1790.

Don Johan Nepomuck von Füll
auf Windach, Freÿherr zu Kamerberg
Herr zu Grunertshofen, Eresing, und Pißliz
Sr. Kurfürsts Durchleucht zu Pfalzbai
ern Kämerer, wircklich Geheimer
und Hofrath.

17fl. 1149.

Hisp. 13

Geschichte

der Regierung

Ferdinand des Katholis

Königs von Spanien

Von

Rupert Be

Lr

Geschichte

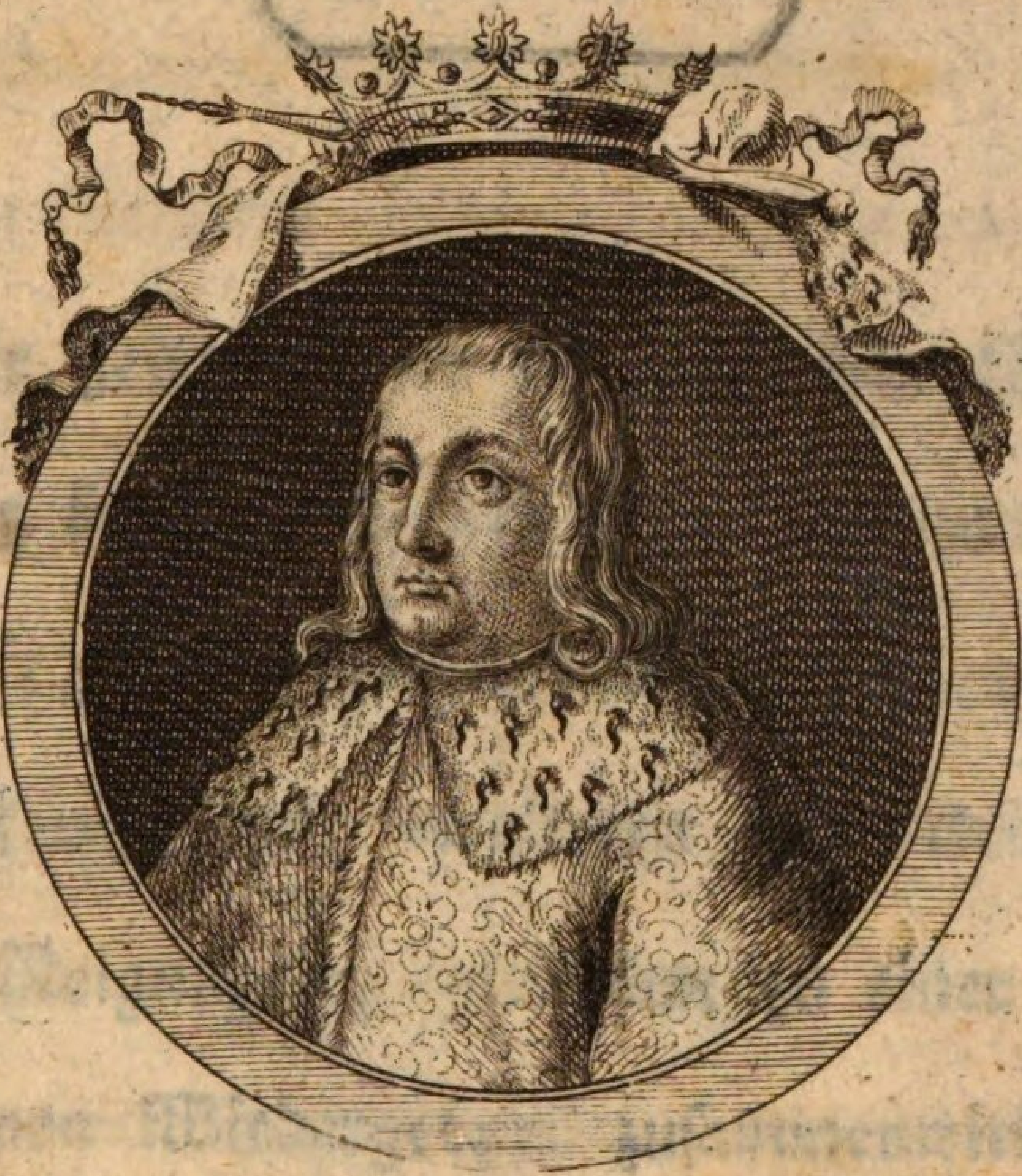
der Regierung

Ferdinand des Katholischen,

Königs von Spanien.

Von

Rupert Becker.



Prag und Leipzig,

in von Schönfeld-Meißnerischer Buchhandlung

1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Zeitpunkt, wo ein Volk seine Verfassung ändert; wo die bisher schlummernden Kräfte des Staates aufwachen, und, im Kampf mit veralteten Vorurteilen, oder Neigungen, gleichsam zu einer allgemeinen Wiedergeburt zusammenwirken, scheint dem philosophischen Liebhaber der Geschichte der anziehendste. Nicht nur,

daß

daß er große Anstrengungen des Geistes, große Aeußerungen von Tugenden und Lastern voraussezt; daß das Spiel der menschlichen Leidenschaften in demselben am helsten durchschimmert, und die Karaktere der handelnden Personen durch ihre manichfaltigen Lagen zu einem interessanten Gemälde sich verarbeiten; so trägt eben dieser Zeitpunkt am meisten zur innern Kentniß des Landes, zur Ausmessung seiner politischen Stärke, und zur Entwiklung der Ursachen bei, wodurch dasselbe seine iezige Stelle in der Weltgeschichte behauptet. Aus diesen Gründen habe ich gegenwärtigen Stof von einem Reiche hergenommen, das

eben unter Ferdinanden dem Katholischen an Europens Verhandlungen einen so wichtigen Anteil zu nehmen begann, und das wegen seiner innern Kräfte, und der reichlichen Aussteuerungen, womit die Natur den Boden, und die Menschenart gesegnet hat, keinem andern Reiche nachsteht. Daß ich mich bemüht habe, die Pflichten eines treuen Geschichtforschers nach dem Maaß meiner Kräfte zu erfüllen, und allenthalben, wo ich es vermochte, die Quellen nachzusehen, darf ich ungeheuchelt versichern; ob ich aber bei Stellung der Begebenheiten, bei Entwiklung der Staatsmotiven, bei Schilderung der Karaktere auch dem Ge-

schichtschreiber nichts vergeben habe? Ob überhaupt mein Buch zu den lesbaren gehöre, überlaß' ich der Entscheidung glimpflicher Richter. Zugleich bitte ich, die Drukfehler, die hauptsächlich bei Schreibung der Namen sich hin und wieder eingeschlichen haben, zu entschuldigen.

Dreßden im Aprilmonat 1790.

Die vielen kleinen Provinzen Spaniens, welche, als unabhängige Herrschaften, ehmals den Namen besonderer Königreiche führten, waren durch Verträge, Eroberungen, oder Heuraten nach und nach zu vier einzelnen Reichen zusammengeschmolzen. Täglich sahen die Mauren, Spaniens vorige Beherrscher, ihre Macht geschwächt, und ihre Gränzen verengert. Noch blieb ihnen Granada, ein Land, das durch Gebürge und Festungen, vorzüglich aber durch Verbindung mit Afrika, seinen Bewohnern einen fortdauernden Besitz in Spanien zu sichern schien. Kastilien, Arragonien, und Navarra gehorchten ebenfalls eigenen Königen, und lebten unter eigenen Gesetzen. Ungleich an innern Kräften sorgten sie für ihre Erhaltung mit je-

ner Eifersucht, die kleinen Staaten unentbehrlich ist. Oft gerieth der mindermächtige in Gefahr, von dem größern verschlungen zu werden; demohngeachtet hatten sie das politische Gleichgewicht, das ihnen mangelte, zeither durch Verwandschaften, Bündnisse, oder auch durch fremden Beistand zu ersezen gewußt.

Unter diesen Reichen behauptete Kastilien sowohl an Länderumfang, als an Wohlhabenheit und Volksmenge den ersten Rang. Durch den Eifer, womit ihre Könige die Mauren bekriegten, war der schönste Theil der spanischen Besizungen der kastilischen Krone einverleibt worden. Nur der aristokratische Geist des Adels legte der obersten Gewalt Fesseln an, und hinderte den Wachsthum des Staates eben so sehr, als er die persönlichen Rechte des Königs einschränkte.

Die höchste gesezgebende Gewalt war den Kortes oder der Nazionalversamlung vorbehalten, welche aus den drei Gliedern der Geistlichkeit, des hohen Adels, und der Gemeinden oder Städte bestand. Diese leztern hatten von den kastilischen Königen so wichtige Privilegien erlangt, daß ihre Macht den stolzen Anmassungen des Adels das Gleichgewicht hielt. Ihr Recht, bei den Kortes zu erscheinen, war zwar alt, aber ursprünglich nur auf diejenigen eingeschränkt, welche das meiste zu den öffentlichen Abgaben beitrugen. Um die Alkavala,

eine

eine vor kurzem erst eingeführte Taxe, *) in den gesamten kastilischen Landen zu erheben, berief König Alfons zuerst im Jahre Dreizehn hundert und neun und vierzig alle Städte von einigem Belange nach Alkala de Henares. Die mehrsten bedienten sich dieses neu erworbenen Vorzuges; aber wegen Unordnungen, welche aus einem so großen Zusammenfluße entstanden, sah man sich in der Folge genöthiget, die Anzahl der siz- und stimfähigen Städte auf achtzehn festzusetzen; und das politische Gewicht einer so ansehnlichen Volksklasse verbreitete seinen milden Einfluß auf den niedrigsten Unterthan, der an andern Orten unter dem Joch einer unumschränkten Leibeigenschaft schmachtete.

Durch ein besonderes Gesez erlaubte man den Unterthanen der Vasallen, an die königlichen Gerichte zu appelliren. Wir finden sogar Beispiele, daß der König den Edelmann, welcher einem Bauer sein Eigenthum geraubt hatte, unter dessen Thüre aufknüpfen ließ. Eifersüchtig bewachten die Gemeinden ihre wohlhergebrachten Freiheiten, und wirklich waren sie sonderbar genug, um bisweilen die oberste Gewalt zu Eingriffen zu reizen. So befanden

*) Die Alkavala wurde zuerst 1342. auf alle in Kastilien verkaufte Waaren nach fünf von hundert gelegt.

sich, zum Beispiel unter dem Namen der Behetrias einige Städte in Altkastilien, welche von Alters her das Recht besassen, einen Schutzherrn nach Willkühr zu wählen, und denselben an jedem Tage siebenmal zu wechseln. *) Die ganze Provinz von Guipuzkoa behauptete die Vorzüge des Adels, und vereinigte sich zu gewaltsamer Vertheidigung derselben, als man ihr Abgaben ansinnen wollte. Eine Strasse zu Sevilien und Toled hatte den Namen *Barrio de Francos* von den außerordentlichen Freiheiten erhalten, deren ihre Einwohner genossen. **)

Da auf diese Art dem Staate viele Quellen entgiengen, so wurden die Einkünfte sehr genau abgemessen, und neue Auflagen von den Kortes nur mit Schwierigkeit bewilliget. Die Könige, welche den Glanz der Krone, und die Bedürfnisse des Luxus mit ihrer schwachen Einnahme nicht bestreiten konten, nahmen oft zu Verpfändung oder Veräußerung der Domainen ihre Zuflucht. Von dieser Verlegenheit zog der Adel den größten Vortheil, welcher bei ungewöhnlichen Diensten, die er der Krone leistete, auch ungewöhnliche Belohnungen verlangte. Hierdurch wuchs der Reichthum und zugleich der Stolz dieses Ordens in Kastilien zu einer sol-

*) Garibay Tom. 2. l. 14. c. 27.

**) Zuniga anales de Sevilla lib. 2. p. 74.

solchen Größe, daß das königliche Ansehen neben ihr in sehr dunkelm Lichte erschien. Das Lehnsistem, welches in andern Ländern der Macht der Fürsten Gränzen sezte, erniedrigte sie hier oft zu Sklaven ihrer despotischen Granden. Die Zügel der Regierung erschlaften nach und nach in den Händen eines Monarchen, der mehr zu gehorchen, als zu befehlen gewohnt war. Um von dem Zustande der kastilischen Regierung zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts sich einen richtigen Begriff zu machen, darf man nur folgende Anekdote lesen, die dasjenige, was ihr vielleicht an historischer Wahrscheinlichkeit abgehen könte, durch richtige Darstellung des Geistes der damaligen Zeiten ersezt. *)

König Heinrich der Dritte, ein junger, obschon sehr weiser und gerühmter Regent, kam einst spät von der Wachteljagd nach Hause. Da er kein Abendessen bereitet fand, und seinen Haushofmeister hierüber zur Rede sezte, entschuldigte sich dieser mit Leerheit der königlichen Klasse, und mit der Unmöglichkeit, ohne baare Zahlung etwas zu erlangen. Bitter beschwerte sich Heinrich, daß ein König bei siebenzig Millionen **) Einkünften nicht einmal die Bedürf-

nisse

*) Garib. Tom. 2. lib. 15. c. 47.

**) Wahrscheinlich Denare, die, wenn jeder Denar nach dem Werth eines Maravedi de Vellon be-

nisse seiner Tafel bestreiten könne. Er versezte seinen Mantel, um eine Schöpskeule einkaufen zu lassen, und verbarg den Zorn über eine Erniedrigung, die ihn zu den Aermsten seiner Unterthanen herabwürdigte. Kurz darauf versammelten sich der Erzbischof von Toled, der Herzog von Benavens, und der vornehmste Adel in Burgos zu einem Gastmal, welchem der König verkleidet beiwohnte. Hier sah er die Verschwendung, und hörte die stolzen Gespräche des kastilischen Adels, der mit Gütern, und übermäßigen Gehalten prahlte. Doppelt fühlte der König jezt den Mangel, der ihn drückte, und den schimpflichen Abstand zwischen ihm, und diesen Uebermüthigen, deren Herr er war. Kaum vermocht er an sich zu halten; doch dünkt ihm sichrer, seine Rache, und ihre Demüthigung bis auf den andern Tag zu verschieben. Er versteckte bewafnete Mannschaft in das Schloß, und ließ unter dem Vorwand, daß er sein Testament übergeben wolle, jene schwelgenden Grandes zusammenberufen. Alle kamen, und erwarteten den König, bis gegen Mittag. Jezt erschien er unter ihnen mit entblößtem Schwerde, und, nachdem er einen nach dem andern mit zornigen Augen musterte, fragte er zuerst den Erzbischof von Toled: Wie viel

berechnet wurde, ohngefähr hundert und neun und achtzig tausend Dukaten betrugen.

viel er in Kastilien Könige gekant habe? Dieser konte ihrer nicht mehr als viere nennen. Er wiederholte die nämliche Frage an die übrigen, und aller Antwort schränkte sich auf viere, höchstens fünf ein. Wie wär es möglich, erwiederte Heinrich, daß ihr deren so wenige kennen solltet, da ich, der ich so jung bin, schon mehr als zwanzig Könige gekannt habe? Alle verstumten, und erwarteten die Lösung dieses wunderbaren Rätsels; aber Heinrich fuhr im drohenden Tone fort: Jeder von euch ist ein König; ich bin es nicht; denn durch euch sind die Kroneinkünfte so geschmälert worden, daß ihr im Ueberfluße schwelgt, indessen mir nicht das Nothdürftige übrig bleibt „— Um den Eindruck des Schreckens zu vergrößern, trat auf gegebenen Wink die gewafnete Mannschaft herein, begleitet von dem Hofscharfrichter, der vor ihren Augen seine strafenden Werkzeuge in Bereitschaft sezte. Zitternd sahen alle sich in der Gewalt eines aufgebrachten Königs, und erwarteten die Entscheidung ihres Schicksals. In diesem kritischen Augenblicke warf sich der Erzbischof von Toled dem Könige zu Füssen, und bat um Gnade; die übrigen folgten seinem Beispiele, und versprachen Abstellung aller Beschwerden, die ihnen bisher zur Last gelegt werden konnten. Heinrich begnügte sich, ihnen Furcht eingejagt zu haben; er schenkte ihnen das Leben unter der Bedingung, daß sie Rechen-

schaft

schaft von ihren Gütern ablegen, und das unrechtmäßig erworbene Gut, ersetzen solten. Keiner durfte, bis dies geschehen war, den Pallast verlassen. Ihre Berathschlagungen dauerten zwei Monate, nach deren Verfluß dem Könige mehr als hundert und funfzig Millionen Maravedis nebst verschiedenen ansehnlichen Festungen zurückgegeben wurden. — Dies war die Beschaffenheit der kastilischen Regierung, die nur durch häufigere und gelungnere Empörungen sich von der Regierung anderer Länder unterschied. Die königliche Gewalt hatte hier gegen nichts, als gegen die Kortes zu kämpfen; einen Damm, der nur allzuleicht der Zeit, und den standhaften Masregeln der Krone nachgiebt. Im beständigen Schwanken zwischen Despotismus, und Aristokratie, schien die Ruhe, deren man bisweilen genoß, nur der Vorbote eines größern Ungewitters. Selbst die fürchterlichsten Geißeln der Gesellschaft, Aufruhr und bürgerlicher Krieg, gehörten zu den nothwendigen Ausbrüchen, um den kranken Staatskörper zwar nicht vom Grunde zu heilen, aber doch den gestörten Umlauf seiner Säfte auf einige Zeit herzustellen.

Eine größere Stätigkeit der Regierungsgrundsäze zeichnete Arragonien aus. Das Volk hatte dort bei Errichtung seiner Verfassung alle die Drangsale vor Augen gehabt, welche durch Tirannei der ehemaligen gothischen Könige über den Staat gebracht worden waren. Eifersüchtig

auf

auf ihre mit so vielem Blute erkauften Rechte wählten die Arragonier jezt die monarchische Regierungsform mehr aus Gewohnheit, als um ihr die von jeher gemisbrauchten Vorzüge unverkürzt wiederzugeben. Sie sezten anfänglich dem Könige zwölf Rikos Hombres oder Edle an die Seite, ohne deren Einwilligung derselbe weder Krieg anfangen, noch Frieden schließen, noch sonst ein wichtiges Geschäft vollbringen konte. Der Glanz, der auf diesen auserlesenen Senat zurückstrahlte, wurde durch die Vorzüge, welche der ganzen Klasse der Rikos Hombres gebührten, erhoben. Unter sie mußte der König die den Mauren entrissenen Landschaften vertheilen, wofür sie eine verhältnißmäßige Anzahl Soldaten zu seinem Dienste stelten, *) Keiner derselben konte wegen begangener Verbrechen mit Leibes oder Todesstrafe belegt werden. Ihr Adel glänzte ausgezeichnet vor allem Adel Europens durch das Privilegium des Vereins; kraft dessen sie dem Könige, wenn er etwas widerrechtliches unternahm, den Gehorsam aufkündigen, und mit gewafneter Hand widerstehen konten. **) Diese

*) Montemayor de Cuenca Summaria investigacion. 2ter Abschnitt. S. 5. 87.

**) Hieronymi Blancae Arragonens. rer. commentar.

se Vorzüge hatten zwischen König und Unterthan ein Verhältniß festgesetzt, welches sich nicht mit dem Tone derjenigen Unterwerfung vertrug, die man an andern Orten der Majestät des Monarchen zu leisten gewohnt war. Als die Königinn Leonore,, eine kastilische Infantinn, ihrem Gemahl Alfons dem Vierten Vorwürfe machte, daß er die harten Reden seiner Vasallen so geduldig anhörte, antwortete er: Unser Volk ist frei, und diese Freiheit kann ihm weder beschränkt, noch genommen werden. Es leidet keine Art von Sklaverei, wie andere Völker, und auf diese Art ehren uns unsere Vasallen als Herren, wir aber schützen sie als treue Unterthanen und Gefährten. *) Demohngeachtet war damals das Ansehen der Rikos Hombres in eben dem Maaße schon geschwunden, in dem sich ihre Anzahl vermehrt hatte. Alle Titulados, Herzoge, Marquis, Grafen und Viskonden genossen gleichen Ranges und gleicher Privilegien. Unter dem Einflus des Hofes sank der gemeinschaftliche Geist des Ordens so tief herab, daß Peter der Vierte jene wichtige Vereinsurkunde öffentlich zerreissen und vernichten durfte. **)

Von

*) Montemayor. S. 46.

**) Der König durchschnitt die Vereinsurkunde mit einem Dolch, den er bei sich trug. Als er sich von ohngefähr in die Hand verwunde hatte,

Von nun an trat eine einzige Person, der Justiza von Arragonien, in alle die Rechte, die ihm zwar ursprünglich zugetheilt, bisher aber unter der aufrührerischen Selbsthülfe der Rikos Hombres gleichsam erstickt worden waren. Die Errichtung dieses höchsten obrigkeitlichen Amtes gehört zu den Besonderheiten, dergleichen man in keinem Staate wieder findet. Um die Freiheiten der Nazion keinen Augenblick schuzlos zu lassen, hatte man eine Mittelsperson zwischen König und Volk gestellt, die über die Geseze wachen, und jeden wiederrechtlichen Eingriff durch seinen schiedsrichterlichen Ausspruch zurückhalten mußte. Seine Gewalt war die unumschränkteste, die je einer Privatperson anvertrauet wurde, und erstreckte sich von dem Kabinet bis auf die Gerichtsstube herab. Er durchsah die königlichen Befehle, zog Ministers zur Rechenschaft, und entschied die Streitigkeiten der Partheien in höchster Instanz. Man konnte ihn als das Werkzeug ansehen, durch welches der Wille des Gesezes, rein von aller Nebenabsicht und Partheilichkeit, sich unabän-

hatte, färbte er das Blatt mit seinem Blute, und sagte: Es ist sehr billig, daß ein Privilegium, auf Kosten so vielen Bluts errungen, durch nichts geringers, als das Blut eines Königs wiederum vertilgt werde. Montemayor. S. 47.

derlich kund that. Dieser erste Repräsentant der Nazion besaß das Eigenthümliche, daß er als Richter den König zur Verantwortung ziehen, und als Bürger der Nazion selbst verantwortlich sein mußte. Seine Handlungen wurden der Prüfung der Kortes unterworfen, und um so strenger beurtheilt, je gefährlichere Folgen aus dem Misbrauche eines so wichtigen Amtes für das gemeine Beste entstehen konten.

Da die Arragonier so viel Gewalt in die Hände eines Einzigen ihrer Repräsentanten gelegt hatten, so kann man leicht denken, welch ein noch ehrwürdigeres Ansehen ihre Nazionalversamlung gehabt haben müsse. Sie bestand aus vier Gliedern (*braços*,) in dem sich der hohe Adel von der Ritterschaft schied, und einen besondern Stand ausmachte. Ehemals wurden die Kortes zu Saragoßa alljährlich zusammenberufen; König Joachim der Zweite verordnete im Jahre dreizehn hundert und sieben, daß sie alle zwei Jahre an irgend einem Orte in Arragonien, wo der König wollte, gehalten würden. Da aber anwachsende Geschäfte oft die genaue Volziehung dieser Verordnung hinderten, so ernanten die Kortes von drei zu drei Jahren Deputirte, welche die Staatsangelegenheiten indessen verwalteten. Die Privilegien, deren sich die Kortes in den übrigen drei Reichen anmaßten, wurden in Arragonien

durch

durch einige wesentliche Stücke erhoben. Dort mußte derjenige, welcher von dem Könige oder seinen Räthen sich verletzt glaubte, um Genugthuung bitten; hier durft er sie unbedingt als ein Recht fordern. *) Zwar stand in gleichen Fällen der Weg ihm täglich bey den Justiza offen; allein man hielt diese doppelte Art von Gerechtigkeitspflege nicht für überflüßig, ja man betrachtete beide im Grunde als eins. Auch in der Versammlung der Kortes führte der Justiza das Amt des Oberrichters. Statt, daß sonst ihm fünf Lugartenientes zugegeben waren, mußte er hier den König und die vier Stände als Beisitzer befragen. Wer daher sich an letztere wandte, schien nicht seinen Richter, nur dessen Räthe zu verändern. **) So wie die Kortes die Quelle aller Gesetzgebung waren, so mußte in Arragonien zur Gültigkeit eines Gesetzes der Wille des Königs sich mit allen Gliedern der Kortes vereinigen. Eine einzige Stimme, die dagegen sprach, war vermögend, das Aufkommen des Gesetzes zu hindern. Erst in spätern Zeiten, und zwar auf den Kortes zu Tarakona, erhielt die Mehrheit der Stimmen den Ausschlag. Alle auf den Kortes abge-

faßten

*) Martel forma de celebrar las Cortes. S. 8.

**) Blancas modo de proceder en Cortes de Aragon p. 62.

faßten Geseze mußten vor deren Endigung von dem König, den vornehmsten Kronbedienten, den Ständen und dem Justiza feierlich beschworen werden.

Aus diesen Privilegien sieht man, daß Arragoniens Verfassung lediglich auf Einschränkung der monarchischen Gewalt abzweckte. Die Rechte des Eigenthums und bürgerlicher Freiheit, die in andern Ländern so mancherlei Angriffen ausgesezt waren, schienen hier durch unerschütterliche Schuzwehren gedeckt. Alles, was den Despotismus nur von fern begünstigen konte, war ein Gegenstand der Verabscheuung, und des öffentlichen Fluches. Daher kante man in Arragonien keine Tortur, keine Privatgefängnisse in Festungen, keine unterirdischen Gewölber, und dergleichen willkührliche Strafen, die den Geist eines freien Volkes herabwürdigen. So wichtige Privilegien auch der Adel dort genoß, so waren sie doch dem Bürger nicht lästig; vielmehr zweckte alles darauf ab, gewisse Grundseze von Ehre, die man bei dem Volke durch Geseze erzwinkt, bei dem Adel als unverbrüchlich vorauszusezen. Diese löblichen Einrichtungen vermochten demohngeachtet nicht den Mängeln abzuhelfen, welche durch die Lehnsverfassung eingeführt, und mit derselben veraltet waren. Zu diesen gehört vorzüglich die Leibeigenschaft, und der Stand der Unterdrückung, in welchem der Bauer schmach-

tete.

tete. Der Lehnsherr hatte das Recht über Gut und Leben seiner Unterthanen; ein Recht, welches der König über seine Kronvasallen nicht besaß. Diese mußten nach ihren Gesetzen und Gewohnheiten gerichtet werden. Erst dann, wenn er Güter einzog, oder durch Schenkung und Kauf an sich brachte, erhielt er jenes Recht als Privatperson.

Eine Vergleichung beider Regierungsformen in Kastilien und Arragonien beweist, daß dort die Krone ihren Glanz mehr von den Zeitumständen, und günstigen Ereignissen borgte, hier nur durch Befolgung weiser und erhabener Grundsätze erlangen konnte. Selten hing dort das Wohl des Landes von den Tugenden des Monarchen, immer aber von dessen Thorheiten oder Lastern das Unglück der Provinzen ab. Hier konnte der weise Regent viel nutzen, der Lasterhafte minder schaden. Der kastilische Adel plünderte die Einkünfte des Königs, um mit ihm die höchste Gewalt zu theilen; der arragonische begnügte sich mit den Rechten seiner Geburt, ohne auf Vorzüge Anspruch zu machen, welche der Krone selbst mangelten. Daher kam es, daß in Kastilien alle die Leidenschaften, welche zu Verschlimmerung der Sitten beitragen, einen größern Spielraum gewannen, als in Arragonien, wo sie durch den Zaum der Gesetze in Schranken gehalten wur-

den. Räubereien, Verschwörungen, Todschläge, sind in den Jahrbüchern jenes Landes etwas so gewöhnliches, daß die Städte zuletzt durch einen gemeinschaftlichen Bund ihr Eigenthum zu sichern genöthiget wurden. Der Adel beschützte Verbrecher, um an dem Raube Theil zu nehmen. Luxus und Trägheit hatten ihn erschöpft. Was ihm die Beute der Mauren nicht verschafte, sucht' er durch Ränke an dem Hofe oder durch Gewalt und Erpressungen auf dem Lande zu gewinnen.

Das Beispiel der Mauren hatte eine größere Betriebsamkeit über Spanien verbreitet, und den Einwohnern in dem Handel einen unerschöpflichen Quell des Wohlstandes gezeigt. Bey ihnen häuften sich alle Vortheile, welche durch Fruchtbarkeit des Landes, durch Ueberfluß in Produkten aller Art, und durch bequeme Lage erhalten werden können. Sie benutzten dieselben mit einer Thätigkeit, die selbst dem italiänischen Handlungsgeiste in damaligen Zeiten nichts nachgab. Die genuesische Strasse in Sevilien erhielt ihren Namen von den genuesischen Kaufleuten, welche in großer Anzahl, dort wohnten. Handwerker und Künstler wurden daselbst nach ihren Innungen in Strassen vertheilt; jede Innung erhielt eine Art von Gerichtsbarkeit zu Schlichtung ihrer Händel, und zur Aufsicht über die dasigen Manufakturen.

turen. *) Hier wurden alle Arten von Seidenwaaren, Brokade, und reiche Webereien verfertiget. Sie verführten Oel, Wein und Wolle nach England, Frankreich und Flandern. Die kastilische Wolle stand, wie die Granadische Seide, in allgemeiner Schäzung. Zu Beförderung dieses Handels erhielten Segovien und mehrere Städte das Recht, ihre Heerden in allen kastilischen Landen weiden zu lassen; **) eine Gewohnheit, die noch iezt zum Nachteil des Ackerbaues in Spanien fortdauert. Selbst der Negerhandel war damals schon ein Erwerbungszweig. Er ward aus Andalusiens Häven nach den Küsten von Afrika getrieben, und zollte der Krone beträchtliche Abgaben. ***) Der glücklichere Boden Kastiliens gewährte den Einwonern Vortheile, deren Arragonien bei einer rauhern Lage sich nicht rühmen konte; demohngeachtet schien dies leztere Land es ienem an Kunstfleis, und weisern Einrichtungen zuvorzuthun. Keine der spanischen Handelsstädte erreichte den Ruf, in welchem ehmals Barzellona stand. Dort hatte die Gesezgebung sich um den Handel so verdient gemacht, daß ihre

*) Zuniga anales de Sevilla lib. 2. p. 74.

**) Colmenares Historia de Segovia c. 18.

***) Zunig. lib. 12. p. 374.

ihre Verordnungen und Einrichtungen den auswärtigen Städten zum Muster dienten. Ihr Seehandel erstrekte sich in die Länder aller damals bekanten Weltteile; vorzüglich waren die wollnen Deken, die Glaswaaren, und die Messer, die sie ausführten, berühmt. *) Der Reichtum an edlern Metallen, den Spanien besaß, hätte selbst die eigennüzigsten Begierden ihrer Beherscher befriedigen können; aber schon damals klagte man über die Läßigkeit im Bergbau. Durch einen sonderbaren Widerspruch scheint dies Volk bestimt, die Reichtümer der Welt ausschließend zu besizen, und mitten in seinen Schazkammern zu verarmen.

Die manichfältigen Ereignisse, welche auf Verwandlung der Staaten, und ihrer Verfassungen abzwekten, hatten gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts sich in Europa zusammengedrängt. Durch eine Reihe von Erfarungen waren die Menschen gleichsam in sich selbst erwacht. Mit den aufkeimenden Künsten der Kultur hatten Bedürfnisse und Bevölkerung sich gemehrt. Die Geseze, welche dem rohen Zustande kriegerischer Horden angemessen waren, verloren ihre Anwendung in eben dem Maas, in

*) Hieron. Pauli Barcino in Hisp. illustr. Tom. 2. p. 840.

in welchem sich das Band der Gesellschaft verengerte. Die Rechte der Stände hatten keine bestimten Gränzlinien, und richteten sich nur nach Eingebung der Leidenschaft, oder nach dem Grade von Gewalt, dessen einzelne Privatpersonen sich anmaßten. Je höher die Macht des Adels stieg, desto mehr muste sich alles in den Zustand von Anarchie auflösen, der entweder eine günstige Abänderung, oder eine gänzliche Zerstörung hervorbringt. Die Erschlaffung der Regierung, verbunden mit den Anmassungen des Adels, hatte kne Verwirrung in Kastilien beschleuniget. Ueberall herschten Parteien, Privatkriege, Empörungen. Die höchsten Würden im Staate wurden nur durch Laster gewonnen. Man kränkte die Privilegien der Städte, und zwang sie, von einem Schuzherrn zum andern zu flüchten. In dieser allgemeinen Unordnung, wo ieder seine Vorteile zu mehren strebte, blieben Arragoniens Fürsten nicht unthätig. Von ieher hatte die Einschränkung in ihrem eigenen Lande sie angetrieben, auf auswärtige Vergrößerung zu denken. Schon Peter der Dritte hatte seine Rechte auf die Hohenstaufische Erbschaft verfolgt, und wenigstens Sizilien der Habsucht des Hauses Aniou entrissen. Alfons fügte dieser Eroberung Neapel bei; ein Land, das ihn bis zum gänzlichen Vergessen seiner Erbreiche beschäftigte. Am liebsten aber unterstüzten die arragonischen

Fürsten Kastiliens Händel, und erholten sich von der Einförmigkeit ihrer Regierung in den Unruhen des dasigen Hofes. Die verächtlichen Eigenschaften der lezten kastilischen Könige öfneten ihnen hier einen weiten Spielraum. Sie rotteten sich mit dem Adel zusammen, und bemühten sich, ihr Ansehen auf den Trümmern des kastilischen Trones zu erheben. Die Lehne, welche die arragonischen Infanten in Kastilien besaßen, verschaften ihnen einen Plaz unter den mächtigsten Kronvasallen. Ihr Einflus war dort so geltend, daß sie es wagen durften, selbst die Person des Monarchen ungestraft in Gefangenschaft zu halten. So wurden nach und nach die Begebenheiten vorbereitet, welche mit Klugheit genüzt, und durch Glück begünstiget, einen bisher unbedeutenden Fürsten zu dem Rang der ersten Könige in Europa erhoben.

Ferdinand der Katholische hatte zu Sos, einem Flecken in Arragonien, am zehnten März vierzehn hundert, zwei und funfzig das Licht der Welt erblikt. Sein Vater, Johann der Zweite, Kön'g von Arragonien und Navarra, war ein Sohn Ferdinands des Ersten, welcher das Reich durch den Ausspruch der Stände im Jahre vierzehn hundert und zwölfe erhielt, und der Leonore von Albuquerque, einer Prinzeßin aus dem Hause Kastilien. Seine Mutter, Johanna, war eine Tochter des Admiranten von Kastilien Friedrich. Nach dem Gange einer

natürlichen Erbfolge schien dieser Prinz zu keiner Krone berechtiget. Denn obschon in zweifelhaften Fällen die Wahl des Regenten von den Gesinnungen der Stände abhing, so hatte doch in allen Staaten Spaniens eine ununterbrochene Gewonheit das Recht der Nachfolge für den nächsten Leibeserben entschieden. Ferdinand aber stand als Sohn aus zweiter Ehe einem ältern Bruder Karlos nach. Das unglükliche Schiksal dieses erstgebornen Prinzen, die Parteilichkeit seines Vaters, die Begebenheiten, welche aus dem wiederstreitenden Interesse der damals handelnden Personen entsprangen, sind für die nachmalige Geschichte zu wichtig, als daß sie hier übergangen werden könten. Aus den häuslichen Verhältnissen des Königs Johann müssen wir daher diejenigen Züge vorausschiken, welche auf die künftigen Vorfälle und den Zustand der spanischen Höfe das meiste Licht werfen.

Nie wurde ein Fürst von rastloserm Ehrgeiz getrieben, suchte nie gefliessentlicher Händel, und zeigte in den verwikelten Auftritten seines Lebens nie einen arglistigern, und zugleich sklavischern Geist, als eben dieser Johann. Ein volkomnes Widerspiel an Fähigkeiten und Gesinnungen war sein Bruder Alfons, das Muster der Regenten damaliger Zeit, der als König von Arragonien zuerst seine Waffen in Neapel gefürchtet, und — was noch mehr bei

ci-

einem solchen Volke sagen will — seinen Namen geliebt machte. Da er keine rechtmäßigen Leibeserben hatte, so erwartete Johann nach dem Absterben seines Bruders die Tronfolge, und führte bei dessen langwieriger Abwesenheit die Regentschaft in Arragonien. Aber dies Reich bot seinen kühnen Entwürfen zu wenig Stof, und seiner unbegränzten Herschsucht einen zu engen Schauplaz dar. Kastiliens Unruhen gewährten ihm fruchtbarere Aussichten. Alle seine Handlungen zwekten auf Vergrößerung in diesem Lande, auf Unterdrükung der königlichen Gewalt, und auf Anspinnung neuer Empörungen ab.

Schon als Infant von Arragonien hatte er sich mit Blanka, einziger Erbin von Navarra, und Wittwe des verstorbenen Königs, Martin von Sizilien vermält. Don Karlos und Blanka waren die Früchte dieser Ehe, beide in der blühendsten Gesundheit, beide wegen ihrer reizenden Naturgaben vom Volke mit Liebe überschüttet, und vom Vater mit väterlicher Sorgfalt erzogen. Früh schon kam Blanka an einen Hof, wo Ränke der Günstlinge, wo Eigennuz, Schmeichelei, und die Wollüste aller Art einheimisch geworden schienen. Der Prinz von Asturien, und nachmaliger König von Kastilien, Heinrich der Vierte, nam sie zur Gemalin, und verbitterte durch seine Ausschweifungen alles häusliche Glük,

dessen

dessen eine so tugendhafte Person zu geniessen berechtiget war. Ein günstigeres Loos schien ihrem Bruder Don Karlos bestimt. Er war so sehr der Liebling seines Grosvaters, Karls des Edeln, Königs von Navarra, daß dieser ihm als zweiiährigen Kinde das Fürstentum Viana schenkte, und die Nachfolge im Reich zusichern ließ. In der einnehmenden Bildung des Prinzen drükten sich die Züge der sanftesten Gemütsart ab, und erregten große Hofnung bei einem Volke, das der Milde seiner Fürsten sich so selten freuen konte. Liebe zu den Wissenschaften hatte den Geist des iungen Karlos verfeinert, und des Vaters öftere Abwesenheit ihm Gelegenheit verschaft, mit den Regierungsgeschäften frühzeitig bekant zu werden. Da das Königreich Navarra von seiner Mutter aberbte, so war es kein Zweifel, daß nach deren Tod ihm als ersten Prinzen des Hauses die Krone heimfiel. Auch war Johann von Jugend auf zu verwebt in die Staatsangelegenheiten Kastiliens, als an dem Erbreich seiner Gemalin einen wichtigen Anteil nehmen zu können. Ungestört überließ er dahero, als seine Gemalin Blanka im Jahre vierzehn hundert und ein und vierzig starb, dem Sohne Karlos die Navarrischen Regierungsgeschäfte.

In einem Alter von ein und zwanzig Jahren besas dieser Fürst Bescheidenheit genug, aus Dankbarkeit gegen seinen Vater, oder aus

Ach-

Achtung für die Befehle seiner Mutter, den königlichen Titel nicht anzunehmen. Ein solches Zutrauen würde dem väterlichen Herzen geschmeichelt haben, wär' es nicht von einer Leidenschaft betäubt worden, die im Alter noch gefährlichere Zerrüttungen, als in der flüchtigen Seele des Jünglings anrichtet. Eine zweite Heurat mit Donna Henriquez, Tochter des Admiranten von Kastilien, änderte des Königs häusliche Verhältnisse, und unterwarf ihn zugleich der Herrschaft eines Weibes, die sich nicht mit dem bloßen Bewußtsein ihrer Uebermacht begnügte. Ihre Vorgängerin war Königin gewesen. Sie machte auf gleiche Rechte Anspruch, und bracht' es durch die Gewalt ihrer Reize dahin, daß Johann das Königreich Navarra unter dem Titel eines Niesbrauches zu behalten sich erklärte. Diese Aeußerung erregte, als ein Eingriff in die Rechte des Königreichs, den Widerwillen der Stände. Die Gesetze, welche die Erbfolge auf den ältesten Sohn übertrugen, waren bestimt. Obgleich Johann sich mit einer Testamentsverordnung seiner verstorbenen Gemalin schüzte, so konte doch diese leztere nichts gegen hergebrachte Verfassung ändern. Selbst das angemaßte Recht eines Niesbrauches war durch Johanns zweite Heurat erloschen, weil nach den Landesgesezen der überlebende Gatte die Güter des Verstorbenen nur so lange behielt, als er Wittwer blieb.

In dieser Rücksicht drangen die Stände in den Prinzen, sich den Anmaßungen seines Vaters zu widersezen. Kastiliens Hof suchte die Gemüter zu erbittern, und durch Erregung eines bürgerlichen Kriegs die Aufmerksamkeit des unruhigen Johanns von seinen Angelegenheiten zu entfernen. Lange sträubte sich der Prinz Karlos solchen Aufforderungen Gehör zu geben. Er suchte vielmehr den Wirkungen dieser Gährung von fern entgegen zu arbeiten, und durch Vorstellungen unvermeidlicher Gefahr den Vater auf andre Gesinnungen zu bringen. Als aber dieser, verblendet von der Liebe zu seiner Gemalin, ihr die höchste Gewalt in Navarra einräumte, und sie als Mitregentin dorthin abschikte; als die Stände des Reichs ihre angebornen Freiheiten eigenmächtig zu behaupten drohten, wenn Karlos an ihrer Spize zu stehen sich weigerte; dann, glaubte der Prinz, sei längerer Aufschub mehr ein Beweis von Zaghaftigkeit, als von kindlicher Unterwerfung.

Unglücklicher Weise für ihn waren damals Navarrens mächtigste Häuser in zwei Parteien geteilt. Die Beaumonts, und Grammonts, ursprünglich aus Frankreich stammend, verfolgten sich dort mit ienem veriährten Familienhasse, der in der Geschichte neuerer Zeiten keine Vergleichung aushält. Dieser Zwiespalt, welcher allen Eifer der Parteien mehr auf Privatrache, als auf Vertheidigung des gemeinen

Be=

Besten lenkte, verschafte dem König Johann zugleich Anhänger in einem Lande, das ihn zu lieben so wenig geneigt war. Die Grammonts traten auf seine Seite, indessen die Beaumonts sich zu Beschüzung des Prinzen mit Kastilien und Frankreich vereinigten. Der bürgerliche Krieg war losgebrochen. Die schlaue Gemütsart des Königs Johann von Navarra verabsäumte keines der niedrigsten Hülfsmittel, um einen Sohn zu unterdrüken, für den Natur und Gesez so laut ihre Stimme erhoben. Aber eben die Herschsucht, die er hier zu befriedigen strebte, eben dieser Geist der Unruhe und Störung hatten in Kastilien und Arragonien ihm unversönliche Feinde erwekt. Die Arragonier weigerten sich, ihn länger gegen den künftigen Kronerben zu unterstüzen, und namen deshalb sogar den Offizieren, und Soldaten, welche in dieser Sache gebraucht werden solten, einen Eid ab. Erschöpft durch die langwierigen Kriege mit Kastilien, sezte Johann endlich den iungen Karlos, den er schon gefangen genommen hatte,
1452. auf freien Fus. Man bemühte sich, die Streitigkeiten beizulegen; denn Endigung derselben war in einem Zeitpunkt nicht zu hoffen, wo Eigennuz alle Tugenden unterdrükte, und wo ieder zu Erweiterung seiner Macht, nicht auf Heiligkeit der Verträge, nur auf die Schwachheit des andern Rüksicht nam.

Johann hatte lezt eine Demütigung erfahren, die seine weitaussehenden Absichten um so mehr verrükte, da sie dem stolzen Fürsten gleichsam öffentlich das Bekentnis eigner Ohnmacht abnötigte. Eine neue Kränkung wiederfuhr ihm gleich drauf am kastilischen Hof. Die Veränderungen, welche dort sich ereigneten, hätten unter andern Verhältnissen die Wut und Rache des Königs von Navarra entflamt. Jezt betrug er sich nur mit schlauer Nachgiebigkeit, und bediente sich ihrer blos um den stiefmütterlichen Plan, die Unterdrükung seines erstgebornen Karlos, desto besser ins Werk zu sezen.

König Johann von Kastilien, ein Sklave der Günstlinge, und ein kurzsichtiger Fürst, hatte aus doppelter Ehe zwei Prinzen, und eine Prinzeßin erzeugt. Isabelle, und Alfons, die beiden iüngern Geschwister, waren von Elisabet von Portugall, der zweiten Gemalin des Königs, geboren. Heinrich der Vierte, aus Johanns erster Ehe mit Marien von Arragonien erzeugt, und zur Nachfolge in der väterlichen Regierung bestimt, war seit zehn Jahren mit Blanka, der Tochter des Königs von Navarra verheuratet. Eine allzunachläßige Erziehung, und die Gewalt übler Beispiele, hatte bei diesem Fürsten alle Talente erstikt, deren sorgfältigere Ausbildung ihm sonst einen Plaz unter den guten, wenn auch nicht schimmernden Regenten seiner Zeit verschaft haben würde. Mit

schö-

schönem und ebenmäßigen Körperbau verband er einen ofnen Verstand, aber zugleich ienen schwärmenden Leichtsin, der nur durch Anstrengung sich unter die Regeln der Tugend und Sitlichkeit beugen läßt. Sein Vater sezte ihm, als er vierzehn Jahr alt war, einen eignen Hofstaat aus, und trat ihm die Stadt Segovien ab. *) Hier sich selbst überlassen, von einem Schwarm zügelloser Gesellschafter umringt, gewönt' er sich an Sinlichkeit, und an alle Arten von Ausschweifungen. Ohne Stolz, aber auch ohne Ehrbegierde, freigebig, obschon mehr aus Eitelkeit, als aus Wahl, dient' er seinen Günstlingen zum Werkzeug ihrer Privatabsichten, und opferte diesem kindlichen Gehorsam, eigne Ruhe, und in der Folge selbst die Glükseligkeit des Volkes auf.

Unter den Lieblingen, die ihn umgaben, befand sich der Marquis von Villena, Don Juan Pacheko, der durch die wichtigen Aemter, die er sich in der Folge zu verschaffen wuste, sowohl seinen Herrn, als das Land, mit beinahe unumschränkter Gewalt beherschte. Nie verdankte ein Höfling der Natur mehr eigentliche Berufstalente, als dieser. Im Umgang mit seines Gleichen biederherzig, nachgiebig bis zur Unterwerfung bei Höhern, pünktlich

*) Fernand. de Pulgar claros Varones de Espanna Tit. 1.

lich in iedem Geschäfte, auf ieden Vorfall mit Auswegen versehen, studiert' er die Kunst, sich dem iungen Fürsten unentbehrlich zu machen. Unermüdet sezt' er sein Vorhaben durch, und wuste die Augen seines Gebieters so sehr zu blenden, daß dieser oft den schuldig befundenen Günstling mit desto stärkerer Wärme an seinen Hof zurükrief. Die Güter, welche Pacheko an den Gränzen Portugalls besas, bewogen ihn, sich einer festen Unterstüzung von dieser Seite zu versichern. Bekant mit Heinrichs flatterhafter Denkungsart, schlug er demselben die Verstoßung seiner iezigen Gemalin, und die Verheuratung mit einer portugisischen Prinzeßin vor. Lange war der Prinz seiner allzutugendhaften Gattin überdrüßig. Durch Ausschweifung entmant, hatte er bei ihr die Rechte eines Gemals zu erwerben, bisher nicht vermocht. Jezt war er dreist genug, eben diesen Punkt als eine hinlängliche Ursache der beschlossenen Scheidung anzuführen. Unter dem Vorwand, daß er die Ehe wegen Bezauberung nicht habe volziehen können, schikt er seine Gemalin an den Hof ihres Vaters, des Königs Johann von Navarra, zurük: Pabst Nikolaus der Fünfte ersezte durch sein heiliges Ansehen, was ienen Scheidungsgründen an Wahrscheinlichkeit abging, und Johann lies gleichgültig einen Schimpf zu, der ihm Frieden mit Kastilien verschafte. Bald kam dieser durch Vermitlung

der

1454. der Königin von Arragonien zu Stande. In demselben muste Johann allen seinen Besizungen in Kastilien entsagen; eine Bedingung, die ihm schwer einging; aber der Wille seines Bruders, des Königs von Arragonien, und die Hofnung seinen Schwiegervater, den Admiranten von Kastilien, in die verlornen Güter, und Würden wiederum eingesezt zu sehen, machten ihn nachgiebig. *) Nur den häuslichen Frieden kont' er nicht erlangen, minder vielleicht, weil er ihn selbst ablehnte, als weil ihm seine Feinde solchen misgönnten. Der Marquis von Villena, als Kastiliens Abgeordneter, verdrängte gefliessentlich ieden Vorschlag, um die unruhigen Begierden des navarrischen Königs mit hinreichendem Stof zu versehen.

Bald brachen daher die Empörungen der Beaumonts, welche durch einen kurzen Stillstand nur gedämpft waren, von neuem aus. Unüberwindlich blieb die Neigung der Nazion ihrem rechtmäßigen Kronerben zugethan. Voll Empfindlichkeit gegen die väterliche Härte, trat Blanka, Heinrichs verstoßne Gemalin, zur Partei ihres Bruders, und unterstüzte ihn mit allen Kräften. Diese neue Beleidigung erhizte den Zorn des Königs zu einem solchen Grad, daß er auf einmal aller Bande, welche ihn an diese gehäßigen Geschwister feßelten, sich zu entle-

*) Zurita lib. 16. c. 30.

ledigen suchte. Er errichtete in dieser Absicht einen Vertrag mit dem Grafen von Foix, dem Gemal seiner iüngsten Tochter Eleonora, und teilte dieser nach seinem Tod das Königreich Navarra zu, indessen er iene Geschwister durch eine förmliche Urkunde enterbte. Jezt glaubte Karlos in Navarra sich nicht mehr sicher, da Kastiliens Hülfe fehlte, und die Verläumdungen des Grafen von Foix ihm selbst einen neuen Feind in dem König von Frankreich zu erweken drohten. Er ging über Rom nach Neapel, und suchte dort bei dem König Alfons von Arragonien den Trost, den ihm Vaterland und Freunde versagten. Die liebreiche Aufname dieses Königs, und dessen nachdrükliche Vermittlung ließen den Prinzen eine günstige Wendung seiner Angelegenheiten hoffen. Aber eben damals, als er dem Ziel seiner Wünsche sich nahe glaubte, sank auch diese lezte Stüze, die ihn bisher empor gehalten hatte. Alfons starb im Jahre vierzehn hundert, acht und funfzig, und verpflanzte, indem er seinem natürli- 1458. chen Sohn Ferdinand das Königreich Neapel hinterlies, den Keim der Zwietracht auf einen neuen sehr ergiebigen Boden.

Auch iezt trugen einige vornehme Neapolitaner, welche nur mit Unwillen die Oberherschaft eines Bastarden duldeten, dem Prinzen Karlos ihre Krone an; aber Achtung gegen die Befehle seines verstorbenen Onkle, und Sehn-

sucht

sucht nach Ruhe hinderten ihn, sich in so weit-läuftige und gefärliche Unterhandlungen einzu-lassen. Um dem neuen König von Neapel, Ferdinand, alles Mistrauen zu benehmen, verlies er sogar das Reich, und begab sich nach Sizilien, wo er in den Umarmungen einer geliebten Maitresse Vergessenheit der Sorgen, und in zwei Kindern, die er mit ihr erzeugte, wenigstens den Vorschmak stiller häuslicher Glükseligkeit fand. Nichts lag ihm mehr am Herzen, als Aussöhnung mit seinem Vater, welcher iezt den arragonischen Tron bestiegen hatte. Er schikte deshalb von Zeit zu Zeit vertraute Personen an ihn ab, die um Vergebung des Vergangenen flehten, und nur sehr mäßige Bedingungen, nur die Wiedererstattuug des Fürstentums Viana, und des Herzogtums Gandia, nur die Rükgabe des seiner Schwester entrißenen Leibgedinges, und die Anerkennuug der Tronfolge in Arragonien erbaten. Die außerordentliche Neigung, welche die Sizilianer für Karlos bliken ließen, und die Furcht, daß solch ein Liebling des Volks in einer entfernten Provinz gefärlich werden könne, bewogen den Vater zu verstellter Nachgiebigkeit. Auf seinen Befehl kam Karlos nach Spanien, und schlos bei aller Kälte, die man ihm bewies, bei allem gerechten Verdacht seiner Freunde gegen des Vaters arglistige Gesinnungen, einen Vergleich, der ihm auf immer den Aufenthalt in Navarra

und

und Sizilien untersagte. *) Sorgfältig hütete sich Johann, dem Prinzen als Erstgebornen die Tronfolge zuzusichern. Die gerechtesten Ansprüche waren nicht vermögend, einen Eindruk auf das Herz eines Mannes zu machen, der sich ganz von den Eingebungen seiner Gemalin bemeistern lies. Diese Stiefmutter im weitesten Verstande nuzte die unbeschränkte Herschaft, die sie über ihren Gemal besas, zur Emporbringung ihres leiblichen Sohnes Ferdinand. Alle menschlichen Empfindungen musten diesem rohen Naturtrieb weichen.

Die Unterdrükung des Prinzen Karlos war das Werk der überlegtesten Behutsamkeit, und der niedrigsten Verstellungsgabe. Unter dem Dekmantel des Wohlwollens bemühte man sich, alle ehmaligen Verhältniße des Prinzen mit dem kastilischen Hofe abzubrechen. In dieser Absicht hatte sein Vater eine Vermälung desselben mit der Schwester des Königs von Portugall unterhandelt. Gleichgültig gegen Spaniens Staatshändel schränkte dieser Hof seine Thätigkeit lediglich auf Eroberungen in Afrika ein. Man hofte daher, durch die verabredete Heurat dem Prinzen einen andern Wirkungskreis anzuweisen, oder ihn des Schuzes

zu

*) Ferreras 10ter Teil. S. 123.

zu berauben, den er von Kastilien aus erwarten konte.

Um desto sichrer zu gehen, muste man Kastiliens Macht mit sich selbst beschäftigen. Längst war der Samen zu Empörungen dort ausgestreut. Aber kein Zeitpunkt kont' ihn zu einer fruchtbarern Reife bringen, als der iezige. Heinrich der Vierte, unter dem Namen des Unvermögenden, und des Freigebigen bekant, hatte nach dem Tod seines Vaters im Jahre vierzehn hundert, vier und funfzig den kastilischen Tron bestiegen. Seine Regierung bereitete der Welt ein Schauspiel von Unordnungen, dergleichen die verderbtesten Höfe in Europa schwerlich aufweisen konten. Vermält zum zweitenmal mit der portugisischen Infantin Johanna, einer Tochter des verstorbenen Königs Eduard, hing er nichts desto weniger den bisher gewonten Ausschweifungen nach. Die Königin schien nur da zu seyn, um die ausgesuchte Pracht des Hofstaates zu mehren, indessen der König in den abwechselnden Umarmungen seiner Maitreßen die Mutmassung des ihm schuldgegebenen Unvermögens bestätigte.

Das ganze Heft der Regierung war den Händen des Marquis von Villena und des Erzbischofs von Sevilien, Don Alfonso de Fonseka anvertrauet. Wenn gleich iener den ersten Plaz in der Gnade des Königs behauptete, so hatte doch dieser durch Geburt, Ehrgeiz und Talente

te ein so großes Ansehen gewonnen, daß ihn der König zu nicht minder wichtigen Geschäften tüchtig glaubte. Aller Augen waren auf sie gerichtet, und man wetteiferte um ihre Gunst. Die herschsüchtigen Gesinnungen, von denen beide getrieben wurden, erregten Unruhen und Zwiespalt. Es entstand am Hofe eine doppelte Partei, die um so heftiger gegen einander kämpfte, da zwei eifersüchtige Weiber als Anführer an ihre Spize traten. Der König nämlich hatte mit einer von den Kammerfrauen seiner Gemalin, Donna Guiomar de Kastro ein Liebesverständniß errichtet, und dadurch den Zorn der Königin so sehr gereizt, daß es zwischen beiden Weibern zu Vorwürfen, und selbst zu einem sehr thätlichen Zwiekampf kam. Um die Königin zufrieden zu stellen, wurde Guiomar genötiget, den Pallast zu verlassen; aber des Liebhabers Herz folgte ihr in eine andre Wonung, wo sie, von einem glänzenden Hofstaat umgeben, mehr die Rolle einer Gemalin, als einer königlichen Maitreße spielte. Der geteilte Hof machte das Interesse der beiden Weiber zu dem Seinigen. Der Erzbischof war der Donna Guiomar ergeben, und der Marquis von Villena trat auf die Seite der Königin. Beide Günstlinge suchten einander zu stürzen, und scheuten kein Mittel, ihre Vorteile mit den unordentlichen Neigungen des Königs zu vereinbaren.

Schon hatten die edleren Kastilier sich unwillig vom Hof zurükgezogen. Die Macht, welche ihnen der Besiz beträchtlicher Städte und Festungen im Lande verschafte, mehrte ihren Stolz eben so sehr, als er ihren Mut zu kühnen Unternehmungen aufeuerte. Das Beispiel häufiger Empörungen unter den vorigen Regierungen hatte sie gewöhnt, den Weg der Gewalt als den einzigen anzusehen, der Männern von ihrer Geburt und Ansehen offen stand. Sie wurden zu diesem Schritt desto mehr aufgefordert, da der König Verdacht gegen ihre Anschläge schöpfte, und die Beschwerden durch neue noch empfindlichere Kränkungen häufte. Um der Macht der Großen ein Gewicht entgegen zu stellen, beförderte er die niedrigsten seiner Diener zu den erhabensten Posten. Die Verwaltung der Gerechtigkeit wurde den Händen unwissender Leute anvertrauet, und das Land durch Zollbedienten ausgesaugt. Der König ging in Machtsprüchen dieser Art so weit, daß er eine seiner vormaligen Maitressen, Katharina von Sandoval, ein sehr berüchtigtes Frauenzimmer, als Aebtißin des Klosters St. Petro de las Duennas ernante, um, wie er vorgab, die Klostersitten zu reformiren. Ohngeachtet der heftigsten Wiedersprüche des Erzbischofs von Toled, Karillo, wurde sie mit Gewalt dort eingesezt. Gekränkter Ehrgeiz gesellte sich zu dieser Beleidigung, um in dem

er-

ersten Prälaten Spaniens, dem König von Kastilien einen der unversönlichsten Feinde zu erweken.

Karillo, ein stolzer kriegerischgesinnter Bischof, hielt ein beständiges Heer unter den Waffen, bereit, iede Privatverlezung mit Aufkündigung des Gehorsams, und öffentlicher Empörung zu rächen. Nichts schmerzte ihn mehr, als das Ansehen des Erzbischofs von Sevilien, der ihm bei allen Gelegenheiten vorgezogen wurde. In gleiche Klagen stimten die edelsten Familien des Reichs mit ein, die Mendozas, Manriques, und andre, welche entweder ihrer Stellen beraubt, oder ihrer Ansprüche verlustig worden waren. Alle vereinigten sich daher zu einem Bündniß gegen König Heinrich, vermöge dessen sie die Ehre des königlichen Hauses, die Freiheit der Kirche, den Krieg gegen die Mauren, und das Wohl des Staates als Gegenstände ihrer gemeinschaftlichen Mitwirkung zu behaupten oder zu befördern vorgaben. Eine hauptsächliche Unterstüzung gewannen sie durch den König Johann von Arragonien, welcher zu Tudela am vierten April vierzehn hundert und sechzig diesem Bündnis beitrat. Er 1460. schmeichelte sich hierdurch, nicht nur die Güter, die er und sein Bruder, der Infant Heinrich, in Kastilien beseßen hatten, wieder zu erlangen, sondern auch die Vereinigung des Prinzen Don Karlos mit dem König von Kastilien zu hinter-

ter-

tertreiben. Aber die Wissenschaft, welche lezterer von den Anstalten der Verbündeten erhielt, und frühzeitig getrofne Vorkehrungen hinderten den Ausbruch dieser gefärlichen Verschwörung. Der Marquis von Villena, der selbst anfangs einigen Verdacht auf sich geladen hatte, wuste durch kluge Behandlung der Misvergnügten sich ein neues Verdienst um den König zu erwerben, und zugleich seinen Nebenbuler, den Erzbischof von Sevilien, unter einem ehrenvollen Vorwand vom Hofe zu entfernen.

Hatte schon vormals der König von Kastilien die Ansprüche des Prinzen Karlos aus Freundschaft unterstüzt, so that er es iezt zu seiner eignen Sicherheit. Unter dem Vorwand eines Glükwunsches wegen der zwischen Johann und Karlos bewirkten Aussönung lies er dem leztern heimlichen Beistand, und zugleich seine Schwester Isabelle zur Gemalin antragen. Noch war keine von den Aussichten vorhanden, welche dieser Prinzeßin ihre künftige Größe verkündigten. Unbemerkt und in Dürftigkeit erzogen, hatte sie ihre Muse am kastilischen Hofe zu Ausbildung des Geistes und zu religiösen Uebungen verwandt. Man kümmerte sich wenig um sie, weil sie den Luxus des Hofes zu schmüken, weder Fähigkeit, noch Neigung besas. Auch iezt solte sie nur als Mittelsperson dienen, mehr um die Triebfedern einer fremden Macht ein-

zu-

zuschränken, als ihre eigne Würde empor zu bringen. So sehr Karlos anfangs diesen Antrag verweigerte, so erkant' er doch bald, daß die getrofne väterliche Wahl, weit entfernt, seine Vorteile zu bewirken, ihn nur noch abhängiger und ärmer mache. Er gab daher Kastiliens Vorschlägen Gehör, und versprach, nach geendigtem Landtage in Katalonien, an dem Hofe seines Beschüzers selbst zu erscheinen.

Die zu Lerida angeordnete Versamlung der katalonischen Stände drang eifrig auf ihre Fordrung, den Prinzen Karlos als Nachfolger im Reich ernant zu sehen. Aber immer entzog sich der arragonische König einer entscheidenden Antwort. Durch allerhand Ausflüchte sucht' er den verrätherischen Plan zu bemänteln, den er zum Vorteil seines zweiten Sohnes Ferdinand entworfen hatte. Noch hingen die Gemüter zu fest an Karlos, als daß Johann sich von einer gewaltthätigen Unternehmung gegen ihn Glük versprechen konte. Selbst die Nachricht einer Verbindung desselben mit Kastilien, die er durch die Wachsamkeit des Admiranten erfuhr, schien anfangs ihn wenig zu kümmern. Als aber seine Gemalin weibliche Künste und Tränen in Bewegung sezte; als sie ihr Schiksal verwünschte, und ihn mit Vorwürfen wegen seiner Sorglosigkeit überhäufte; wurde der König gerührt, und beschlos zu ihrer Beruhigung des Prinzen

Ge-

Gefangennehmung.*) Ungeduldig erwartete dieser zu Barzellona den Entschlus wegen Ernennung zur Tronfolge, als wirklich ein Kourier von seinem Vater ankam, und ihn nach Lerida abrief. Mit heiterm Gesicht empfing Johann den Prinzen bei seiner Ankunft, und umarmte ihn zum Zeichen einer vollkomnen Versönung. Aber kaum waren die Stände aus einander gegangen, als er ihn nebst einigen seiner Freunde in Verhaft nehmen lies.

Dies ungerechte und verräterische Betragen brachte alle Edelgesinnte, und alle Freunde des Prinzen in Harnisch, vorzüglich aber die Stände Kataloniens, welche die Gewährleistung bei der lezten Versönung zwischen Vater und Sohn übernommen hatten. Sie schikten Abgeordnete an den König; verlangten die Gründe einer solchen Gewaltthätigkeit zu wissen, und forderten Loslassung des Prinzen, im Fall ihm kein Verbrechen aufgebürdet werden könte. Als aber Johann nur allgemeine Beschuldigungen vorbrachte, und standhaft iede schärfere Prüfung verweigerte, griffen sie einmütig zu den Waffen.

Die kriegerische Verfassung der Katalonier machte sie zu fürchterlichen Gegnern. Abgehärtet durch Erziehung, kühn durch Selbstver-

*) Ferreras roter Teil. S. 128.

vertrauen, und durch die erhabnen Begriffe eines freien Vaterlandes, verehrten sie Tapferkeit als die erste Tugend eines freien Volkes. Niemand war in Katalonien, der wegen innerlicher Unruhen nicht stets seine Waffen zu Hause hatte, oder, wenn er ausging, an der Seite trug. Gerüstet gingen sie in den Tempel, zu beten, und gerüstet in die öffentlichen Versamlungen, wenn sie Rath hielten. *) Die Anhänger, welche der Prinz in allen Teilen des Königreichs hatte, sammelten sich bald zu einem großen Heer. Aus Navarra drohte Ludwig von Beaumont mit einer starken Manschaft in Arragonien einzufallen. Die Flamme des bürgerlichen Krieges schien über alle Provinzen sich auszubreiten, und alle Gemüter mit Mut gegen einen eben so ungerechten König, als grausamen Vater zu erfüllen. Diese neuen Hindernisse, welche Johann schon bei einem zweiten Versuch gegen die Freiheit seines Sohnes erfaren muste, entdekten ihm, wie wenig Gewalt hier anwendbar sei. Um den gefährlichen Folgen eines allgemeinen Aufstandes zu entgehen, sah er sich abermals genötiget, den Prinzen los zu lassen, und ihm mehr einzuräumen, als er anfangs Willens gewesen war.

Die

*) Laurent. Valla lib. 3.

Die Punkte, die ihm abgedrungen wurden, zeugen von der außerordentlichen Künheit der katalonischen Verfassung. Er muste alle Schritte, und Akten, welche die Katalonier zu Befreiung des Prinzen gewagt hatten, als rechtmäßig anerkennen. Er muste sich anheischig machen, ihm in allen seinen Staaten als Erstgebornen huldigen zu lassen, und die Generalstadthalterschaft darüber zu erteilen. Er muste dem Prinzen die Verwaltung des Fürstentums Katalonien sowohl, als die Grafschaften Roussillon und Lerdagne unwiderruflich übertragen, so, daß er selbst angelobte, nie persönlich nach Katalonien zu kommen. Im Fall Don Karlos ohne Erben sterben würde, solte sein Bruder Ferdinand die Statthalterschaft Kataloniens mit dem nämlichen Recht, wie iener übernehmen, und daselbst sich aufhalten. Um die Härte dieser Bedingungen mit dem königlichen Stolz zu vereinigen, lies Johann öffentlich um deren Genehmigung von seiner Gemalin sich ersuchen, und wollte nur ihrenthalben ein solches Opfer zu bringen scheinen. Sie selbst löste die Fesseln des Prinzen, und lieferte ihn in die Hände der Katalonien, die bald darauf ihm als Erbfolger seines Vaters die Huldigung leisteten.

Eine solche Veränderung hatte die Lage der Sache gewonnen, und so beängstiget wurde Johann durch die Anzal seiner Feinde, daß er den Besitz des Reiches nur der Mäßigung des-

ienigen verdankte, dem er solches zu entziehen drohte. Selbst die verhaßte Heurat des Don Karlos mit der kastilischen Infantin Isabella wurde unter seinen Augen betrieben, und ohngeachtet des er-- eilfiährigen Alters dieser Prinzen zum nahen Punkt der Vollziehung gebracht. Aber das Verhängnis hatte diesem von so manchen Stürmen des Unglüks umhergetriebenen Fürsten keinen dauerhaften Genus beschieden. Ein schleichendes Fieber, das seit seiner Befreiung ihn verfolgte, und dessen Ursache man nicht ohne Grund einem durch Arragoniens Königin ihm beigebrachten Gift zuschrieb, nagte an seinem Leben. Doppelt kränker fühlt' er sich, als er hörte, daß der König von Kastilien, auf Anraten bestochner Günstlinge, mit seinem Vater in Friedensunterhandlungen getreten sei. Die getreuen Katalonier, die durch seinen Tod ihre vorzüglichste Stüze verloren, suchten ihn zu bewegen, er möchte mit seiner ehmaligen Geliebten Donna Vaka, sich verehlichen, und dadurch Kataloniens Erbrecht auf seinen natürlichen Sohn Philipp übertragen. Aber ohne etwas hören zu wollen, was nach Rache schmekte, bereuete es vielmehr iede Auflehnung gegen die Befehle seines Vaters, und starb ausgesöhnt mit ihm am drei und zwanzigsten September ein tausend vier hundert, ein und sechzig im ein und vierzigsten Jahre seines Alters. 1461.

Schon

Schon aus dem Eifer, mit welchem die Nazion sich der Gerechtsame dieses unglüklichen Fürsten annam, läßt sich auf manche seiner Tugenden schließen, die in dem damaligen Zeitalter zu den seltenen gehören musten. Nur Wahrhaftigkeit des Karakters, welche schlaue Kunstgriffe als unedle Mittel verabscheuet, und eine gewissenhafte Neigung, die Freiheitsrechte iedes Standes zu schüzen, konte die Achtung der Katalonier bis zu einem solchen Grad von Anhänglichkeit fesseln. Auch zeigte die Vorsicht, mit welcher sie die neue Regierung zu beschränken suchten, gar deutlich den Abstand der bisherigen Zuversicht gegen ihr ieziges Mistrauen. Der Infant Ferdinand, welcher bisher den Titel eines Herzogs von Monblank geführt hatte, trat in die Rechte seines Bruders, und war von Arragoniens Ständen zu Kalataiud als Kronerbe in der Würde eines Herzogs von Girona anerkant worden. Die Katalonier, welche ihm ebenfalls huldigen musten, suchten auf alle mögliche Art iede Einmischung Johanns in ihre Regierungsform zu hindern. Sie beriefen sich auf den lezten Vertrag, nach welchem der König versprochen hatte, nicht persönlich ohne der Stände ausdrükliche Einwilligung zu ihnen zu kommen. Mehr als zu deutlich sah Johann die Folgen einer gewaltsamen Aufdringung. Um iedoch den Prinzen Ferdinand nicht allein der Willkühr eines unruhigen Vol-

kes

kes anzuvertrauen, übertrug er seiner Gemalin das Geschäft, ihn nach Barzellona zu begleiten, und an seiner Stelle die Regentschaft zu übernehmen. Sie überraschte die Stände, noch ehe diese wegen ihrer Fähigkeit als Vormünderin des Erbprinzen einen festen Entschlus gefaßt hatten. Mit einer Künheit, welche Ehrfurcht einflößte, stelte sie dem Staatsrat ihren Sohn vor. Kein Widerspruch regte sich gegen eine Fürstin, welche die Vorzüge ihrer Würde durch die Rechte der Mutter zu erhöhen wuste. Ferdinand leistete den gewönlichen Eid, und die Königin zog aus diesem gelungenen Schritt eine glükliche Vorbedeutung für den fernern Erfolg ihrer herschsüchtigen Anschläge.

Wohl nirgends haben Weiber mehr wirksamen Einflus in Staatsangelegenheiten gehabt, als an Spaniens Höfen, und sonderbar genug, daß man diesen Einflus eher iedem andern Talent, als ihrer Schönheit zuschreiben kan. Arragoniens Königin war in allen den Ränken, welche damals die Politik der Höfe ausmachten, ihrem Gemal überlegen. Da die Deputirten der Stände in Barzellona auf keine Art zu bewegen waren, dem König Johann einen unmittelbaren Anteil an der Regierung zuzugestehen, so bemühte sich die Königin, das Volk auf ihre Seite zu bringen. Sie besuchte die Kirchspiele, gesellte sich zu den Landleuten, und versprach Abstellung der gemeinen Beschwerden,

wenn

wenn ihr und ihrem Gemal freiere Wirksamkeit eingeräumet würde. Der Anhang, den sie hierdurch unter den niedern Volksklassen erwarb, und die Unruhen, die schon allmälig sich zu regen anfingen, begünstigten ihr Vorhaben, dem König mit Gewalt und durch Einverständnis einiger gewonnenen Stadtsindiken Barzellonens Thöre zu öfnen. Aber der Staatsrat, der auf alle ihre Bewegungen ein aufmerksames Auge richtete, entdekte diese Absichten noch frühzeitig genug, um ihnen entgegen arbeiten zu können. Er lies mit Vorbedacht ein Gerücht ausstreuen, als gehe man damit um, die edelsten Bürger aus ihren Häusern zu reißen, und zum Richtplaz zu schleppen. Diese verderbliche Nachricht flog von Haus zu Haus, und erfülte iedes Einwoners Brust mit peinigender Besorgnis. Schon legte man Hand an Vertheidigung der Stadt, als ob der Feind in der Nähe sei. Eine allgemeine Sage nante die Königin als Mörderin ihres Stiefsohnes Don Karlos. Man durfte keine schärfere Seite treffen, um iedes Herz von ihr abzukehren. Das wachsende Murren, die öffentlichen Beweise von Verabscheuung, die kriegerischen Anstalten, schienen endlich ihrer persönlichen Sicherheit gefärlich. Unter dem Vorwand, einen Aufruhr, der in Ampurdan einer katalonischen Provinz ausgebrochen war, zu stillen, verlies sie mit ihrem Sohn Ferdinand die Stadt. Sogleich brach das Feuer der

Em-

Empörung aus, und verbreitete sich durch die ganze Landschaft. Mit Mühe konte die Königin Gerona erreichen, wo sie unter dem Schuz treu gebliebener Einwoner die Herstellung der Ruhe abzuwarten hofte.

König Johann von Arragonien hatte indessen durch Aufopfrung beträchtlicher Pläze in Navarra den Frieden mit Kastilien erkauft. Um seine Erblande zu retten, must' er einem eben so hinterlistigen, als eigennüzigen Nachbar, Ludwig dem Eilften von Frankreich sich Preis geben. Nicht genug, daß er ihm zu gefallen die heiligsten Gefühle der Natur unterdrükte; er veräußerte zugleich einen Teil seines Reichs, und legte den ersten Keim zu Streitigkeiten, welche in der Folge nur nach vielem Blutvergiessen entschieden wurden.

Prinz Karlos nämlich hatte durch ein Testament alle Rechte auf Navarra an seine Schwester Blanka vererbt. Aber diese Prinzeßin sah mit dem Schiksal ihres Bruders auch das ihrige entschieden. Zu Dämpfung der Unruhen in Katalonien und Navarra schlos Johann ein Bündnis mit dem König von Frankreich, welcher die Enterbung und Ausliefrung Blankas als eine Hauptbedingung festsezte. Dieser Fürst hatte die Absicht, seine Schwester Magdalena mit Gaston, ältestem Sohne des Grafen von Foix und Enkel Johanns zu vermälen; durch welche Heurat das Königreich Navarra auf ei-

nen Abkömling aus Frankreichs Hause fallen solte. Eine verderbliche Staatsklugheit rechtfertigte diesen schändlichen Vertrag in den Augen des Königs von Arragonien. Ungerührt durch die Tränen seiner Tochter, lies er sie mit Gewalt aufheben, und eben den Feinden, die ihr Erbe an sich zu reißen branten, in die Hände liefern. Sie wurde auf das Schloß Ortez in dem Fürstentum Bearn gebracht, und nach zweiiähriger Gefangenschaft auf Anordnung der Gräfin von Foix von einem ihrer Bedienten vergiftet. *)

Aber noch war Ludwig, der mehr als irgend ein Monarch die Vergrößrung seiner Länder suchte, mit dieser Aufopfrung nicht zufrieden. Zu verschiednenmalen hatten die Katalonier ihm die Protektorstelle über ihr Land angetragen, und er muste eine Schadloshaltung haben, welche die ungenüzten Vorteile ienes Anerbietens aufwog. Die bedrängte Lage des Königs von Arragonien gab ihm Gelegenheit, seinen Beistand so hoch als möglich zu schäzen. Er strekte demselben eine Summe von zwei hundert tausend Thalern vor, **) und lies sich da-

*) Mariana histoire d' Espagne liv. 23. p. 157. Garibay l. 28. c. 33. sagt, sie sei zu Leskar in Bearn gegen Ende des Jahres 1464. gestorben.

**) Ferreras 10ter Teil S. 184.

dafür die Einkünfte der Grafschaften Roußillon und Cerdagne bis zu Wiederbezalung des Haupt- stammes verpfänden. Man bedung, daß diese Renten iedesmal von dem Prokurator der königlichen Grafschaften ausgezalet, und durch wechselseitige Bürgen versichert werden solten.*) am 3. Mai 1462.

Der arragonische König, überzeugt, daß es Ludwigen mehr um den Besiz, als um die Verpfändung beider Provinzen zu thun sei, konte zu einem so nachteiligen Vertrage nur durch das Bedürfnis der schleunigsten Hülfe bewogen werden. Die Obrigkeiten in Katalonien hatten alle Bande des Gehorsams zerrissen, und alle Mittel des Zwanges, der Ueberredung, und des Fanatismus angewandt, um das Volk in Aufruhr zu bringen. Man streute aus: Don Karlos wandle des Nachts in Barzellonens Strassen umher, und seufzte um Rache. Die Kanzeln ertönten von lästernden Angriffen auf die königliche Regierung. In Geselschaften, auf den Märkten, in den Provinzen hörte man nichts, als von Waffen und Freiheit.

Ein Teil der katalonischen Manschaft war unter Anführung des Grafen Pallas nach Gerona gezogen, und ängstigte die Königin durch eine fürchterliche, bis zur Verzweiflung getrie-

be-

*) Zurit. lib. 17. c. 38.

bene Belagerung. Die Entschlossenheit dieser Frau zeigte sich hier in bewundrungswürdiger Gestalt. Unerschüttert von der nahen Gefahr, führte sie ihren Sohn Ferdinand durch die Strassen der Stadt, und ermunterte die Bürger zur tapfern Gegenwehr; aber vergebens widerstand die schwache Besazung einem überlegnen Feinde. Bald hatte Pallas sich Meister von der Stadt gemacht. Ein altes Fort war der lezte Zufluchtsort, wohin die Königin nebst ihrem Anhang sich rettete. Auch dieses griff Pallas mit einer Wut an, die den volwichtigsten Sieg ihm hoffen lies. Schon war eine Miene bis in der Königinn Zimmer geleitet; schon hatten die beherztesten Soldaten einen Weg hindurch gefunden, als ihr zu voreiliges Geschrei: Es lebe Barzellona — die ganze Manschaft der Festung herbeirief. Kampf und Gemezel wurden iezt algemein. Ludwig Despusch, Befehlshaber der Burg, trieb den Sturm von den Wällen mit Löwenmut ab, indessen Man gegen Man in dem Schloßhofe fochten. Der Königin Schreken stieg aufs höchste, als mitten im Tumult ihr Sohn Ferdinand vermißt wurde. Schon glaubte sie denselben verloren, oder in den Händen der Feinde; aber ein glüklicheres Geschik wachte über ihn, und führte ihn bald unversehrt zurük. Er hatte an der Kirchthüre gestanden, um das Gefecht deutlicher beobachten zu können. Die Tapferkeit

keit der Belagerten schlug endlich den Feind zurük, ohne die Gefahr zu entfernen. Nur kurze Zeit wolte Pallas ausruhen, um dann mit verstärkten Kräften eine Festung zu berennen, der es an allen Mitteln sich länger zu halten gebrach.

Aber indem er seiner Beute sich schon versichert glaubte, erschien unvermutet das französische Heer, von dem Grafen von Foix zum Entsaz herbeigeführt. Ihre Uebermacht nötigte den katalonischen Feldherrn, die Belagrung so schleunig als möglich aufzuheben. Die Empörer wurden in verschiednen Gegenden angegriffen und zerstreut; mehrere Städte unterwarfen sich; aber nichts desto weniger dauerte die Gährung fort, und brachte die Nazion zu einem Schritt, der nach öftern ähnlichen Beispielen damaliger Zeit als nicht ungewönlich anzusehen ist. Johann wurde nebst den Seinigen aller Rechte an der Krone für verlustig erklärt, und eine neue Form der Regierung oder wenigstens ein Wechsel derselben in der Person des Oberhauptes beschlossen.

Die Katalonier wandten zuerst ihre Augen auf den König von Kastilien; einen Fürsten, der sein bereits sinkendes Ansehen, wenigstens im Auslande noch, durch ein mächtiges Kriegsheer und eine glänzende Leibwache aufrecht zu halten wuste. In keinem Zeitpunkte vielleicht hätte Kastilien nachdrüklicher die Schmach rä-

chen können, die ihm so oft von Arragoniens Fürsten wiederfuhr. Alle Staaten des leztern Reiches schienen einmütig der gegenwärtigen Regierung sich entziehen zu wollen. Zu Saragoßa und Valenzia that man dem König von Kastilien die vorteilhaftesten Anträge. Die katalonischen Gesandten verbürgten selbst ihr Leben für eine Geldsumme, die demselben zu Gebot stehen solte, sobald er den Titel der neuen Länder annehmen würde. Alle kastilischen Räte waren der Meinung, daß man eine so günstige Gelegenheit nicht ungenüzt vorbei streichen lassen dürfe; aber diese Räte galten bei Beratschlagungen wenig mehr, als gewönliche Zuschauer. Der Marquis von Villena, und der Erzbischof von Toled hatten gegründete Ursachen zum Gegenteil; unter denen die vorzüglichste diese war: daß ersterer von dem französischen Hof einen iährlichen Gehalt von zwölf tausend Talern zog. Beide spotteten der neuen Erwerbungen, und ihr Spott vernichtete den klärsten Beweis. Sie machten dem König von Kastilien, zu einem Stük von Navarra Hofnung, und überredeten ihn, die Vermitlung des Königs von Frankreich anzunehmen, die nicht anders als parteiisch ausfallen konte.

König Johann nämlich hatte die verpfändeten Grafschaften Roußillon und Cerdagne den französischen Truppen eingeräumt. Ludwig der Eilfte wurde zum Generalstatthalter derselben

eruant, und dacht iezt auf nichts, als wie er der versprochnen Beihülfe zu Unteriochung der Katalonier sobald als möglich entübriget sein könte. Um gegen Arragonien auf eine andre Art sich gefällig zu beweisen, führt' er das schiedsrichterliche Amt mit der ihm angebornen Falschheit. Bei St. Jean de Lüz hielten die Könige von Kastilien und Frankreich eine berühmte Zusammenkunft, die, wie Komines glaubt, nichts bewirkte, als die Könige einander verächtlich, und die Nazionen einander lächerlich zu machen. *) Durch Ludwigs Ausspruch wurde dem kastilischen König alle fernere Teilname an den Katalonischen Unruhen untersagt, und ein Gebiet in Navarra angewiesen, das er nie erhielt.

Diese fehlgeschlagne Hofnung, weit entfernt, die Katalonier zu entwafnen, gab ihrem Freiheitsgeist einen desto größern Schwung. Was ein weibischer Fürst ihnen versagte, glaubten sie ohnfehlbar von einem tapfern zu erlangen. Sie wählten daher den Konnetable Peter von Portugall, der aus dem Blut der arragonischen Könige stamte, und eben iezt in Afrika gegen die Mauren focht. Von Ruhmbegierde getrieben, zog Peter die Aussicht einer

*) Comines Tom. I. liv. 2. chap. 8.

Krone den Siegen über unbekante Barbaren vor. Er eilte den Einladungen der Katalonier entgegen, und fand an ihnen ein mutiges Volk zwar, das aber seinen Erwartungen nur wenig entsprach. Er hatte sich ein zahlreiches Heer, Ueberfluß an Hülfsquellen, und die Kräfte der Nazion in einen Mittelpunkt vereint gedacht; iezt waren es höchstens einige tausend Man, die mehr Hülfe von ihm forderten, als sie zu geben vermochten. Eine so zweideutige Lage verdoppelte den Eifer seiner Unternehmungen. Der Herzog Philipp von Burgund, sein Vetter, hatte ihm sechs hundert Burgundier zur Unterstüzung gesandt. Sogleich beschlos er, an ihre Spize sich zu stellen, und Cervera, eine Stadt, die von dem Grafen von Prades belagert wurde, zu entsezen.

Minder wichtig würde vielleicht der Schauplaz dieses Krieges uns dünken, wär' es nicht eben derienige, wo Ferdinand als dreizehniähriger Jüngling den ersten Dienst im Felde that. Sein Vater hatte ihm die Anführung der Hülfsvölker anvertrauet, welche zur Verstärkung des Grafen von Prades abgingen. Zu iung noch, um die Rolle des Feldherrn im strengsten Verstande zu übernehmen, that er doch allen äußerlichen Erfordernissen derselben Gnüge. Er trug Sorge für die Bedürfnisse des Heeres, sprach den Soldaten Mut ein, und munterte den Adel durch Belonungen auf. Die Katalonier

nier waren indessen bis an einen Plaz, Prados del Rey genant, vorgerükt. Ferdinand vereinigte sich frühzeitig genug mit dem Grafen von Prades, um ihnen das Treffen, das sie suchten, ohne Anstand darbieten zu können. Noch eh' es zum Handgemenge kam, schlug er einige Edelleute nach dem Gebrauch damaliger Zeiten zu Rittern. Unaufhaltbar drangen sodann die Arragonier in den Feind, und brachten ihn nach kurzer Gegenwehr zum Weichen. Im Getümmel der Unordnung und der Flucht behaupteten die Burgundier allein ihre Stelle. Sie hielten den zweifelhaften Sieg am längsten auf, der doch endlich für Ferdinanden sich entschied. Der portugisische Prinz hatte bis auf den lezten Man gefochten. Mit Mühe entging er der Gefangenschaft, um einer noch schmerzlichern Last, dem Gefühl gekränkten Ehrgeizes unterzuliegen. Von vergeblichen Anstrengungen erschöpft, starb er bald darauf, *) und hinterlies den Kataloniern das Vermächtnis seines kühnen Geistes, der nur allzutief auf sie wirkte. Sie hatten ihn geliebt; iezt glaubten sie sein Andenken nur durch Fortsezung des Aufruhrs ehren zu können. Sie trugen ihr Land dem Herzog Renat von Aniou an, einem Fürsten, der wegen seiner vereitelten Ansprüche auf Neapel zu Arrago-

*) 29sten Junj 1466.

goniens geschworensten Feinden gehörte. Die Hofnung, sich an diesem Hause zu rächen, machte eben so viel Eindruk auf ihn, als der Vorteil, den er vor Augen sah. Zu alt, um selbst von dem Fürstentum Besiz zu nehmen, übertrug er dies Geschäft seinem Sohne, dem Herzog Johann von Lotringen. Dieser ging mit einem auserlesenen Heer nach Katalonien, und verschafte in kurzem den Waffen der Empörer ein furchtbares Ansehen. So wenig sonst König Ludwig von Frankreich die Prinzen von Geblüt unterstüzte, so trug er doch kein Bedenken, zur Plünderung seines iüngsten Bundesgenossen, des Königs von Arragonien, eine Ausname zu machen. Dieser befand sich zu Tortosa, blind vom Alter, und entkräftet. Gewohnt ehmals, in Person zu fechten, must' er iezt unthätig sehen, wie in seinen eignen Landen ein fremder Fürst den Oberherrn spielte. Täglich liefen ungünstige Nachrichten ein, vermehrt noch durch die Gefaren, denen der iunge Ferdinand dabei sich aussezte. Aber eben das Schiksal, welches die mißlichen Unternehmungen des vorigen Eroberers geendiget hatte, hemte den iezigen in seiner glüklichen Laufbahn. Der Herzog Johann von Lotringen starb, *) und entzog durch seinen Tod den Kataloniern Frank-

*) 16ten Dezember 1470.

Frankreichs Schuz, dessen sie bisher genossen hatten. Ein noch minder vermuteter Zufall, die Kunst eines iüdischen Arztes, gab dem König von Arragonien den Gebrauch seines Gesichtes, und mit diesem die vorige Thätigkeit wieder. Durch schleunige Masregeln brach er den widerspenstigen Geist dieses Volks, das bisher in dem langen Besiz gewesen war, niemanden zu gehorchen. Ein zehniähriger Krieg hatte die Einwoner milder, und den König billiger denken gelehrt. Er zog endlich nach Barzellona, eine Stadt, die nach harter vergeblicher Belagrung nicht den Waffen, nur den Bitten ihres Oberherrn sich ergab.

Ferdinand hatte in diesen lezten Unruhen manche rühmliche Proben von Geistesgegenwart abgelegt, und eine Klugheit bliken lassen, welche die Erfarungen seines Alters weit überstieg. Sein Vater, unvermögend den Regierungsgeschäften länger allein vorzustehen, ernante ihn im Jahre vierzehn hundert, acht und sechzig zum König von Sizilien, und zum Mitregenten in Arragonien. *) Dieser Prinz ersezte durch natürlichen Verstand, was seiner Jugend an Erziehung und Bildung abgegangen war. Unter dem Geräusch der Waffen aufgewachsen, und in allen den ritterlichen Uebungen unterwiesen, deren

*) Ferreras 10ter Teil S. 413.

ren die Kriegskunst der damaligen Zeiten bedurfte, spornte er zu höhern Ziele seine Thätigkeit schon in dem zartesten Alter an. Aus der Schule der Menschen, mit denen er früh bekant wurde, sammelte er seine Erfarungen, und nüzte diese in der Folge sowohl in der Wahl seiner Minister, als in Anordnung eines Staatskörpers, dessen Glieder eine so unregelmäßige Zusammensezung hatten. Seine Mutter hatte ihn in allen den politischen Kunstgriffen eingeweiht, womit damals Unterhandlungen gelenkt, noch öfterer aber Ungerechtigkeiten bemäntelt wurden. Er wuste diese Regeln bis in ihre äußersten Spizfindigkeiten zu verfolgen, und durch verdekte Pläne, die mit seinen Handlungen in geradem Widerspruche standen, selbst den wachsamsten Gegner zu täuschen. Noch hatte der Ehrgeiz der arragonischen Eltern keinen höhern Gegenstand, als ihrem Sohn dereinst das väterliche Reich zu hinterlassen. Die Vermälung desselben mit einer kastilischen Prinzessin, die vorzüglichste Grundlage seiner künftigen Größe, konte damals eben so wenig Aussichten darbieten, als von dem arragonischen Könige begehrt werden. Er zog den Anhang der kastilischen Granden ieder andern Verbindung mit diesem Hofe vor. Um ihre Neigung zu fesseln, trug er sogar dem Marquis von Villena eine Heurat seines Sohnes Ferdinand mit dessen Tochter Beatrix an. Nur die uner-

war-

warteten Begebenheiten, welche am kastilischen Hofe sich ereigneten, gaben den Absichten des Königs eine andre Richtung. Durch eine sonderbare Verkettung der Umstände wurden die Trongerechtsame dort gestürzt, und dem König von Kastilien ein Nachfolger aufgedrungen, dessen allgemeine Anerkennung die bürgerliche Ehre des königlichen Hauses mit den schimpflichsten Fleken brandmarkte.

Johanna Königin von Kastilien hatte allmälig die Ausschweifungen ihres Gemals nicht nur dulden gelernt, sondern von einer feurigen Jugend und dem täglichen Beispiel sich zu ähnlichen Fehltritten fortreißen lassen. Man nante den Maior Domus des königlichen Pallastes *) Bertrand de la Kuera einstimmig als ihren Liebhaber. Dieser schöne, in allen Geheimnissen der Verführung und des gefälligen Welttons bewanderte Höfling wuste sich nicht nur die Liebe der Königin, sondern auch eine unumschränkte Herschaft über das Herz ihres Gemals zu erwerben. Leicht sieht ein Wollüstling dem

an-

*) Es gab noch eine Stelle am Hofe, Maior Domus Maior, die erste und vorzüglichste im Königreich, mit Verwaltung des königlichen Privatvermögens, und wichtigen Privilegien verknüpft. Diese besas der Marquis von Villena auf Lebenslang.

andern nach, und begünstiget verdorbene Sitten, um die seinigen zu rechtfertigen. Man glaubte sogar, Heinrich habe Bertranden die Stelle des Gemals bei der Königin abgetreten, um die laut gegen ihn aufgestandene Beschuldigung des Unvermögens von sich abzuwälzen. Nur allzu wahrscheinlich war dies leztere geworden. Eine doppelt unfruchtbare Ehe, die bei seiner ersten Scheidung von ihm selbst vorgebrachten Gründe, die Bekentnisse seiner Maitressen machten das Geheimnis des königlichen Ehebettes zu einem Märchen des Volks. Um so auffallender war es, als die Königin wider aller Erwarten sich schwanger befand, und von ihrem Gemal alle Gunstbezeugungen erhielt, die nur bei solcher Gelegenheit in dem Herzen eines zärtlich besorgten Gatten statt finden können. Er lies sie in einer Sänfte von Aranda, wo sie sich damals aufhielt, nach Madrit bringen, und stellte zu ihrer bevorstehenden Niederkunft die glänzendsten Feierlichkeiten an. Die Infanten wurden nebst allen Granden Kastiliens eingeladen, und bildeten einen glänzenden Hofstaat. Die Königin gebahr endlich eine Tochter, welche den Namen ihrer Mutter Johanna erhielt, und bald darauf vor der Versamlung der Staaten des Königreichs als Kronerbin anerkant wurde. So öffentlich man auch von Johannens unrechtmäßiger Geburt sprach, so wagte doch keiner der Anwesenden ihr den

Hul=

Huldigungseid zu verweigern. Aber das Misvergnügen der Großen zog aus diesem Vorfalle neuen Stof, ihr eignes Ansehen zu erweitern, und der königlichen Gewalt Geseze vorzuschreiben. Die Unklugheit, mit welcher Heinrich sein Vertrauen an Unwürdige verschwendete, beleidigte den Ehrgeiz der Minister, und des auf seine Vorrechte so stolzen kastilischen Adels. Ohne ihren Anschlägen durch Wachsamkeit vorzubeugen, dachte Heinrich nur darauf, seine Schazkammern mit neuen Hülfsquellen zu bereichern. Er verkaufte oder verpfändete die Domainen seines Reichs, und häufte durch allzugroße Freigebigkeit die Zahl der Undankbaren, die in ieder nicht unmittelbar auf sie fallenden Wohlthat eine Kränkung ihrer Gerechtsame zu finden glaubten.

Bertrand de la Kueva, welchen der König bei der Niederkunft seiner Gemalin zum Grafen von Ledesma ernant hatte, erwekte die Schelsucht aller derienigen, die bisher ihn nur als einen Sklaven der königlichen Wollüste zu betrachten gewohnt waren. Vorzüglich fürchtete der Marquis von Villena: der neue Liebling möchte ihm die Großmeisterschaft des Ritterordens von St. Jakob abgewinnen, eine Stelle, die längst schon unter seine eifrigsten Wünsche gehörte. Der König hatte gegen ihn und den Erzbischof von Toled, wegen des leztern von Frankreich gethanen schiedsrichterlichen

Ausspruches, und seines dabei vernachläßigten Vorteiles Verdacht geschöpft. Er entzog ihnen sein Vertrauen, und die Teilname an den königlichen Beratschlagungen. Beleidiget durch diese Geringschäzung, entfernten sich beide vom Hofe, um in Verbindung mit dem Admiranten, dem edlen Geschlechte der Manriquen, und vieler andern Großen dem König ihre Forderungen abzutrozen.

Ihre Hauptabsicht war die Vereitlung der Tronfolge Johannens, an deren Stelle sie den Infanten Alfons als rechtmäßigen Erben Kastiliens bestätiget wissen wolten. Statt diesen Aufruhr in der Geburt zu ersticken, nam Heinrich zu leeren Beschwerden und Unterhandlungen seine Zuflucht. Er vergas sich selbst so sehr, daß er wegen Untersuchung seiner Tüchtigkeit zum Ehestande eine Kommißion von zwei Prälaten niedersezte, und verschiedne Zeugen abhören lies. *) Niemand war erbitterter gegen den König, als der Marquis von Villena. Er durfte wegen der Großmeisterschaft von St. Jakob sich nicht länger mit zweifelhaften Vermutungen quälen. Der König schenkte sie dem Grafen von Ledesma, und häufte dadurch neue Beschuldigungen, denen er nichts als Zaghaftigkeit und Wankelmut entgegen sezen konte.

Die

*) Ferreras 10ter Teil §. 238.

Die Bedingungen, die er bald nachher mit den Verbündeten einging, entzogen ihm selbst den Beistand derjenigen, welche bisher noch Proben seiner Entschlossenheit erwartet hatten. Man drang auf Entfernung des Grafen von Ledesma; man verlangte, daß an seiner Statt der Infant Alfons mit dem Großmeistertum von St. Jakob bekleidet; daß er dem Marquis von Villena ausgeliefert, und bald darauf als Erbe des Reichs anerkant werden solte. Heinrich bewilligte alles, und kehrte ruhig nach Segovien. Vergebens erfüllte die Königin den Pallast mit Wehklagen, und rief den Himmel zum Zeugen dieser Ungerechtigkeit an. Vergebens stellten die treusten Diener vor: daß Uneinigkeit die Pläne der Verbündeten in kurzem zertrümmern, die Ausliefrung des Infanten aber den getrennten Gliedern ein festes Oberhaupt geben werde. Der König vernachläßigte diesen Rath, und bot zu seinem eignen Verderben die Waffen dar. Die Unruhen häuften sich um so mehr, ie geringern Wiederstand sie fanden. Mit der Person des iungen Prinzen konte ieder Vorwand beschöniget, iede Frevelthat gewagt werden. Man wählte eine breite Ebene bei Avila, um Heinrichs Bildsäule auf einen Tron zu sezen, und unter Beisein einer Menge Volkes über ihn Gericht zu halten. Ein Herold las mit lauter Stimme sein Urtei, und die Ursachen der Tronentsezung ab. Unter

hef-

heftigen Verwünschungen wurde die Bildsäule aller königlichen Ehrenzeichen beraubt, und mit den Füssen herabgestossen. Sodann sezten die Verschworenen den Infanten Alfons auf den Tron, und riefen ihn zum König von Kastilien aus.

Ein so ungewönliches, die königliche Würde lästerndes Schauspiel, erregte mehr Mitleiden als Beifall in den Gemütern, die von der Wut der Parteisucht noch nicht angestekt waren. Viele der Vornehmsten betrachteten den König als das Schlachtopfer einer wilden Rotte, die mehr die Sättigung ihrer eigennüzigen Leidenschaften, als das Beste des Staates suchte. Eine zahlreiche Manschaft versammelte sich zu Heinrichs Beistand. Man forderte, daß er den Verbündeten auf den Hals gehen, und ihre Anschläge zernichten solte. Leicht wär es iezt dem König gewesen, den Glanz seiner vorigen Herschaft herzustellen. Aber unfähig eines Entschlusses, überlies er dem Ungefähr iede Veränderung, und glaubte in den verstellten Unterhandlungen der Empörer die Rükkehr zu ihren Pflichten zu sehen. Der Haupturheber der gegenwärtigen Unruhen, Marquis von Villena, der selbst dem König nach dem Leben getrachtet hatte, galt mehr bei ihm, als die Ratschläge der treusten Diener. Er überredete ihn, den größten Teil des Heeres aus einander gehen zu lassen, und gab dadurch der Sache der Ver-

bündeten, die schon zu wanken anfing, eine neue Stüze. Nach einem unentschiedenen Gefechte bei Olmedo, machten sie sich Meister von Segovien. Der König hatte so sehr allen Mut verloren, daß er endlich in die Arme seiner erklärtesten Feinde sich warf, und von ihnen Geseze annam. Er verband sich, das Schlos zu Segovien dem Marquis von Villena abzutreten, und die Königin als Geißel in die Hände des Erzbischofs von Sevilien zu liefern. Dieser lezte Schritt raubte ihm nicht nur das Ansehen eines Königs, sondern selbst den äußerlichen Anstand eines Fürsten. Einsam, ärmlich, kaum einem gemeinen Edelman ähnlich, zog er von einer Stadt zur andern. Man verschlos ihm die Thore, man ging aufs hartherzigste mit ihm um, und versagte ihm in der äußersten Müdigkeit ein Pferd, das ihn tragen solte. Seine ehmaligen Diener waren geflohen. Niemand wagte zu bekennen, daß er zum Gefolge des Königs gehört habe. Er schien nicht nur vom Tron, sondern auch aus der bürgerlichen Gesellschaft gestossen zu seyn.

Alle Vorteile, die man aus dieser Empörung zu ziehen hofte, waren bisher dem Marquis von Villena zugeflossen. Das Glük, womit er seine Anschläge durchzusezen wuste, zeichnete ihn selbst unter den Verbündeten als einen Gegenstand der Eifersucht und Misgunst aus. Sie beklagten sich, daß er allein die

Früchte ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen einernde. Wankelmütig, und seiner Uebermacht sich bewußt, schien er geneigt, auf des Königs Seite zurükzutreten. Vielleicht würde es früher noch geschehen sein, hätte nicht die Begierde nach der Großmeisterschaft von St. Jakob ihn zurükgehalten. Diejenigen nämlich, die den meisten Anteil an dem Wahlgeschäft hatten, folgten der Partei des Prinzen Alfons, und es wäre unklug gewesen, sie zu beleidigen, und des Königs sich anzunehmen, der keinen Einflus besas. Durch eine solche Biegsamkeit, und durch Bestechungen war es ihm endlich gelungen, die Stimmen des Kapitels auf sich zu lenken. Mit dem Besiz dieser Würde schwanden die ehmaligen Rüksichten, und er konte dem König nunmehro ungehindert die Hand reichen. Aber ein anderer gleich wichtiger Gegenstand hielt ihn aufs neue in Ungewißheit. Er war Willens, seine Tochter Donna Beatrix Pacheko mit dem Prinzen Alfons zu vermälen, und sie dadurch auf den Tron zu bringen; ein Entwurf, zu dessen wahrscheinlicher Ausführung seine unermeßlichen Einkünfte und Güter ihn berechtigten. Hierzu kam noch, daß Prinz Alfons seines Einflusses am meisten bedurfte, ja zu Erlangung der Krone nicht entbehren konte. Dies war auch die zuverläßigste Ursache, warum der Großmeister die durch den Erzbischof von Toled schon verabredete Vermälung eben

die-

dieser Tochter mit dem Prinzen Ferdinand von Arragonien verzögerte. Furcht eines allgemeinen Neides, die ohnedies den Ehrgeizigen nur selten schrekt, hielt ihn keineswegs zurük. Seine Familie gehörte zu den Edelsten von Europa; war vom Anfang an mit dem Blut vieler Könige vermischt, und konte wohl auf so eine Ehre Anspruch machen. Aber die herschsüchtigen Pläne der Verbündeten wurden plözlich zertrümmert, indem ihr neuer König Alfons an einer Pest, welche damals in der Gegend von Avila wütete, im sechzehnten Jahre seines Alters starb. *)

Dieser iunge Prinz, mehr ein Gefangener, als ein Oberhaupt der Aufrührer, hatte bis iezt als Dekmantel gedient, unter dessen Namen alle Rechte der obersten Gewalt ausgeübt wurden. Zu mehrernmalen wolte er unter den Gehorsam des rechtmäßigen Königs sich begeben; aber man hatte gedroht, wenn er es thäte, ihn mit Gift hinzurichten. Durch seinen Tod löste sich das Band, das bisher so viel unruhige Köpfe nur mühsam zusammengehalten hatte. Schon war ein großer Teil unter ihnen der langwierigen Fehden überdrüßig, und glaubte in Heinrichs bekanter milder Gemütsart den sichern Bürgen einer vorteilhaften Verzeihung zu finden. Nur der Erzbischof von

*) 5ten Juli 1468.

Toled, dessen unbiegsamer Geist keinen Schwierigkeiten unterliegen wolte, machte einen Versuch, die Infantin Isabella durch allerhand scheinbare Gründe zu Besteigung des als erledigt angesehenen Trones zu bewegen. Diese Prinzeßin zeigte bei dem ersten aufgehenden Schimmer ihres Glüks eine Mäßigung, die mehr die Frucht überlegter Grundsäze, als bescheidner Zurükhaltung war. So gewis sie sich von diesem Augenblik als Tronerbin betrachtete, so wenig verkante sie die gehäßige Lage, in welcher ein aufgedrungener Regent neben dem rechtmäßigen König erscheint. Die Lobsprüche, die die Geschichtschreiber bei dieser Gelegenheit an ihr verschwenden, scheinen daher mehr auf Rechnung ihrer Klugheit, als ihres Wohlwollens zu kommen. Sie gab die gegenwärtigen Ansprüche auf, um die folgenden desto sichrer zu retten. Gelassen hörte sie den Antrag des Erzbischofs, und dankte den Verbündeten für ihre gute Meinung; aber sie bezeigte zugleich ihren Widerwillen gegen bürgerlichen Krieg, und weigerte sich, irgend etwas anders, als die Hofnung zur Tronfolge nach dem Tode ihres Bruders Heinrich anzunehmen.

Das Verdammungsurteil, das sie hierdurch über ihre künftige Nebenbulerin Johanna sprach, befriedigte die Wünsche der Misvergnügten. Die Königin von Kastilien hatte während ihres langen Aufenthalts bei dem

Erz=

Erzbischof von Sevilien durch neue Ausschweifungen die Gewißheit der erstern außer Zweifel gesezt. Man beschuldigte sie eines unerlaubten Umganges mit dem Neffen des Erzbischofs, und glaubte, zwei mit demselben erzeugte Knaben würden in einem Kloster erzogen. Heimlich war sie aus der Verwarung des Erzbischofs entflohen, und hatte hierdurch an den Tag gebracht, was sonst vielleicht in den Mauern von Alartos, ihrem bisherigen Wohnort, verschlossen geblieben wäre. Der Erzbischof konte ihren Wollüsten nachsehen; aber eine Beleidigung, wie ihre Flucht, kont' er nicht verschmerzen. Er bekräftigte daher die Bedingungen, die man bei dem König durchzusezen entschlossen war. Sie schränkten sich außer einer allgemeinen Begnadigung darauf ein, daß Isabella als nächste Tronerbin anerkant, Heinrichs Gemalin aber nebst der erzeugten unächten Tochter binnen vier Monaten nach Portugall zurükgesandt würden.

Die väterliche Liebe, welche der König vom Anfange an gegen seine Tochter hatte bliken lassen, kämpfte auch iezt zu ihrem Vorteil. Alle Beweise der Untreue seiner Gemalin konten dies Gefühl in ihm nicht unterdrüken. Nur die Unmöglichkeit, einen andern Ausweg zu finden, und die ernsthaften Vorstellungen eines Mannes, auf den er viel Vertrauen sezte, des Oberhofmeisters Andreas von Kabrera, er-

zwan-

zwangen endlich seine Einwilligung. Aber allzudeutlich sah man den innern Vorbehalt, den er bei günstiger Gelegenheit gegen einen abgedrungenen Vertrag geltend zu machen hofte. Er sagte Isabellen die Tronfolge und die Abtretung gewisser Städte zu; doch alles unter Einschränkung: daß diese ohne seine Genehmigung keinen Gemal wählen wolle. *) Mit Bedacht und auf Anraten seiner Freunde hatte Heinrich dies Vorsichtsmittel gebraucht, um ihre künftige Verheuratung nach Willkühr zu bestimmen. Auf diesem Wege hoft' er sie aus dem Lande, und zugleich aus dem Gesichtskreise zu schaffen, wo ihr Einflus die Gemüter in beständiger Bewegung erhalten muste. So stark auch ihr Anhang unter den Verbündeten war, so hatte doch Johanna ebenfalls mächtige Beschüzer an dem Hause Mendoza, und an andern Großen, welche über des Königs Vergleich unzufrieden schienen. Die Punkte desselben waren zu Guisando von beiden Seiten öffentlich beschworen, **) und durch alle Provinzen des Reichs bekant gemacht worden. Die Hauptsache kam iezt auf Vermälung beider Prinzeßinnen an, in wie fern hierdurch entweder die Ehre der einen auf eine genugthuende Art gerettet, oder

das

*) Anton. Nebrisſ. Dec. 1. c. 5.

**) Im September 1468.

oder das Ansehen der andern durch einen Zuwachs von Macht verstärkt werden würde.

Leicht konte man die Bewerbungen vieler auswärtigen Fürsten um Isabellen, als erklärte Erbin Kastiliens, voraussehen. Desto schleuniger eilte die Partei des Königs ihnen zuvorzukommen, und die Hand der Prinzeßin zu vergeben, noch eh ihr Herz sich an einen festen Gegenstand heftete. Der Marquis von Villena hatte die Gunst seines Herrn ohne Abbruch wiedergewonnen. Auch er führte die Hauptstimme bei diesem Geschäfte, das um so schwüriger war, ie weniger er die Zufriedenheit des einen Teils durch Beleidigung des andern zu erkaufen wünschte. Diesen Klippen glaubte er durch eine doppelte Vermälung zu entgehen, welche die bestimte Erbin bei ihren Gerechtsamen schüzte, und der ausgeschloßnen wenigstens viel Hofnung übrig lies. Er wolte nämlich Isabellen mit dem verwittibten König Alfons von Portugall, und dessen Sohn Johann mit der kastilischen Infantin Johanna verheuraten; so, daß wenn iene keine Erben zur Welt brächte, die Nachkommen der leztern zur Tronfolge gelangen solten. Dieser Vorschlag erhielt den volkommensten Beifall des Königs. Schon die anerkante Rechtmäßigkeit der künftigen Erben Johannens war ein Schritt zur Rechtfertigung ihrer königlichen Geburt. Ueber dies hatte der portugisische Tronfolger nach seines Vaters Tode Be-

we-

wegungsgründe und Macht genug, die Ansprüche einer Gemalin gegen die Anmassungen einer Stiefmutter zu vertheidigen.

Mit ungestümmer Zudringlichkeit ging man an Ausführung dieses Entwurfes. Man sezte Isabellens Einwilligung so gewis voraus, daß der König von Portugall schon den Erzbischof von Lissabon in Begleitung eines glänzenden Gefolgs, und mit Volmacht zur Schliessung des Ehebündnisses nach Madrit absandte. *) Aber die Abneigung der Prinzeßin gegen einen, ihr an Jahren so ungleichen Gemal, und das Mistrauen in die redlichen Absichten ihres Bruders hinderten sie, dem portugisischen Botschafter Gehör zu geben. Auf der andern Seite hatte der König von Arragonien zum Vorteil seines Sohnes Ferdinand Vorschläge thun lassen, welche den Grundsäzen einer klugen Politik eben so sehr, als den Wünschen Isabellens entsprachen. Die Vereinigung der spanischen Königreiche unter eine Oberherschaft, die gute Meinung von Ferdinands persönlichen Eigenschaften, und die Nähe seiner Unterstüzung riethen diese Heurat als die schiklichste an; aber unter allen war es zugleich diejenige, welche Heinrich sowohl, als der Marquis von Villena am eifrigsten zu hintertreiben suchten.

Das

*) Ant. Nebris, Dec. I. c. 7.

Das Gewicht einer nachbarlichen Macht, welche die Partei der Verbündeten bisher aufs nachdrüklichste unterstüzt hatte, muste natürlich alle Hofnungen Johannens zu Boden drüken; noch größere Ursache hatte der Marquis von Villena unter arragonischer Regierung den Verlust der neu erworbenen Güter zu fürchten, welche die arragonischen Infanten ehmals in Kastilien besessen hatten.

So geheim Ferdinands Unterhandlungen auch betrieben wurden, so hatten sie doch den Verdacht des kastilischen Königs erregt. Er lies seine Schwester genau bewachen, und ieden Zugang abschneiden, wodurch nur irgend eine Neuigkeit dieser Art ihr zu Ohren kommen konte. Aber Isabella hätte nie an einem Hof, wie Kastilien war, erzogen sein müssen, um bei einem Liebeshandel das Auge der Wächter zu scheuen. Ihre Diener wurden durch Geschenke bestochen; ihre Bestellungen durch Männer geführt, denen es eben so wenig an List und Ueberredungsgabe, als an Künheit fehlte. Der Erzbischof von Toled, aufs genauste in Arragoniens Interesse verknüpft, lies ihr zu Gemüte führen, wie sehr der iunge kraftvolle Ferdinand dem abgelebten Portugisen vorzuziehen sei; und welche mächtige Blutsverwandte iener in Spanien habe, die in einem entstehenden kastilischen Erbfolgekriege auf seine Seite treten

würden; noch bis iezt habe Heinrich ihr nicht die versprochnen Städte abgetreten, noch nicht dem Vergleich zu Guisando gemäß Gemalin und Tochter zurükgesandt. Seine einzige Absicht gehe dahin, sie aus Spanien zu schaffen, und durch ihre Entfernung iener Frucht eines ehebrecherischen Bettes emporzuhelfen.

Diese Vorstellungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Isabellens standhafte Weigerung, eine Verbündung mit Portugall eingehen zu wollen, trieb ihren Bruder Heinrich zu ungewönlicher Heftigkeit. Nur die Furcht eines neuen Aufstandes unter Kastiliens Granden hielt ihn ab, sich der Person seiner Schwester zu bemächtigen; desto schwerer solte das Gewicht seines Zornes auf den Erzbischof von Toled fallen, den er als Rädelsführer, und als einen durch wiederholte Verbrechen seiner Gnade unwürdigen Rebellen ansah. Aber indem die Anstalten zu seiner Verhaftnehmung gemacht wurden, empfing der Prälat frühzeitige Warnung, und zwar, wie man glaubte, durch den Mund des Großmeisters von St. Jakob. Der Nuzen dieses leztern erforderte es, iede Gelegenheit abzuwehren, welche die Wurzel der Streitigkeiten hätte ausrotten können. Nie lies er eine Partei zu hoch anwachsen, sondern trat immer auf die Seite der schwächern; wodurch beide genötiget wurden, sich an ihn zu wenden,

und seinem Ansehen neue Opfer zu bringen. *)

Der Erzbischof von Lissabon gab nach vergeblichen Harren zwar seine gegenwärtigen Bemühungen, aber nicht den Endzwek auf, weshalb er abgesandt war. Vol Verdruß verlies er Madrit, und schwor noch zuvor auf eine heilige Hostie, mit Güte oder Gewalt das Verlangen seines Königs in Erfüllung zu bringen. Nur allzugut kante Heinrich Isabellens Gemütsart, um irgend eine Veränderung ihrer Gesinnungen in diesem Punkte zu hoffen. Aber seine gegenwärtige Lage nötigte ihn zu gemäßigtern Maasregeln. Eine dringende Reise stand ihm nach Andalusen bevor. Um die Städte und den Adel dieser Provinz, welche Alfonsens Partei iüngst ergriffen hatte, zu gewinnen, bedurft' er hauptsächlich Isabellens Mitwirkung. In dieser Absicht drang er ihr ein Schreiben ab, worinnen sie eine volkommene Aussönung an den Tag legte, und zugleich bezeugte: Heinrichs Reise habe lediglich die Ausführung gewisser mit ihr gemeinschaftlichen Geschäfte zur Absicht. Aber heimlich waren seine Gedanken nur auf Unterdrükung ihrer Tronrechte gerichtet. Die allgemeine Ehrfurcht für Aussprüche des päbstlichen Stules, in

*) Anton. Nebrif. l. 1. c. 8.

in Fällen vorzüglich, wo es auf Gültigkeit oder Ungültigkeit geleisteter Eide ankam, bewog ihn, sich durch ein eigenhändiges Schreiben an den Pabst Paul den Zweiten zu wenden, und von ihm die Bestätigung der Erbfolge für seine Tochter Johanna zu erbitten. Neue Verbündungen wurden ausgemittelt, um den arragonischen Fürsten aus Isabellens Herzen zu verdrängen. Ludwig der Eilfte von Frankreich sandte den Kardinal d' Albi nach Kastilien, der unter Vorspieglung einer zwischen beiden Reichen von Alters her gepflogenen Freundschaft, ihre Neigung für den Herzog von Guienne, den Bruder Ludwigs, zu gewinnen suchte. Auch trat König Eduard von England als Frankreichs Nebenbuler auf, und suchte ebenfalls für seinen Bruder um die Prinzeßin an.

Ein solches Gedränge von Bewerbungen mehrte Isabellens Verlegenheit; da sie auf der einen Seite den Feindseligkeiten ihres Bruders sich Preis geben, auf der andern die Erwartungen der Edlern des Reichs, und ihre eigne Wohlfart aus den Augen verlieren muste. Aber selbst dann, als sie noch unentschlossen zu wanken schien, hatte bereits innere Neigung, oder Klugheit, für Ferdinanden von Arragonien entschieden. Um so unsichrer war ihr Aufenthalt zu Madrigal, wo sie, ohngeachtet der Abwesenheit ihres Bruders, von gedungenen Beobachtern ieden ihrer Tritte belauscht, iede freiere

Er-

Ergießung des Herzens gedämt sah. Allen Hausbedienten der Prinzeßin war die strengste Aufsicht über sie anbefohlen; den Einwonern der Stadt der Verlust aller ihrer Privilegien angekündiget worden, wenn sie etwas wider den Willen des Königs zu unternehmen wagten. Diese gewaltsamen Vorkehrungen erforderten schleunige Gegenmittel, und befeuerten den Eifer der arragonischen Anhänger. Mit gewafneter Hand drangen der Erzbischof von Toled und der Admirant von Kastilien in die Stadt, und führten Isabellen nach Valladolid, wohin auch Ferdinand sich zu begeben den eiligsten Ruf erhalten hatte.

Schon einige Monate vorher waren die Heuratsbedingungen heimlich verabredet, und wechselseitig beschworen worden. Sie dienten vorzüglich die Freiheiten Kastiliens zu sichern, und Ferdinands Eingriffe in alle dieienigen Rechte zu beschränken, die seiner Gemalin ausschlusweise als künftiger Regentin Kastiliens vorbehalten wurden. Die genauste Gränzlinie zwischen Gemal und König bleibt immer so zweideutig, daß der Einflus des erstern ohne Mühe oft die Handlungen des leztern bestimt. Ferdinand glaubte daher, durch Zugestehung aller Punkte, die man ihm vorlegte, keinen seiner wesentlichen Vorteile aufzuopfern. Unumgänglich notwendig war iezt die Beschleunigung seiner Abreise nach Kastilien. Die Unsicherheit

der kastilischen Gränzen, wo sich schon Reuterei zusammenzog, um ihn aufzuheben, sezte den für das Wohl seines Sohnes besorgten arragonischen König in große Verlegenheit. Er konte ihm weder hinlängliche Bedekung, noch Geld geben, da seine ganze Kasse sich damals auf ohngefär drei hundert Thaler belief, die er zu Besoldung einiger Truppen gegen den Herzog von Lotringen brauchte. *) Verkleidet, und nur in Geselschaft von vier Rittern trat daher Ferdinand seine Reise an. Glüklich entging er den Gefahren, die ihm drohten, und kam nach Valladolid, wo er ganz unbekant unter die Hofleute der Prinzeßin sich mischte. Mit neugierigen Augen suchte diese den künftigen Gemal, als einer ihrer vertrautesten Diener, Gutierre de Kardenas, mit den Worten *es∫e es*, (dieser ists,) auf ihn deutete. Diese Worte, welche in der Aussprache nur das *S.* hören lassen, wurden als eine glükliche Vorbedeutung aufgenommen. Durch eine sonderbare Gnadenbezeugung erhielt das Haus der Kardenas die Erlaubnis, zum Andenken dieses Tages ein *S.* beständig in seinen Wappen zu führen. Die
52. Okt. 1469. Vermälung wurde sodann ohne Pracht vollzogen.

Hein-

*) Zurita lib. 18. c. 26.

Heinrich konte den bittersten Unwillen bei einer Nachricht nicht verbergen, die in den Gesinnungen der Untertanen, und in der Verfassung des Reichs so wichtige Veränderungen hervorbringen muste. Sein ohnedies schwankendes Ansehen erlitt durch den gelungenen Plan der Gegner einen neuen Stoß. Er fand es nun nicht länger nötig, die Absichten, die er mit seiner Tochter Johanna vorhatte, geheim zu halten. Taub gegen die Vorstellungen Isabellens, und ihres Gemals, die in sehr unterwürfigen Ausdrüken seine Verzeihung suchten, gab er den Ratschlägen des Großmeisters von St. Jakob allein Gehör. Dieser suchte den abgebrochnen Faden der Unterhandlungen in Frankreich aufs neue anzuspinnen, und den von Isabellen verschmähten Herzog von Guienne für Johannen zu werben. Begierig ergriff Ludwig der Eilfte iede Gelegenheit, die Verbindung seines Bruders mit dem mächtigsten Feinde der französischen Krone, dem Herzog Karl von Burgund zu zerstören. Man gab diesem leztern Schuld, daß er mit seiner Tochter Maria gleichsam marktete, und durch sie die Fürsten an sich zu ziehen suchte, ohne an eine ernstliche Verbindung bei seinen Lebzeiten zu denken. Auch der französische Prinz gehörte zu den vielen Bethörten, die mit eben so heißen als vergeblichen Hofnungen auf diese Heurat und auf die künftige burgundische Erbschaft sich

schmei-

schmeichelten. Leicht kan man daher denken, daß der Herzog von Guienne nichts weniger als ernstliche Absichten auf eine Prinzeßin hatte, deren Geburt den Angriffen iedes Spötters, und deren Erbteil der Entscheidung des unruhigsten Volkes auf der Welt ausgesezt war. Demohngeachtet stellt' er den Gesandten, die nach Kastilien abgingen, die gehörigen Volmachten aus, weil er nur unter dem Schein äußerlicher Ergebenheit dem Mistrauen eines so hinterlistigen Fürsten, als Ludwig war, entgehen konte. Da Frankreich und Kastilien der Erfüllung dieser Heurat mit gleicher Teilnehmung entgegen sahen, so wurden die Bedingungen eben so leicht, als schnell zu Stande gebracht. Frankreichs Bevolmächtigte, Kardinal d' Albi, und Graf von Boulogne kamen in Begleitung der königlichen Familie, und eines ansehnlichen Gefolges zu Val de Lokoya zwischen Segovien und Buitrago zusammen. Unter freiem Himmel, auf einer weiten Landfläche, wurden hier dieienigen, welche im vorigen Jahre Isabellen gehuldiget hatten, ihres Eides entlediget, und Johanna als rechtmäßige Tronerbin bestätiget. Die anwesenden Granden, mehr durch versprochne Vorteile, als durch Ueberzeugung von Pflichtmäßigkeit getrieben, leisteten ihr aufs neue den Eid. Nachdem der Kardinal d' Albi von König und Königin ebenfals ein eidliches Zeugniß ihrer rechtmäßigen

Ge-

Geburt genommen hatte, traut' er sie dem Grafen von Boulogne an. *) Die Feierlichkeiten dieses Tages wurden hierauf allen Herren und Städten des Königreichs durch besondre Schreiben bekant gemacht.

Man schien nunmehro das Aeußerste gethan zu haben, um Ferdinanden und Isabellen auf immer von ihren ehrgeizigen Unternehmungen zurükzuschreken. Aber so wenig Heinrich fähig war, die Ausführung eines Entschlußes mit allen dabei wirksamen Mitteln zu unterstüzen, so wenig fand er in seinen Freunden iene sorgfältige Bereitwilligkeit, auf die nur thätige Regenten einen Anspruch haben. Isabellens Rechte wurden durch Klugheit behauptet, durch Einigkeit unter ihren Ratgebern vertheidiget, und durch die Gunst des größern Teils der Nazion befestiget. Schon der vom spanischen Ernst abstechende Karakter der Franzosen, geleitet durch Ludwigs finstre Politik, lies von ihrer Einmischung in Kastiliens Regierung Härte und Unterdrükung befürchten. Auf der andern Seite fühlte man lebhafter als iemals das Bedürfnis einer verbesserten Staatsverwaltung. Die Freigebigkeit, mit welcher der König von Kastilien seine Günstlinge belohnte, war in unerträgliche Tirannei ausgeartet. Die Städte, welche unmittelbar unter der Krone stan

*) 20sten Oktober 1470.

standen, wurden nach Gefallen verschenkt, und unter der Oberherschaft ihrer habsüchtigen Eigentümer, mit drükenden Lasten belegt. Der Großmeister von St. Jakob, eben so kühn, als unersättlich in seinen Forderungen, hatte eine solche Gewalt über das Gemüt des Königs erlangt, daß ihm dieser, wenn er auch ungern einwilligte, nichts abschlagen konte. Ihm war die Neuverlobte des Herzogs von Guienne zur Verwarung überlassen worden, und er bediente sich derselben gleichsam als eines Unterpfands, um den Willen seines Herrn von sich abhängig zu erhalten.

Schon das Zutrauen, welches Isabella auf ihre nähern Tronrechte äußerte, und die Festigkeit ihrer Maasregeln, teilte dem Volke das Gefühl ihrer guten Sache mit. Um einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden, erbot sie sich, die Entscheidung derselben vor einer vereideten Versamlung aller Städtedeputirten, oder sonst der gelehrtesten und frömsten Männer in ganz Spanien anzunehmen. Auch trug sie auf den Ausspruch von vier Prälaten aus den vier verschiednen Orden der Franziskaner, Dominikaner, Benediktiner, und Karteuser an, die insgesamt nach Gründen der Billigkeit urteilen, und durch ihre geistliche Würde gegen iede Ausstellung verwahrt seyn solten. Aber Heinrich kante die Neigung der kastilischen Großen, und die Unsicherheit solcher Aussprüche zu gut, um

ihr

ihnen die Würderung einer Person zu überlassen, die er als seine nächste Blutsverwandte betrachtete. Noch eifriger widersezten sich die Hofleute ieder Bemühung, welche das Uebel mit der Wurzel ausrotten konte. Die Furcht einer kaltblütigen Untersuchung ihrer angemaßten Rechte und erworbenen Güter nötigte sie, die Macht des Königs und seiner Feinde in beständigem Gleichgewicht zu halten. Daher war der Zwek, den alle zu suchen schienen, friedliche Eintracht, eben derienige, den alle mit hinterlistiger Sorgfalt entfernten.

In dieser Lage konten Ferdinand und Isabella die Erfüllung ihrer Wünsche nur von Zeit und günstigen Umständen erwarten. Selbst ihr weiserer Plan, und ihr größerer Einflus schüzte sie nicht gegen Verfolgungen, welchen zu entgehen auch der wachsamsten Vorsicht nicht allezeit gelingt. Unter dem Geräusch immerwährender Befehdungen, von Parteien umringt, die so schwankend in ihren Gesinnungen, so biegsam gegen dargebotene Vorteile, und so empfindlich bei iedem Schatten von Beleidigung waren, fanden sie nur in wenigen Städten sichern Aufenthalt. Der Erzbischof von Toled, der als Schöpfer ihres Glüks eine seinem Ehrgeiz gemäße Gewalt verlangte, hatte misvergnügt sich zurükgezogen. Einige dem iungen Ferdinand entschlüpfte Worte liessen ihn merken, wie wenig dieser Fürst geneigt sei, einen andern

Herrn als seinen Willen über sich zu erkennen. Er glaubte durch Nebenbuler sein Ansehen bei Isabellen geschwächt, und war stolz genug, mit Entziehung seines Beistandes den Infanten zugleich das ganze Gewicht seiner Rache empfinden zu lassen. Hätte Heinrich damals durch Aufopfrung einiger Vorteile, und durch gelinde Masregeln den stürmischen Leidenschaften dieses Prälaten zu schmeicheln gewust, so wär' es ihm leicht gewesen, einen so mächtigen Gegner auf seine Seite zu bringen. Aber unzeitige Gewalt, die er anwandte, trieb die Erbitterung auf einen desto höhern Grad, ie weniger der Erzbischof von Furcht sich schreken zu lassen, oder der König seinen Ahndungen Nachdruk zu geben gewohnt war. Die Aussicht einer Verheuratung der kastilischen Infantin Johanna mit dem französischen Prinzen hatte überdies durch die Geburt des Dauphin und nachmaligen Königs Karl des Achten viel von ihrem Glanz verloren. Der Herzog von Guienne, der nunmehro keine weitre Schonung von seines Bruders gefährlichen Absichten erwarten durfte, fand es um so nötiger, seine Verbindung mit dem Hause Burgund zu befestigen. Die Geringschäzung, die er gegen Johannen bliken lies und seine geflissentlich verzögerte Volziehung dieser Ehe hinderte den König von Kastilien nicht, sich von Tage zu Tage mit Hofnungen eines glüklichen Ausganges zu schmeicheln. Aber

bald

bald wurden leztere gänzlich durch den Tod des Herzogs von Guienne zerstört. Er starb nach 1472 dem Zeugnis glaubwürdiger Geschichtschreiber an Gift, den ihm sein Bruder der König von Frankreich beibringen lies.

So unglüklich schon Heinrichs Anschläge mit Verheuratung seiner Tochter ausgefallen waren, so brütete er doch täglich über neuen Entwürfen, welche nur dienten, die Beschimpfung des Hofes in den Augen der Welt zu erhöhen. Nach fruchtlosen Unterhandlungen mit dem König von Portugall richtete er seine Augen auf den Infanten Heinrich, einen Brudersohn des Königs von Arragonien. Aber der Stolz dieses Prinzen, der sogleich bei seiner Ankunft gegen die kastilischen Granden eine gebieterische Miene annam, und ihnen die Hand zum küssen darreichte, machte auf die Gemüter des Adels einen höchst widrigen Eindruk. Einer der Granden rächte selbst diese Eitelkeit mit empfindlichem Spott, indem er die aufgefaßte Hand des Prinzen wiederum sinken lies, und lächelnd ausrief: O! welche schöne Hände haben Ew. königliche Hoheit. Der Großmeister von St. Jakob hatte gleiche Gründe, wie bei Ferdinanden, die Vermälung der kastilischen Erbin mit einem arragonischen Fürsten zu hintertreiben. Aber äußerlich schien er solche zu befördern, um bei dieser Gelegenheit die Freigebigkeit des Königs auf eine neue Probe zu

stellen. Schon hatte er unter der Bedingung, daß er die Sache zu Stande bringen wolle, den Alkazar von Madrit *) erhalten. Jezt forderte er Segovien, die Niederlage der königlichen Schäze, damit hier die Stände in Sicherheit zusammenberufen, und von den königlichen Geldern die Ausgaben zu Anwerbung eines neuen Heeres bestritten werden könten. Nur diese Schazkammer fehlte ihm noch, um über alle Triebfedern des Staates unumschränkt zu gebieten. Eine zweite Absicht, die er zu erreichen hofte, war die Entfernung Kabreras, der über den Alkazar von Segovien gesezt war. Dieser Man schien ihm um so gefährlicher, weil er, bei anerkanter Rechtschaffenheit, Isabellens und des Königs Vertrauen in gleichem Grade besas. In den unparteiischen Gesinnungen, die er bisher bewiesen hatte, wurde er von seiner Gemalin, einer genauen Freundin Isabellens bestärkt. Alle Künste des Großmeisters, so oft anderwärts mit Vorteil gebraucht, verloren an ihm ihre Wirkung. Er behauptete nicht nur Segovien, sondern erwarb selbst dadurch, daß er ein ganz unerwartetes Vorhaben ausführte, eine neue Stüze seines Ansehens.

Die allgemeine Sage, der König sei von dem Großmeister behext worden, gewann nach der Vorstellung damaliger Zeiten eine desto größre Wahr-

*) Alkazar heißt im Spanischen, die Burg einer Stadt.

Wahrscheinlichkeit, ie volkomner Heinrich selbst seine Schwachheiten gegen diesen Günstling einsah. Noch ohnlängst war er seufzend in die Worte ausgebrochen: O! Wer nur auf acht Tage Herr der Welt wäre — um die unordentliche Habsucht des Großmeisters von St. Jakob zu sättigen! Solche Gemütsstimmungen suchte Kabrera festzuhalten. Einst, als der Großmeister abwesend war, ergriff er den gegenwärtigen Augenblik, dem König mit vieler Beredsamkeit die Nachteile der bisherigen Trennungen, und die verborgenen Ränke ienes Lieblings aufzudeken. Er zeigte ihm, welche andre Hülfsquellen noch zu ehrenvoller Versorgung einer geliebten Tochter offen ständen, und wie unmöglich es sein würde, der Stimme eines ganzen Volkes sich entgegen zu stellen. Heinrichs weicher Sinn vermochte den rührenden Zudringlichkeiten eines Freundes eben so wenig, als den hinterlistigen Aufhezungen eines Verführers zu widerstehen. Er willigte ein seine Schwester zu sprechen, und wurde noch mehr durch die Behendigkeit überrascht, mit der sie aus Aranda herbei eilte. Alle Spuren des Grolles schienen bei erster Zusammenkunft mit ihr aus dem Herzen des Königs verschwunden zu sein. Nach einer vertrauten, von den Ausbrüchen zärtlichster Freundschaft begleiteten, Unterredung zeigte sich Isabella in den Strassen Segoviens auf einem Zelter, dessen Zügel der

König selbst führte. Im Taumel der ersten Freude gelang es ihr, eine günstige Neigung des Königs für ihren Gemal Ferdinand zu erweken. Auch dieser wurde herbeigerufen, und mit allen den Ehrenbezeugungen aufgenommen, die eine volkomne Aussöhnung verkündigten.

Kabrera schmeichelte sich iezt, einen entscheidenden Sieg über seinen Nebenbuler davon getragen zu haben. Schon arbeitete man an einem Vergleich, der Isabellens Rechte auf immer festgründen, und die Großen der entgegengesezten Partei nach und nach zu dem allgemeinen Zwek der Ruhe vereinigen solte. Aber die alte Anhänglichkeit Heinrichs an seine Tochter erwachte nur zu bald wieder, um allen Vorstellungen des Großmeisters ungestörten Eingang zu verschaffen. Dieser konte iezt seinem Beistand ein desto größeres Ansehen von Wichtigkeit geben, ie größer das Opfer war, das Heinrich so leichtsinnig darzubringen sich hatte überreden lassen. Täglich unterhielten die Infanten sich mit dem König, und suchten ihn zu vermögen, daß er Isabellen als Tronerbin erklärte. Es kam hier von beiden Seiten zu sehr häßlichen und schimpflichen Erklärungen. Aber frühzeitig entdekten iene noch die Schlingen, die man ihnen lezte. Soldaten waren in gewisse Gegenden der Stadt ausgestellt worden, die auf ein gegebenes Zeichen herbeistürzen, und sich ihrer bemächtigen solten. Ferdinand

fand

fand ratsam, seine Sicherheit in schleuniger Flucht zu suchen. Isabella that es ihrem Gemal an Mut und Entschlossenheit zuvor. Ohngeachtet dringender Vorstellungen, die man ihr machte, blieb sie in der Stadt, und wolte die Treue ihrer Freunde in diesen gefährlichen Augenbliken auf die Probe stellen. Es glükte ihr besser, als sie geglaubt hatte. Die Vorsicht, die man bei Besezung der Thore und festen Pläze brauchte, zëigte dem König, daß er entdekt sei. Er verlies daher Segovien, und ging nach Madrit, wohin auch der Großmeister ihm folgte.

Die Unruhen in Kastilien waren nicht die einzigen Beschwerlichkeiten, denen Ferdinand sich auszusezen hatte. Das zunehmende Alter seines Vaters, und die Thätlichkeiten, zu welchen es zwischen Frankreich und Arragonien über die verpfändete Landschaft Roußillon gekommen war, forderten oft seine persönliche Gegenwart. Wenn ihm dort der Verlust einer erheuräteten Krone drohte, so waren es hier seine Erbstaaten, die bald zur Vertheidigung, bald zum Vorsiz in der Versamlung der Stände ihn abriefen. Er hatte gerechte Ursache, die leztern mit aller Behutsamkeit zu behandeln. Schon bei seiner Vermälung mit Isabellen war die Furcht, in eine kastilische Provinz verwandelt zu werden, eine ihrer ersten Bedenklichkeiten gewesen. Die Einwilligung, die sie zulezt

gaben, verbante nicht alles Mistrauen, und es blieb der Klugheit des Regenten überlassen, einem eifersüchtigen Volk in dem Anwachse seiner Macht zugleich die Quellen ihres Wohlstandes zu zeigen. Unter diesen Verhältnissen war es Glük, daß seine Gemalin nicht nur hinlängliche Regierungsfähigkeiten, sondern auch iene weise Nachgiebigkeit besas, die unmerkbar dem Interesse fremdgesinter Parteien ihr eignes unterschiebt. In einem Lande, wo die Lehnsverfassung dem Adel ein so mächtiges Uebergewicht verschaft, vertreten Leidenschaften die Stelle der Staatsgründe, und erlangen eine desto größre Stärke, ie mehr durch sie ein Volk zu einem gewissen gemeinschaftlichen Nazionalkarakter emporgestiegen ist. Stolz und Ehrgeiz drükten von ieher den Kastiliern ein eigentümliches Gepräge auf. Ohngeachtet die unehliche Geburt Johannens durch keinen volgültigen Beweis entschieden war; ohngeachtet Vater und Mutter einstimmig das Gegenteil versicherten; so warf doch selbst die Sage des Volks einen Fleken auf ihre Person, den kein edler Kastilier mit Gleichgültigkeit ansehen konte. Bei der großen Kunst, die besondern Saiten iedes Gemütes zu treffen, besas Isabella zugleich alle dieienigen Talente, die in der damaligen Zeit ehrwürdig machten. Ihre Frömmigkeit gränzte nahe an Schwärmerei, und ihr Heldenmut in Gefahren erhob sie weit über die

Schwach-

Schwachheiten ihres Geschlechtes. Selbst bei ihren Niederkünften lies sie sich das Gesicht verhüllen, um keine Spuren des Schmerzes zu zeigen. Sie vernachläßigte weiblichen Puz, und hielt es ihres Zwekes allein würdig, sich mit Zurüstungen im Felde oder mit den Angelegenheiten ihres Kabinets zu beschäftigen. Das Uebergewicht, welches sie durch diese Tugenden über einen weichlichen und unentschloßnen Fürsten erlangte, schmeichelte dem Volk mit Erleichtrung ihrer Lasten, und öfnete den Großen einen Schauplaz, sich auf rühmliche Art hervorzuthun. Heinrichs Parteilichkeit hatte manche edle Spanier von verdienten Belonungen ausgeschlossen. Durch den Großmeister von St. Jakob und seine Freunde waren ihnen die einträglichsten Kronämter vorenthalten, und die königlichen Einkünfte verschwendet worden. Begierig erwartete man eine Veränderung, die eben wegen ihrer außerordentlichen Ursachen auch außerordentliche Wirkungen hoffen lies, und bei welcher ieder den Anteil, den er beigetragen hatte, in Rechnung zu bringen dachte.

Schon seit einiger Zeit hatte der König von Kastilien über Empfindungen einer schleichenden Krankheit geklagt. Eine Uebelkeit, die ihn zu Segovien befiel, als er eben mit Isabellen von der Mittagstafel aufstand, gab zu dem Gerüchte einer Vergiftung Gelegenheit. Zu

läugnen ist nicht, daß von dieser Zeit seine Schwächlichkeit anfing, und seine Besorgnisse um Johannen sich mehrten. Noch immer wolt' er eine Vermälung derselben mit dem König von Portugall zu Stande bringen, und begab sich deshalb an die Gränzen dieses Reichs. Der Großmeister, der ihn begleitete, suchte durch solche neubelebte Hofnungen die trübsinnigen Gedanken, die ihn quälten, zu zerstreuen. So manchen Vorwurf er auch als Urheber der gegenwärtigen Verwirrungen verdiente, so war er doch der einzige iezt, in dessen Geselschaft Heinrichs Lebensgeister sich erholten. Nur durch ihn konte der König handeln, nur von ihm die Stüzen borgen, die sein Ansehen bei den übrigen Großen emporhielten. Aber auch dieser elende Trost, sein Dasein einem verräterischen Freunde zu verdanken, wurde ihm entrissen. Der Großmeister starb, als er eben ein neues Geschenk des Königs, die Stadt Trugillo in Besiz zu nehmen glaubte.

Die mit seltenen Fähigkeiten verbundenen schädlichen Neigungen dieses Günstlings, und die ununterbrochne Gewalt, die er in einem Zeitraum von dreißig Jahren am Hofe behauptete, hatten Zerrüttung und Anarchie über alle Teile des kastilischen Reichs verbreitet. Nie war Heinrichs Macht tiefer als iezt gesunken. Selbst die Geschiklichkeit, Ausflüchte in den verzweifelsten Umständen zu finden,

schien

schien durch des Großmeisters Tod verloren. Sein Sohn, der Marquis von Villena, hatte zwar die Stelle des Vaters bei dem König eingenommen, und erhielt von ihm die nämlichen Gunstbezeugungen. Aber eben das, was man an dem Vater dulten gelernt hatte, was ihm gleichsam durch einen langwierigen Besiz eigentümlich zugehörte, wurde dem Sohn doppelt beneidet. Der Einflus der Pachekos schien von nun an sich erblich fortzupflanzen. Viele Granden, die ihr Auge an den Glanz des alten Günstlings gewöhnt hatten, konten die aufgehenden Stralen des Neuen nicht vertragen, und traten deshalb zu Isabellen über.

Das Haus der Mendoza, eines der zahlreichsten und mächtigsten in Spanien hatte durch sein Ansehen bisher am meisten beigetragen, das Gleichgewicht der königlichen Partei gegen Arragoniens Anhänger aufrecht zu erhalten. Unter ihnen glänzte Pedro Gonzalez de Mendoza, durch Staatsklugheit, und Ehrgeiz so ausgezeichnet in Spaniens Geschichte, daß ihn einige nicht mit Unrecht als das Muster des nachher in Frankreich so berühmt gewordenen Kardinal Mazarin betrachteten. Die Triebfedern, die er in Bewegung sezte, die Sache des Königs gegen die mit so vieler Klugheit angelegten Pläne seiner Gegner zu retten, sein scharfer Blik bei aller Dunkelheit, womit die damalige Politik umhült war, seine Wirksamkeit in

geist=

geistlichen und weltlichen Geschäften hatten ihn bald zu den wichtigsten Ehrenstellen befördert. Er vereinigte die Würde eines Kardinals und Großkanzlers von Spanien mit dem ungewöhnlichen Besiz zweier Bistümer, die schon an und vor sich hinreichend gewesen wären, ihm eine ansehnliche Rolle spielen zu lassen. Aber der unersättliche Ehrgeiz, der ihn anspornte, zeigte ihm in der bisher zurükgelegten langen Laufbahn, daß ein König wie Heinrich, auf die Person eines Ministers, wie er, einen zu nachteiligen Schatten werfe. Die so oft verspottete Maiestät Heinrichs gegen Isabellens sich immer gleich bleibende Würde, die Zerbrechlichkeit eines durch Unruhen zerrütteten Reichs, wie Kastilien, gegen das Gewicht der unter ein Oberhaupt vereinigten spanischen Monarchie, die Umfassung eines großen Plans zu Befestigung der königlichen Macht, und das Bewustsein seiner Unentbehrlichkeit dabei, zogen ihn noch am Ende der Tage Heinrichs auf die entgegengesezte Seite.

Des Königs abnehmende Gesundheit machte ihn täglich mürrischer und mutloser. Er opferte noch seine lezten Kräfte dem Marquis von Villena auf, der um die Großmeisterwürde seines Vaters sich bewarb, und aus dieser Ursache von einem Mitwerber, dem Grafen von Osorno, gefangen genommen worden war. Die Reise, die er zu dessen Befreiung wider den

Willen der Aerzte unternam, beschleunigte seinen Tod, welcher am zwölften Dezember, Ein tausend vier hundert, vier und siebenzig nach einer Regierung von zwanzig Jahren im vierzigsten Jahre seines Alters erfolgte.

Schon ein kurzer Blik auf Heinrichs Leben zeigt, daß er mehr ein schwacher, als böser Regent war, und vielleicht in andrer Richtung als Privatmann durch eben so viel Talente des Herzens geglänzt haben würde, als iezt Stimmen des Tadels wider ihn aufstanden. Liebe zur Pracht, zu den schönen Künsten, und zu allem, was die Sinlichkeit reizt, entzog seine Aufmerksamkeit den ernsthaften Geschäften des Staates, und stelte ihm dieienigen als ehrenwerthe Männer dar, die seine Augen durch äusserliche Vorzüge zu täuschen wusten. Ohne ihre verderblichen Unternehmungen zu prüfen, oder Beleidigungen mit Nachdruk zu rächen, sah er sich endlich von der Gewalt derienigen Personen niedergedrükt, die er selbst mit warmem Eifer erhoben hatte. Von den Einkünften der Krone blieb ihm zulezt nichts übrig, als was die Befehlshaber der Städte ihm gutwillig zukommen liessen. Demohngeachtet begünstigte er unmittelbar nie den Druk der Untertanen, oder bediente sich unedler Mittel, seine Herschaft zu erweitern. Ja, er war großmütig genug, bisweilen über seinen Mangel zu scherzen, und angethanes Unrecht nicht aus Unem-

pfindlichkeit, sondern aus angeborner Billigkeits-liebe standhaft zu dulten. Er hinterlies ein Testament, worinnen er seine Tochter Johanna ausdrüklich zur Erbin des Reichs, und den Kardinal von Spanien, den Herzog von Arevalo, den Marquis von Villena, und den Grafen von Benavent zu Vollstrekern desselben ernante. Wahrscheinlich unterdrükte man diesen lezten Willen, und berief sich auf eine mündliche Erklärung des Königs, nach welcher er das Schiksal Johannens unbestimt lies. *)

In iedem Falle zeigte selbst die Beharlichkeit, welche Heinrich bei Lebzeiten bliken lies, daß es sein entschiedner Wille war, Johan-

*) Anton. Nebris. Dec. 1. lib. 2. c. 10. behauptet, er habe kein förmliches Testament gemacht, sondern nur seinem Sekretair Oviedo in die Feder diktirt: daß er dem Kardinal von Spanien, und dem Marquis von Villena Volmacht zur Verfertigung und Volziehung eines Testaments erteile; auch ihnen, in Gemeinschaft mit dem Marquis von Santillana, dem Herzog von Arevalo, und dem Grafen von Benavent das Schiksal seiner Tochter überlasse. Aber die Falschheit dieses Vorgebens klärte sich in der Folge auf, indem das Testament wirklich im Jahre 1504. gefunden wurde. Garibay Tom. 2. lib. 17. c. 32.

hannen auf den Tron zu bringen. Da die Unrechtmäßigkeit ihrer Geburt nur auf Mutmassungen sich gründete, denen die Versichrungen des glaubwürdigsten Zeugens, ihres Vaters entgegen standen; so konte iene Beschuldigung nur durch die einförmige Stimme der Nazion als geltend angenommen werden. Aber mehrere Provinzen, fast aller Adel Galliziens, unter den Granden aber vorzüglich der Marquis von Villena, und der Herzog von Arevalo, bekanten sich laut als Beschüzer ihrer unterdrükten Rechte. Isabella, deren Anhang durch den Besiz der königlichen Schäze in Segovien, und durch mehrere Hauptstädte verstärkt wurde, nam sogleich nach ihres Bruders Tode den Titel einer Königin von Kastilien an. Auf dem Markte zu Segovien wurde im Eile ein Tron errichtet, den Isabella bestieg, und unter vielen Feierlichkeiten die Huldigung der versammelten Einwonern empfing. Viele Granden, selbst der misvergnügte Erzbischof von Toled, und der Königin Johanna ehmaliger Liebhaber, der Herzog von Albuquerque eilten herbei, ihr den Eid der Treue zu leisten. Die Abwesenheit Ferdinands, welcher damals der ständischen Versamlung zu Saragoßa beiwohnte, verschafte eine günstige Gelegenheit, die Freiheiten Kastiliens mit engen Banden an die Person der Regentin anzuschliessen. Aus dieser Ursache war Isabellens Einladung zu seiner Rükkehr so we-

nig dringend, daß er die Nachricht von Heinrichs Tode früher durch den Erzbischof von Toled, als durch die Meldung seiner Gemalin erfuhr. *) Um das Land auf immer von Arragonien zu trennen, und den mit Verschmelzung beider Herschaften so nahe verwandten Despotismus zu hindern, schieden die kastilischen Granden sorgfältig die Rechte der Fürstin von den Vorzügen, die man ihrem Gemal zu bewilligen entschlossen war. Diese Einschränkung erregte Ferdinands Empfindlichkeit, der weit entfernt, Isabellen nachstehen zu wollen, sogar ein näheres Recht, als sie, zu dem kastilischen Tron behauptete. Die Königin wuste die Mishelligkeit, welche hierüber entstand, durch Gründe beizulegen, die zwar nicht Ferdinands volkomnen Beifall, aber doch seine Beruhigung erzwangen. Sie behielt nach einer entworfenen Akte ausschlusweise das Recht, die Stadthalterschaften in den Städten und Schlössern, wie auch die erledigten Bistümer zu besezen. Nur die Verwaltung der Gerechtigkeit blieb gemeinschaftlich; Ueberdies solten auf den Münzen beider Bildnisse geprägt, und in beider Namen die öffentlichen Urkunden ausgefertiget werden.

Ferdinands Lage bei dem Antritte der ka-
1475. stilischen Regierung war gefährlich. Sein Vater

*) Zurit. lib. 19. c. 13.

ter hatte mit Frankreich um Wiedererhaltung der Grafschaften Roußillon und Lerdagne zu kämpfen. Von Toledo an, bis nach Murzien durfte niemand Ferdinands Namen nennen, und das ganze Land war dem Marquis von Villena ergeben. In den Händen dieses mächtigen Kronvasallen stand das Schiksal Johannens, und gewissermassen des ganzen Reichs. Sie war seiner Verwarung vertraut, und zugleich das wichtigste Pfand, das ihn wegen seiner weitläuftigen Ansprüche, und Besizungen dekte. Er trat deshalb mit dem Hofe in Unterhandlungen, und forderte außer der Großmeisterschaft von St. Jakob noch die Bestätigung aller ererbten Güter, und eine schikliche Verheuratung seiner Pflegebefohlnen. Zum Glük für die iunge Prinzeßin waren beide Teile so mistrauisch, daß man über ihre Ausliefrung an einen dritten Ort nicht einig werden konte. Ueberdies hatte der Orden von St. Jakob schon zwei gewählte Großmeister, die man nur durch Güte vereinigen, nicht durch Gewalt zurükweisen wolte. Der Marquis von Villena arbeitete daher aus allen Kräften an Verstärkung seines Anhanges. Er forderte in dieser Absicht den König von Portugall auf: entweder durch Verheuratung mit Johannen das Königreich Kastilien anzunehmen, oder ihre Erbrechte als gesezlicher Vormund gegen fremde Eingriffe zu vertheidigen. Um ihn hierzu zu vermögen, er-

schöpfte er alle Gründe, die sowohl der Ehrbegierde des Königs schmeicheln, als auch seine Pflicht gegen eine so nahe Verwandte, und die daher erwachsende Wohlfarth seiner eignen Staaten ins Licht sezen konten. Er lies ihm wissen, daß bereits viele der edelsten Kastilier Johannens Partei ergriffen hätten, und rühmte die noch größre Anzahl derienigen, die, um sich zu erklären, nur auf ein Oberhaupt warteten. König Ferdinand, sagte er, sei mit Schulden überhäuft, und könne selbst die alltäglichen Bedürfnisse nur mit erbetteltem, oder gewaltsam erpreßten Gelde bestreiten; *) König

*) Die Armut Ferdinands, als künftigen Königs von Arragonien, konte wohl gegründet sein. Wenigstens waren unter Ferdinand I. die Zölle sehr heruntergekommen, und die Krondomainen veräußert worden. Es ging so weit, daß in Katalonien die Bürger nicht dem König, sondern er den Bürgern Gefälle bezahlen muste. Zu Barzellona entstand ein heftiger Streit, weil der König einem Fleischer bei Einkaufung des Fleisches nicht das gewöhnliche portorium bezahlen wolte. Die Bürger bestanden so hartnäkig auf ihrer uralten Gewonheit, daß einer ihrer Abgeordneten zu deren Vertheidigung seinen Kopf wagte, und man den König lieber mit Unwillen aus der Stadt ziehen lies, als etwas von seinen Rechten vergeben wolte. Laurent. Valla lib. 3.

nig Alfons von Portugall hingegen habe ein zahlreiches Heer, und eine gefülte Schazkammer; die Eroberung Kastiliens werde daher nur das Werk eines einzigen Streifzuges sein.

So sorgsam auch Alfons bisher eine Verbindung mit Heinrichs Tochter abgelehnt hatte, so war doch die Hofnung, über Kastilien zu herschen, zu anlokend für einen König, den seine bisher in Afrika gewonnenen Siege mit ungewöhnlichem Zutrauen auf eigne Kräfte erfült hatten. Er erwog die Sache mit seinen Staatsräthen, und fand ihre kühne Entschlossenheit, die einstimmig zum Krieg gegen Kastilien rieth, seinen Neigungen angemessen. Nur Ferdinand, Herzog von Braganza, eben so ehrwürdig durch sein Alter, als durch lange Erfarung in Staatsgeschäften, wagte es, von dieser unzeitigen Unternehmung abzuraten. Er schilderte den Empörungsgeist der kastilischen Granden, und ihre unzuverläßigen Maasregeln mit so lebhaften Farben, daß nur der blindeste Eifer vermögend war, das Gewicht seiner Gegengründe zu verkennen. Aber ein heimlicher Unwille des Königs von Portugall gegen Isabellen, die seine Hand ehmals verschmäht hatte, und des Kronprinzen Johann feuriger Anteil an Erweitrung des väterlichen Reichs siegten über iene ernstern Vorstellungen. Man glaubte durch eigenhändige Unterzeichnung vieler kastilischen Granden die Aufrichtigkeit ihrer

Ge-

Gesinnungen hinlänglich verbürgt; am meisten aber rechnete man auf den Erzbischof von Toled, dessen stolze rachgierige Seele sich nicht länger hinter dem Schein eines bisher angenommenen Kaltsinnes zu verbergen wuste.

Die Belonungen, auf welche Karillo, Erzbischof von Toled Anspruch machte, waren der Wichtigkeit seiner geleisteten Dienste angemessen; aber Ferdinand hielt es für zu gefährlich, die Macht eines so trozigen Untertans noch durch außerordentliche Gnadenbezeugungen zu verstärken. Eifersüchtig sah der Erzbischof den wachsenden Einflus des Kardinals von Spanien, und glaubte hierdurch sein Ansehen so gekränkt, daß er unter dem Vorwand einer ruhigen Eingezogenheit plözlich den Hof verlies. Ferdinand kante die aufrührerischen Gesinnungen dieses Prälaten, und den Nachdruk seiner Unternehmungen zu gut, um nicht alle Mittel zu dessen Besänftigung hervorzusuchen. Er sandte gemeinschaftliche Freunde an ihn ab; überhäufte ihn mit Versprechungen, und begab sich persönlich in die Wonung desselben; eine Ehre, die er bisher noch niemanden angethan hatte. Aber alle Bitten schienen ihn nur noch inniger von den seiner Würde wiederfahrnen Kränkungen zu überzeugen. Voll Zorn entfernt' er sich nach Alkala, und drohte öffentlich: er wolle zeigen, was es auf sich habe, einen Erzbischof von Toled zu beleidigen. Ein gewisser Alarkon

hat=

hatte durch die vorgebliche Kunst, Gold zu machen sich seines ganzen Vertrauens bemeistert. Dieser von dem Marquis von Villena bestochne Betrüger bediente sich aller Waffen des Aberglaubens, um den leichtgläubigen Erzbischof noch heftiger aufzubringen. Er überredete ihn, daß man sich seiner durch Gift zu entledigen denke, und nötigte ihn, unter diesem Vorwand Truppen anzuwerben, deren vereinte Macht iene Könige, die er auf den Tron gesezt hatte, wieder zu Boden stürzen solte.

Die Zurüstungen zu einem bevorstehenden Feldzuge waren bisher von Seiten Portugalls und Kastiliens mit demienigen Eifer betrieben worden, den die Wichtigkeit des Gegenstandes erforderte. Beide Höfe sparten weder Versprechungen, noch Geschenke, um die wankenden Granden Kastiliens zu einer günstigen Erklärung zu vermögen. Isabellens Bemühungen waren um so wirksamer, da sie für ihre eigne Sache arbeitete; indessen ihre Nebenbulerin in den Fesseln des Marquis von Villena schmachtete, und ihre Stimme nur durch den Mund eines aufgebrachten Parteigängers erheben konte. Alle den kastilischen Königen ergebne Städte und Schlößer wurden in gehörigen Vertheidigungsstand gesezt. Man erschöpfte die in Segovien vorrätigen Schäze, um eine hinlängliche Manschaft ins Feld zu stellen. Selbst die bei Anfange der neuen Regierung anbefohl-

ne Strenge gegen Missethäter wurde widerrufen, weil eine große Anzal derselben aus Furcht der Strafe sich zu den Feinden schlug. Das Kriegsfeuer breitete sich bald über ganz Kastilien aus, und riß die entbranten Gemüter zu allen Arten von Feindseligkeiten fort. Aber ein großer Teil der Städte war durch Auflagen, und Abgaben zu sehr gedrükt, um an dem wilden Enthusiasmus ihrer Herrn einen beträchtlichen Anteil zu nehmen. Mehr aus Furcht, als aus Neigung ergriffen sie die Waffen, und waren bereit, sie zum Vorteil desienigen zu brauchen, der das Uebergewicht der Macht durch einen glüklichen Ausschlag auf seine Seite lenken würde.

Der König von Portugal hatte einen Gesandten, Ruy de Sosa, an die kastilischen Könige geschikt, und sie ersuchen lassen, das Reich, das seiner Verlobten, der Königin Johanna gehöre, aufzugeben. Im Falle sie Ansprüche darauf machten, schlug er ihnen den Weg einer rechtlichen Untersuchung vor, und rief Gott zum Richter wegen des Unglüks auf, das aus einem entgegengesezten Verfahren entstehen würde. Die Könige konten nichts, als ähnliche Vorwürfe ihm zurükgeben. Sie erinnerten den Portugisen, wie er bei Heinrichs Lebzeiten eine Verbindung mit dessen Tochter wegen Bezweiflung ihrer rechtmäßigen Geburt ausgeschlagen habe, und wunderten sich über diese plözliche Sinnes-

än-

ändrung. Ihre entscheidende Antwort fiel dahin aus, daß sie das Reich gegen ieden Angriff vertheidigen würden.

Nach einer solchen Erklärung säumte der König von Portugall nicht länger, iene Drohungen ins Werk zu sezen. An der Spize von fünf tausend Edelleuten, und funfzehn tausend Man Fußvolk nam er seinen Weg nach Plazenz, wohin der Marquis von Villena ebenfals Johannen bringen lies. Die Augen der Einwoner wurden durch den Glanz seines Gefolges geblendet, das aus dem vornehmsten geistlichen und weltlichen Adel seines Reichs bestand. Viele hatten aus Eifer für den König ihre Güter veräußert, um in desto prächtigerm Anstande zu erscheinen. Man hofte durch blendenden Aufwand in Waffen und Gerätschaften Ferdinands Maiestät zu verdunkeln, dem selbst das nothdürftigste aufzubringen Mühe kostete. Auf einem zu Plazenz errichteten öffentlichen Schauplaz wurde Alfons mit Johannen vermält. Beide namen die Huldigung und zugleich den Titel eines Königs und Königin von Kastilien an. Noch fehlte zur Volziehung der Ehe die Dispensazion des Pabstes, die man als ein wesentliches Stük ihrer Gültigkeit ansah. Man hofte sie zu erhalten; doch war deren Erteilung bisher durch Ferdinands thätige Einwirkung an dem päbstlichen Hof verschoben worden.

Ka-

Kastilien wäre für Ferdinanden und Isabellen verloren gewesen, wenn Alfons, statt nach Plazenz zu gehen, den geraden Weg nach Andalusien genommen hätte. Die meisten Städte hielten dort Johannens Partei, und bahnten ihm einen freien Durchzug bis an Arragoniens Gränzen. Aber aus unzeitiger Gefälligkeit gegen den Herzog von Arevalo, Herrn von Plazenz, lies er sich zu andern Maasregeln bewegen. *) Statt Ferdinanden, der damals kaum einige hundert Reuter beisammen hatte, auf den Hals zu gehen, bracht' er die Zeit mit Einname verschiedner Gränzfestungen zu. Bei diesen kleinen Gefechten verkühlte das Feuer seiner Manschaft, und die zu wichtigen Auftritten vorbereiteten Kastilier sahen ihre Erwartungen getäuscht. Der Beistand der kastilischen Granden war nur schwach, indem sie selbst auf die Treue der ihnen untergebenen Städte wenig Rechnung machen konten. Der Herzog von Arevalo konte kaum drei hundert Reuter zusammenbringen, da er deren doch funfzehn hundert versprochen hatte. Gleich kraftlos dachte der Marquis von Villena nur auf Erhaltung seiner Besizungen, und zeigte in seinen Unternehmungen eine Lauigkeit, deren Wirkung sich auf alle übrigen portugisischen Anhänger verbreitete.

*) Zurit. 19. 26.

te. Zwei wohlbefestigte Pläze, Toro und Zamora in dem Königreiche Leon hatten Alfonsen ihre Thore eröfnet. Mit dem Besize derselben glaubt er über das ganze Land zu herschen, weil man ihn zu überreden suchte: die Inhaber der Gegend um Valladolid wären von ieher am nächsten zu dem Titel eines Königs von Kastilien berechtiget. *) Die Wegname kleiner Pläze nötigte ihn überdies, seine Truppen zu verteilen, und zu Toro in einer Unthätigkeit zu harren, die seinem Nebenbuler bequeme Zeit, sich zu verstärken, übrig lies.

Dieser hatte zu Valladolid zwölf tausend 1475.
Reuter, und dreißig tausend Man Fusvolk versammelt. Die Ungeduld der Truppen, welche ihre Dienste sobald als möglich geendiget wünschten, und die kümmerliche Aussicht des aufzubringenden Soldes nötigte ihn, den Feind sogleich aufzusuchen. Er rükte deshalb, ohne sich unterwegens aufzuhalten, vor Toro, entschlossen, dem König von Portugall ein Treffen zu liefern, und durch äußerlichen Anschein von Unerschrokenheit den Zwang seiner Lage zu bemänteln. Aber Alfons besas Klugheit genug, sich nicht von einem unzeitigen Heldenmut fortreissen zu lassen. Da er wuste, daß Ferdinand wegen Mangels an Lebensmitteln unvermögend war,

*) Anton. Nebriſ. Dec. 1. lib. 4. c. 6.

war, sich lange im freien Felde zu behaupten, blieb er ruhig zu Toro, und beantwortete mit leeren Ausflüchten die ungestümen Aufforderungen seines Gegners. In dem damaligen Zeitalter, wo die Kriegskunst mit allen übrigen Wissenschaften noch auf einer niedrigen Stuffe stand, wurde absichtliches Vermeiden der dargebotnen Schlacht als ein Beweis von Zaghaftigkeit angesehen. Um diese Blöße mehr aufzudeken, und dem Volk eine desto höhere Meinung von seiner persönlichen Tapferkeit beizubringen, lies Ferdinand dem König von Portugall einen Zweikampf antragen. Aber die Beispiele mehrerer Fürsten haben bewiesen, daß man in solchen Fällen über die nachteiligen Folgen eines so gewagt scheinenden Entschlusses unbesorgt sein konte. Alfons stelte sich, als nähme er den Zweikampf an, aber die Bedingungen, welche er dabei vorlegte; daß man Isabellen und Johannen als wechselseitige Geißeln zur Sicherheit des Ausganges einander abliefern solte, wurden von Ferdinanden mit stolzer Verachtung zurükgewiesen. Er gab vor: es finde kein Verhältnis zwischen der rechtmäßigen Königin von Kastilien, und der aus Unehren erzeugten Johanna statt, die man spottweise iezt Bertrandilla zu nennen anfing; und überlegte nicht, daß ia eben erst die Gültigkeit dieses Einwurfes durch den Zweikampf entschieden werden solte. Alle seine Versuche, die

Por-

Portugisen aus ihrer Festung zu loken, blieben vergebens. Die Notwendigkeit, die ihn drängte, wuchs mit iedem Tage, da eine ungeheuere Theurung in dem Lager einriß, und die Wachsamkeit der in den benachbarten Plätzen liegenden Feinde alle Getreidezufuhr verhinderte. Vol Verdruß sah er sich zum Rükzuge genötiget, und hatte Mühe, der Unordnung seiner Truppen zu steuern, die ihre Unzufriedenheit über diesen fruchtlosen Zug mit sehr lautem Murren an den Tag legten. Isabellens Unwille war nicht minder groß. Sie überhäufte ihren Gemal zu Medina del Kampo mit bittern Vorwürfen, daß er den Zweikampf ausgeschlagen, und nicht iede Bedingung eher, als eine solche Schmach zugelassen habe. Dieser Vorfall wurde um desto wichtiger, da der Erzbischof von Toled Ferdinands Feigheit als eine hauptsächliche Veranlassung ergriff, sich offenbar mit Portugall zu verbinden. *)

Mitten unter diesen Widerwärtigkeiten strengten Kastiliens Regenten alle Kräfte an, um zu Fortsezung des Krieges neue Hülfsquellen aufzufinden. Die Hälfte der Heiligtümer, und Gefäse der Kirchen, sonst ein Gegenstand abergläubischer Verehrung, wurde zu Gelde vermünzt. Man wies die Kirchen mit ihrem Er-

*) Marian. livre 24, pag. 304. (französische Uebersezung.)

Ersaz auf die nächst zuhebenden Kriegssteuern an. List und Gewalt vereinigten sich, die portugisischen Anhänger auf ihrer empfindlichsten Seite anzugreifen. Das Versprechen, ihre Städte auf immer mit den unmittelbaren Krongütern zu vereinigen, reizte die gepreßten Untertanen, sich von dem tirannischen Joch ihrer Herrn zu befreien. Vorzüglich gaben die Landschaften des Marquis von Villena tägliche Beispiele von Abfall und Empörung, wodurch er um so mehr verhindert wurde, dem König von Portugall den versprochnen kräftigen Beistand zu leisten.

Alfons fühlte nur allzusehr die Schwierigkeiten, mit welchen die ehmals so leicht gedachte Eroberung Kastiliens verbunden war. Einen Teil seines Heeres hatten Krankheiten aufgerieben; ein anderer war aus Sehnsucht in das Vaterland zurükgekehrt, oder hatte den Mut verloren, der allein gefahrvollen Unternehmungen einen günstigen Ausgang zusichert. Wenn schon sein Nebenbuler an Geld und andern Bedürfnissen Mangel litt; so fand er doch in der Macht der kastilischen Heern, und in den Beiträgen der reichbegabten Kirchen eine sichre Zuflucht; da hingegen der angeborne Haß zwischen Portugisen und Kastiliern dem König Alfons ein immerwährendes Hinderniß war, die Neigung der leztern zu gewinnen. Eine der hauptsächlichsten Stüzen, die er durch ein

Bündnis mit dem König von Frankreich sich zu verschaffen geglaubt hatte, verlor bei schärferer Prüfung der eigennüzigen Absichten Ludwigs ihre ganze Kraft. Dieser hinterlistige König hatte zu nämlicher Zeit, als er Alfonsen seine Freundschaft versicherte, entgegengesezte Unterhandlungen wegen einer Vermälung mit Ferdinands Tochter gepflogen. Die Folge bewies, daß er ohngeachtet seiner feindlichen Einfälle in Biskaia den König von Portugall nur als Mittel zu brauchen suchte, um den arragonischen Fürsten die Hände wegen Roußillon zu binden.

Von so trüben Aussichten geängstiget, ergriff Alfons begierig das Anerbieten des Kardinals von Spanien, der auf verfängliche Art ihm mit Hofnungen eines vorteilhaften Friedens schmeichelte. Er erklärte sich, Kastilien zu räumen, wenn man ihm das Königreich Gallizien nebst den Städten Toro und Zamora überlassen, ingleichen einen beträchtlichen Ersaz wegen der aufgewandten Kriegskosten zugestehen wolte. Aber Isabella wies diese Vorschläge mit einem ihrer Würde und der Wohlfart des Vaterlandes angemessenen Stolz zurük. Sie versicherte, auch nicht den kleinsten Fleken von dem Erbteile ihrer Vorfahren trennen zu lassen, indem vielmehr dessen Erweitrung ihr angelegentlichstes Geschäft sei. Diese kühnen Gesinnungen stärkten das Vertrauen ihrer Anhänger

in

in eben dem Grade, in dem sie die Kleinmütigkeit, und das eigennüzige Betragen des Portugisen ans Licht zogen. Kaum wurde sein Entschlus bekant, als der größre Teil der bisher noch wankenden Kastilier heimlich oder offenbar sich für Isabellen erklärte. Burgos, die Hauptstadt von Altkastilien, und eine Vormauer aller ubrigen Besizungen des Herzogs von Arevalo fiel in Ferdinands Hände. Mit ihrem Verluste war der Abfall des Herzogs, und die nachteilige Wirkung seines Beispiels auf die Maasregeln der übrigen Herrn verbunden.

Die Vorwürfe des Marquis von Villena, der unter den Trümmern seiner verwüsteten, oder weggenommenen Güter nach Hülfe rief, erschütterten das Herz des portugisischen Königs, ohne ihn zum Beistand zu vermögen. Als endlich Ferdinand mit List Zamora wegnam, und das Kastell durch harte Belagrung drängte, glaubte Alfons den erlittenen Verlust nur in einer entscheidenden Schlacht ersezen zu können. Zu diesem Ende lies er den Infanten Johann mit zwanzig tausend Mann der besten Truppen, die er in Portugall aufgebracht hatte, zu sich stoßen, und schlug sein Lager vor Zamora längst dem Duero Flusse auf. Aber die Stellung, die er gewählt hatte, indem beide Heere durch den Fluß getrent wurden, hinderte eben so sehr iedes feindliche Zusammenstossen, als sie auf der andern Seite die Gele-

gen-

genheit zur fruchtlosen Unterhandlungen erneuerte. Der einbrechende Winter nötigte endlich Alfonsen zum Rükzug nach Toro, ohne, wie er anfangs gesonnen schien, einen Versuch zur Entsezung des belagerten Kastells gewagt zu haben.

Ferdinand erfuhr kaum den frühzeitigen Aufbruch der Portugisen, als er ihnen nachzueilen, und die Ehre seiner Waffen, die bisher oft das freie Feld vermieden hatten, an einem übermütigen Feinde zu rächen beschloß. Er erreichte ihn auf der Hälfte des Weges zwischen Toro und Zamora. Ohngeachtet das portugisische Heer wider Erwartung der Kastilier in treflicher Ordnung sich befand, und die Sonne bereits unterzugehen anfing, so rieth doch der Kardinal von Spanien gegen aller Widerspruch zum schleunigsten Angriff. Seine edelmütigen Gründe überzeugten den König, der bei unvorsehenen Fällen lieber sonst den Weg der Sicherheit wählte. Der Vorzug, den Alfons durch seine Reiterei behauptete, schien bei Anfange der Schlacht den einbrechenden Kastiliern verderblich. Schon war ihr rechter Flügel geschlagen, und muste sich in Unordnung zurükziehen; aber ihre Tapferkeit auf dem rechten Flügel stelte das Gefecht wieder her, und nötigte die Portugiesen nach einer dreistündigen hartnäkigen Gegenwehr zur Flucht. Ein großer Teil von ihnen wurde in den Duero gesprengt,

oder niedergemacht; ein andrer gefangen genommen. Alfons, mit allen dem Muth fechtend, den Verzweiflung eingiebt, muste, da er nichts mehr ausrichten konte, nach Kastro Nunno flüchten. Nur der Infant Johann hatte in dem Getümmel der algemeinen Niederlage eine Anhöhe eingenommen, von welcher herab ihn niemand zu vertreiben wagte. Durch die Geschiklichkeit, mit der er diesen Plaz behauptete, hinderte er die Spanier an fernerm Nachsezen, und glaubte sogar sich berechtiget, auf den Sieg Ansprüche zu machen. Ferdinand selbst nent ihn in seinem Berichte an die Königin, als die einzige Ursache, warum Alfons nicht gefangen worden sei, und Isabella erwiederte in dem Tone ihrer guten Laune: Man hätte den Hahn gehascht, wenn das Huhn nicht gekommen wäre.

Der Kardinal von Spanien trug viel zu dem Gewinn der Schlacht bei, ohngeachtet Ferdinand sein Glük mehr dem heiligen Lazarus zu verdanken glaubte, dessen Namen er dem Heer zum Losungsworte gegeben hatte. *) Die Spanier wüteten gegen die wehrlosen Portugiesen mit unerhörter Grausamkeit, hieben ihnen Hände und Beine ab, und kastrirten sie sogar. Aber auch sie fanden an dem Kardinal von Spanien einen großmütigen Retter. Er schlug in

*) Zuniga anales de Sevilla l. 12. p. 375.

in dem Kriegsrat des Königs über Behandlung der Gefangenen menschenfreundlichere Maasregeln vor, da einige schon der Meinung waren, sie zu tödten. *) Ungewis über den Ausgang des Treffens, und besorgt, der König von Portugall möchte neuen Entsaz schiken, kehrte Ferdinand, noch eh' es tagte, nach Zamora zurük.

In dem ersten Taumel der Flucht hatte Alfons vergessen, von dem Orte seines Aufenthalts etwas wissen zu lassen. Man glaubte ihn anfangs tod; ia der in Toro zurükgebliebene Stadthalter, Herzog von Guimaranes, versperte seinen flüchtigen Landesleuten die Thore, weil er in ihrem unordentlichen Anzuge eine List der Spanier vermutete, sich der Stadt zu bemächtigen. Die Ankunft des Infanten Johann, und des Erzbischofs von Toled, welcher seine Hülfstruppen in der Schlacht persönlich angeführt hatte, widerlegte diesen Irrtum. Der Infant zog mit klingendem Spiele ein, ohngeachtet Furcht und Niedergeschlagenheit noch auf allen Gesichtern sich ausdrükte. Man war in größter Unruhe über den König. Seine bewiesne Tapferkeit hatte ihm eben so viel Bewundrung als Mitleid erworben. Nach langer

*) Salazar Cronica de el Gran Cardenal l. 1. c. 45.

vergeblich eingezogner Kundschaft kam er endlich selbst, und stärkte durch sein Beispiel den Mut der Manschaft, die mit ihm schon alles verloren glaubte. So sehr auch der Stolz des portugisischen Prinzen sich durch den Gedanken geschmeichelt fand, der lezte Man auf dem Schlachtfelde gewesen zu seyn, so war doch dieses Treffen in seinen Folgen für Ferdinanden entscheidend. Das Kastell zu Zamora konte sich nicht länger halten. Es ergab sich an Ferdinanden, der diesmal uneigennüzig genug war, dem König von Portugall die dort niedergelegten Kostbarkeiten und Gerätschaften zurükzusenden. Unter den mächtigern kastilischen Granden erklärten zwar noch der Marquis von Villena, und der Erzbischof von Toled sich für Portugall. Aber iener lauerte nur auf günstige Gelegenheit, einen vorteilhaften Vergleich einzugehen; und dieser glaubte in seinen geschmälerten Episkopalrechten, und dem täglichen Aufruhr seiner Städte eine hinreichende Ursache zu finden, sich von dem König von Portugall zu beurlauben.

Uebertriebne Begriffe von Ehre, und eine unerschütterliche Festigkeit des Gemüts hielten Alfonsens Augen für die Verhältnisse seiner gegenwärtigen Lage verschlossen. Von Verstellungskunst entfernt, hörte er Versprechungen ohne Argwohn an, und erblikte selbst da noch Hülfsquellen, wo ieder unbefangene Kopf nur

die

die Ränke einer trugvollen Politik erkant haben würden. Ein leichtgläubiges Vertrauen auf Frankreichs Beistand lies ihm die Schritte, welche dieser Hof zur Ausführung seiner Privatabsichten that, als Wirkungen eines mit ihm errichteten Freundschaftsbündnisses betrachten. Aber Ludwig wurde durch innerliche Kriege zu sehr beschäftiget, um die kastilische Trongelangung zu einem unmittelbaren Gegenstand seiner Politik zu machen. Durch die Hofnung, womit er seinen Bundesgenossen nährte, sucht' er beide Nebenbuler zu entkräften, und das verpfändete Roußillon von allem Schuz zu entblößen, den ihm Spaniens Macht in ruhiger Verfassung angedeihen lassen konte.

Die schmeichelhaften Zusichrungen, und glatten Höflichkeiten, womit Ludwig den portugisischen Gesandten Alvares d' Atayde überhäuft hatte, dünkten Alfonsen unumstößliche Beweise der zärtlichsten Teilname. Er wurde hierdurch so gerührt, daß er dem französischen König einen persönlichen Besuch zu machen, und mit ihm über die Mittel zur Fortsezung des Krieges gegen Spanien sichre Abrede zu nehmen beschloß. In dieser Absicht schloß er wegen der Festung Kantalapiedra, die Ferdinand belagerte, einen sechsmonatlichen Waffenstilstand, und verteilte seine Manschaft in die wenigen ihm noch übrig gebliebenen kastilischen Städte. So verlies er Kastilien in Begleitung seiner

Gemalin Johanna, die ein abentheuerliches Geschik zu wiederholtenmalen mit dem flüchtigen Glanze eines königlichen Titels täuschte. Um die Angelegenheiten der Regierung während seiner Abwesenheit zu ordnen, und eine sichre Schifart zu haben, trat Alfons seine Reise nach Frankreich über Portugall an. Vergebens suchten der Infant, und der vornehmste Adel seines Reichs ihn zurükzuhalten. Die Vorstellung von Gefaren, denen er sich aussezte, und von Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen haben würde, gab diesem Unternehmen in seinen Augen einen Anstrich großmütiger Selbstaufopfrung. Er schifte sich zu Lissabon ein, und landete nach einigen erlittenen Stürmen glüklich zu Kollioure, einem Seestädtchen in Roußillon, worauf er sich über Perpignan nach Tours, den damaligen Aufenthalt Ludwigs begab. Dieser empfing ihn mit der Würde eines Königs, und mit der zuvorkommenden Gefälligkeit eines Freundes. Nichts wurde gespart, ihm Bequemlichkeit und Vergnügen zu verschaffen. Er begleitete Ludwigen nach Paris, und nam Gelegenheit, demselben sowohl persönlich, als durch Freunde, die Ursachen seiner Reise, und die bedenkliche Lage seiner Umstände bekant zu machen.

Die täglichen Geschäfte, welche Ludwig vorwandte, und der geflißentliche Aufschub einer kräftigen Hülfsleistung nötigten Alfonsen

zu dringendern Bitten. Er vergaß sich so weit, daß er dem König von Frankreich zu Füssen fiel, und dessen Herz in den flehendsten Ausdrüken zu seinem Vorteil zu rühren suchte. *) Aber Ludwigs kalte Vernunft unterdrükte alle Regungen des Mitleids, und verstekte sich hinter schlauen Trostgründen, um aus den Bedrängnissen seines Bundesgenossen neue Vorteile zu ziehen. Er entschuldigte sich anfangs mit der Unheiligkeit der Sache selbst, und rieth dem König von Portugall, vor allen Dingen Gesandte an den Pabst zu schiken, um die Dispensazion seiner Heurat mit Johannen auszuwirken. Die Pünktlichkeit, mit welcher Alfons dies Begehren erfülte, und die Nachricht, daß ihre gemeinschaftlichen Bemühungen an dem römischen Hofe, ohngeachtet der dringenden Widersprüche von Seite Spaniens, gelingen würden, brachte in Ludwigs Entschlüssen keine Aendrung hervor. Er erklärte endlich, daß er keinen Krieg eher unternehmen könne, bis seine Streitigkeiten mit dem Herzoge von Burgund, Karl dem Kühnen beigelegt wären. Um diesen mit einem falschen Schein von Sicherheit zu täuschen, und den König von Portugall auf einige Zeit zu entfernen, trug er ihm, als des Herzogs nahen Verwandten das Geschäft der

Ver-

*) Anton. Nebrif. Dec. I. l. 6. c. 7.

Vermittlung auf. So wenig Alfons auch Ursache hatte, von dieser Unterhandlung einen glüklichen Erfolg zu hoffen, so wolt' er doch in der Verzweiflung seiner Lage keine Gelegenheit versäumen, wodurch er Ludwigen sich verbindlich machen könte. Mitten in der härtesten Jahreszeit trat er seine Reise nach Nanzy an, und besprach sich mit dem Herzoge von Burgund, der diese Stadt damals belagerte. Der Trost, den er hier erhielt, war von einer Art, die zwar ihn weiser, aber nicht glüklicher machen konte. Karl bewies durch unwidersprechliche Gründe die Arglist des französischen Königs, und zeigte: wie er in eben dem Augenblike, da er ihm Friedensvorschläge thun lasse, den Herzog von Lotringen seinen Feind mit allen Kräften unterstüze. Das bald darauf erfolgte Treffen bei Nanzy, in welchem Karl der Kühne blieb, bestätigte diese Mutmassungen, und vernichtete zugleich alle Hofnungen, mit denen sich Alfons bisher geschmeichelt hatte. Ludwigs Gedanken waren iezt ganz auf Einziehung, des burgundischen Lehns gerichtet, und Alfons sah, ohngeachtet der erteilten päbstlichen Dispensazion, bei seiner Rükkehr nach Paris sich mehr als iemals von seinem Zweke entfernt.

Düstre Melankolie hatte sich seiner Seele bemächtiget, und ihn gegen alle Reize irdischer Glükseligkeit gleichgültig gemacht. Er hörte, daß Ludwig mit Ferdinanden zu Baionne in

Friedensunterhandlungen getreten sei, und gerieth auf den Verdacht, man wolle ihn seinem Feinde ausliefern. Ueberdrüßig eines Lebens, das seiner Ehrbegierde so enge Schranken sezte, faßte er den verzweifelten Entschlus, eine Reise ins gelobte Land zu thun, und die Mönchskutte anzulegen. Zu diesem Ende schrieb er dem Infanten von Portugall, sich an seiner Stelle zum König ernennen zu lassen, und entfernte sich verkleidet aus Paris in Gesellschaft einiger weniger Kammerpagen, und Bedienten. Die Anstalten, welche Ludwig zu Hintertreibung dieses Vorsazes traf, waren nicht sowohl die Wirkungen eines thätigen Mitleidens, als vielleicht der Furcht, daß Alfons zu seinem Verwandten, dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich sich begeben möchte. *) Alle Gränzwachten erhielten deshalb Befehl, auf die Ein- und Ausgehenden zu merken. Da Alfons seinen Weg nach der Normandie genommen hatte, erkante ihn ein gewisser Robinet le Boruf, und hielt ihn an. Er wurde auf französischen Schiffen in seine Staaten zurükgebracht, und nam nach einigem Weigern den von dem Infanten Johann schon in Besiz gehabten Szepter wieder an.

Indem Alfons diesen leeren Entwürfen nachhing, hatten Ferdinand und Isabella an 1477.
Grün-

*) Zurit. 20. 13.

Gründung ihrer Macht in Kastilien mit dem glüklichsten Erfolge gearbeitet. Dämpfung der innern Unruhen, Wachsamkeit auf ieden Vorfall, der die Gewalt der Großen einschränken, und statt willkührlicher Selbsthülfe das Ansehen der Geseze wieder herstellen konte, Belohnung rühmlicher Verdienste, und Gelindigkeit gegen Städte, die freiwillig sich unterwarfen — alle diese so weislich gewählten Maasregeln erwarben ihnen Achtung und Vertrauen der Untertanen. Ferdinand unternam iezt eine Reise nach Biskaia, um dort den feindlichen Einfällen der Franzosen zu widerstehen. Alfons hatte diese Provinz, in dem ersten Feuer seiner Eroberungssucht, dem König Ludwig als Entschädigung für den gehoften Beistand überlassen. Die Biskaier, ein treues und tapfres Volk, wehrten die Angriffe des zahlreichen französischen Heeres durch eigne Kraft, und auf eigne Kosten ab. Ferdinand brachte zu ihrer Unterstüzung funfzig tausend Man zusammen, und befreite Fontarabien von der schon mehrmalen mislungenen Belagrung. Der einiährige Stillstand, der bald darauf zwischen beiden Mächten zu Stande kam, war eine Frucht der Bemühungen des Kardinals von Spanien, dessen wesentliche Verdienste um das Vaterland ihn der vorzüglichen Achtung seiner Könige würdig machten.

Lange schon hatte Johann von Arrago- 1748.
nien, der bei aller Last der Jahre noch die Thätigkeit eines Jünglings besas, eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Sohne gewünscht. Beide begaben sich daher nach Viktoria, und beobachteten zum erstenmal gegen einander ienes steife Zeremoniel, welches in der Folge das natürliche Gepräge des spanischen Hofes wurde, und von dort aus sich über Europens übrige Höfe ausbreitete. Wer die Empfindungen zu schäzen weis, die der Seele eines Vaters bei dem ersten Wiedersehen eines lange entbehrten Sohnes sich bemächtigen, der wird sich wundern, daß Johann den ersten ehrfurchtsvollen Grus Ferdinands mit nichts, als einer kalten abgeschmakten Etikette erwiederte. Aber wenn man erwägt, wie hoch Monarchen über das andre Menschengeschlecht sich erhaben dünken, so scheinen ihre Gefühle in eben dem Maas sich abzustumpfen, in welchem ein eingebildeter Rang sie zu Wesen höherer Art emporhebt. Als iezt Sohn und Vater zusammenkamen, stelte sich dieser unten an, und begleitete ienen nach vielen gegenseitigen Weigerungen zuerst in sein Abtritsquartier, ohne selbst eine Ehre dieser Art anzunehmen. Er gab zum Grund an, daß Ferdinand König von Spanien sei, und eine Krone trage, der alle übrigen ihre gemeinschaftliche Abkunft verdankten. Ueber dieses Zeremoniel entstand Streit unter den

Hofleuten, weil einige dem König von Arragonien diese Erniedrigung übel auslegten. Aber ein gegenwärtiger berühmter Rechtsgelehrter entschied die Sache nach einem sehr erhabnen Beispiel: daß nämlich Q. Fabius Maximus, als römischer Konsul, dem Vater, der als Prokonsul ihm entgegenritt, vom Pferde zu steigen befohlen, und dieser gehorcht habe. So, sagt Antonius Nebrißensis, *) behaupteten sie die zwanzig Tage über, da sie beisammen in Viktoria waren, dies Zeremoniel im sizen und aufstehen, im abholen und zurükführen, und in allen übrigen Fällen, wo eine Rangordnung Plaz findet. So unbequem eine solche Lebensart auch seyn mochte, so gehörte sie in der Folge zu den Haupttriebfedern, welche Ferdinand anwandte, das Ansehen der königlichen Macht zu erhöhen. Seine kalte zurükhaltende Gemütsart unterstüzte ihn in diesem Betragen. Die Großen, welche nicht mehr nach Willkühr der Person des Königs sich nahen durften, gewöhnten sich, in den äußerlichen Zeichen der Würde nach und nach eine wesentliche Erhabenheit zu erkennen. Man lernte einen Gnadenblik des Monarchen um so höher schäzen, ie seltner er sich zu solchen Beispielen von Vertraulichkeit herablies, und seine Befehle wurden um de-

*) Dec. 1. lib. 7. c. 10.

desto schneller volzogen, ie mehr sie durch iene Umständlichkeit das Ansehen eines unwiderruflichen Entschlusses gewannen.

Die Beilegung der navarrischen Händel, welche zwischen den Parteien der Beaumonts, und Grammonts mit heftigster Erbittrung fortdauerten, solte der Gegenstand der iezigen Unterhaltung seyn. Wenn man überlegt, wie Ferdinand schon damals als Schiedsrichter bei ienen Angelegenheiten auftrat, indessen er selbst heimlich die Beaumonts unterstüzte, so kan man seine frühen Absichten auf Navarrens Besiz nicht verkennen. Die Lage dieses Königreichs, und innre Gährungen bereiteten solches über lang oder kurz zu einer Beute zweier eifersüchtigen Nachbarn, deren einer dem andern zuvorzukommen trachtete. Navarrens erster Erbe Franz Phöbus, war beiden Königen von Frankreich und Arragonien durch die engsten Bande des Bluts verwandt. Seine Erziehung an dem französischen Hofe, und der Einflus seiner Mutter, einer Schwester des Königs Ludwig des Eilften, muste unvermeidlich seine Neigung von dem Interesse Spaniens ablenken. Da er übrigens in Ansehung der Grafschaft Foix ein Lehnman Frankreichs war, und der Schuz dieses Reichs ihm näher lag, so befürchtete Ferdinand allerdings, Navarra möchte seinen Hofnungen ganz entgehen. Magdalena, des iungen Phöbus Mutter, schöpfte einen sehr ge-

grün-

gründeten Verdacht gegen die Aufrichtigkeit des Königs von Arragonien, und seines Sohns Ferdinand, der während des Stillstandes zwischen den Beaumonts und Grammonts die Hauptpläze ienes Königreichs in Sequestrazion nam. Er bot daher alle Mittel auf, ihr dies Mistrauen zu benehmen, und sandte den Dechant von Barzellona, Berenger, an sie ab, der die ergrifnen Maasregeln durch die Notwendigkeit der iezigen Lage entschuldigen, und ihr die großmütigen Gesinnungen Ferdinands als eine sichre Stüze anpreisen muste. Nur die Furcht, daß sie in Frankreichs Arme sich werfen, oder das Volk die Waffen zur Vertheidigung der Rechte des iungen Phöbus ergreifen möchte, hielt ihn in diesen Schranken der Mäßigung. Auch war die Hülfe Ferdinands so kärglich, und die Wut der Parteien so ausschweifend, daß Phöbus erst im Jahre ein tausend, vier hundert, zwei und achtzig sein Erbreich in Besiz nehmen konte.

1479. Die Sorgfalt, welche Ferdinand auf auswärtige Geschäfte wandte, hinderte indessen den Fortgang des Kriegs gegen Portugall nicht. Zwar waren es nur die lezten emporstrebenden Kräfte, welche Alfons anstrengte, um in Kastilien festen Fuß zu behalten. Aber Isabellens Uebermacht zerstörte alle seine Entwürfe, und brachte es durch unermüdete Thätigkeit so weit, ihn noch aus den lezten Verschanzungen,

die

die er inne hatte, herauszutreiben. Toro, Kastrounno, und andere Pläze fielen nach und nach unter ihre Botmäßigkeit. Sie war die Seele ihrer Mänschaft, und wohnte den Belagerungen oft in Person bei; eine Gewonheit, die dazumal nicht zu den Seltenheiten ihres Geschlechts gehörte. Selbst ihr Feind, der König von Portugall verdankte iezt noch seinen wichtigsten Anhang in Kastilien der Tapferkeit einer Heldin, der Beatrix Pacheko, Gräfinn von Medellin. Dieses Frauenzimmer hatte, um sich der Güter ihres verstorbenen Gemals zu bemächtigen, ihren eignen Sohn in fünfiähriger Gefangenschaft gehalten. Die Hülfe, welche Ferdinand dem leztern angedeihen lies, gab ihr die Waffen in die Hand, mit denen sie ganz Estremadura in Bewegung sezte. Lange behauptete sich ihre Partei in den einzelnen festen Burgen, die bei ihrer Aehnlichkeit mit den Raubschlössern der alten Teutschen, der damaligen Artillerie oft gleich hartnäkigen Widerstand thaten. Aber die zu ihrer Unterstüzung abgesandten Portugiesen erreichten ihren Zwek nicht, und erlitten eine große Niederlage bei Albufera, ohngeachtet ihr Anführer ein Bischof war.

Das Unglük, welches den König von Portugall bisher getroffen hatte, glich nur einer vorüberziehenden Wolke. Er war von ihrem Schlage eine Zeitlang betäubt worden, aber

nach

nach wiederkehrender Besinnungskraft hing er auch ganz den vorigen Entwürfen wiederum nach. Unermüdet sezt' er das alte Verständnis mit dem Erzbischof von Toled fort, dessen Troz weder durch das Beispiel der übrigen Granden, noch durch die Schwäche seines Beschüzers gemildert werden konte. Die Könige von Kastilien entsagten seinethalben ihrem gewohnten Stolz, und liessen sich selbst zu Bedingungen herab. Der alte König von Arragonien schrieb ihm sogar einen demütigen Brief, und übernam die Vermittlung; aber er antwortete mit Heftigkeit: er habe Isabellen das Szepter in die Hände gegeben, und werde es wohl wissen in eine Kunkel zu verwandeln. Verschiednemal sucht' er Alfonsen zu einem neuen Zuge nach Kastilien zu bewegen, und dieser unbedachtsame König würde dem verderblichen Rate gefolgt seyn, wenn nicht Prinz Johann, und die angesehensten Hofleute ihn zurükgehalten hätten. Der Befehl an alle Vasallen des Erzbischofs, ihn bei Verlust ihrer Güter zu verlassen, und die Verkümmrung seiner bischöflichen Einkünfte, brachten endlich diesen hartherzigen Prälaten zum Nachgeben. Da er alle Einwoner seines Sprengels im Abfalle begriffen sah, unterwarf er sich den Königen von Kastilien, und lieferte ihnen seine Festungen ab. Schon vor ihm hatte der Marquis von Villena ein gleiches gethan, obschon das zweideutige Betragen, das er in

der Folge bliken lies, ihm härtere Bedingungen zuzog.

Die Demütigung zwei so mächtiger Herrn erhob eben so sehr das Ansehen der Könige, als sie mindermächtige Vasallen von ähnlichen Unternehmungen abschrekte. Der äußerliche und innere Zustand Kastiliens erhielt durch die Aussicht einer baldigen Ruhe, und durch Verbesserung der Landesgeseze neue Stärke. In Andalusien, wo ein Aufruhr unter dem Adel zum Nachteil der königlichen Gewalt ausgebrochen war, brachte Isabella mit unglaublicher Entschlossenheit des Geistes die empörten Gemüter zum Gehorsam. Mit Frankreich hatte man einen Frieden geschlossen, worinnen beide Höfe versprachen, ihren wechselseitigen Feinden keine Unterstüzung zu leisten, und die Angelegenheiten wegen Roußillon auf einen schiedsrichterlichen Ausspruch ankommen zu lassen. Auch die Mauren, die einen Einfall in Murzien thaten, wurden durch einen Waffenstillstand in ihre Gränzen zurükgewiesen. Alles vereinigte sich, einen König zu begünstigen, der die politischen Verhältnisse der europäischen Staaten richtiger, als irgend ein lebender Monarch abzuwägen, und Spaniens innre Hülfsquellen besser, als irgend einer seiner Vorgänger zu benuzen verstand.

Die übermäßige Gewalt des Adels hatte bisher ieden Schritt zur Abstellung gefährlicher Misbräuche, oder zur Ausführung großer Ent-

würfe, die nur durch gemeinschaftlich verbundene Kräfte gedeihen können, zurükgehalten. Die vorigen Könige glaubten genug gethan zu haben, wenn sie den Mauren ein Stük Land verwüsteten, oder wenn es ihnen gelang, in ihren eignen Staaten die Anschläge irgend eines unruhigen Kopfes zu zerstören. Demohngeachtet wuchs der Keim der Empörungen, wenn er von einer Seite abgeschnitten war, hundertfältig auf der andern wieder, und die Regenten fühlten in dem Mangel an Geld, oder in dem ungewissen Beistande ihrer Vasallen ein Haupthindernis, den Glanz ihres Trones emporzubringen. Alles dieses umzuändern, und den Adel in einer Art von Abhängigkeit zu erhalten, war Ferdinands höchster Zwek. Er brauchte hierzu gewönlich einen Vorwand, der entweder mit dem Privatvorteile irgend eines mächtigen Großen übereinkam, oder die Unterdrükung einer dem ganzen Volk fühlbaren Beschwerde zur Absicht hatte. Dies leztere war auch iezt der Fall bei Einrichtung der Brüderschaften, oder der sogenanten Hermandad.

Die wütenden Privatkriege der Baronen untereinander, ihre uneingeschränkte, nur nach Willkühr verwaltete Gerichtsbarkeit, der Mangel eines stehenden wohlgeübten Kriegsheeres, und die Schlupfwinkel, welche Verbrechern aller Art offen standen, hatten in Kastilien ieden Schatten von Polizei vertilgt. Schon unter

Heinrich dem Vierten waren deshalb Kastiliens Städte in eine Verbindung getreten, der sie den Namen der heiligen Bruderschaft gaben. Jede Stadt leistete einen bestimten Beitrag zur Unterhaltung stehender Truppen, welche die öffentlichen Landstrassen von Verbrechern reinigen, und überall auf gute Ordnung halten musten. Um eine schnellere Gerechtigkeitspflege einzuführen, wurden in den meisten Pläzen des Königreichs außerordentliche Richter bestelt, denen ausschlusweise die Entscheidung in Fällen, welche die öffentliche Sicherheit angingen, zustand. Diese Eingriffe in die Gerichtsbarkeit der Baronen erregten algemeinen Unwillen. Nicht genug, daß ihnen Strafgelder, und Bestechungen entgingen, sahen sie durch die Wachsamkeit iener bewafneten Manschaft ihre eignen Ausschweifungen im Zaum gehalten. Die Heftigkeit, mit der sie sich dagegen auflehnten, und der Misbrauch, welchen die Vorsteher der Brüderschaften von der ihnen anvertrauten Gewalt machten, hatten ohnlängst schon ihre Aufhebung bewirkt. Aber Ferdinand erkante in ihnen die reichste Quelle von Staatseinkünften, und das sicherste Mittel, den unruhigen Geist des Adels auf eine unmerkliche Art zu dämpfen. Er lies daher auf der Versamlung der Stände zu Madrigal die Wiederherstellung der heiligen Hermandad in Vorschlag bringen, und bediente sich hierzu des Alfons Quintanilla,

seines Schazmeisters, welcher den Antrag an die Stände mit aller scheinbaren Herzlichkeit eines für das Staatswohl äußerst besorgten Mannes unterstüzte. Die Mehrheit der Stimmen, vorzüglich aber das Beispiel des mächtigsten Kronbedienten, des Konnetable von Spanien, welchen Ferdinand zu seiner Absicht vorhergewonnen hatte, siegte endlich über den dringenden Widerspruch der Vornehmern. Man gab zwar in allem nach, was die wahren Triebfedern dieser Anstalt verraten, oder auf Ferdinands Denkungsart ein gehäßiges Licht werfen konte. Nur fünf Fälle wurden festgesezt, in welchen die Hermandad zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit ihr Richteramt verwalten solte, und die Bewilligung der Beiträge schränkte sich nur auf einen dreiiährigen Zeitraum ein. Aber die Verordnung, daß in Fällen zweifelhafter Gerichtsbarkeit dem König das höchste Entscheidungsrecht zukomme, sezte ihn in den Stand, bei einer großen Anzal unbestimter Fälle seinen Einflus geltend zu machen. Ueberdies war die Gewonheit der Abgabe, und der davon verspürte Nuzen nach Ablauf der Bewilligungszeit, ein sichrer Bewegungsgrund ihrer Verlängerung, und die nachfolgenden Kriege gaben Ferdinanden Gelegenheit, sich ihrer als einer Beisteuer, zu Unterhaltung seiner Truppen gegen auswärtige Feinde, mit dem glüklichsten Erfolge zu bedienen.

Einen noch größern, und vielleicht gewagtern Schritt zur Erweitrung der königlichen Macht, that Ferdinand durch Einziehung des Großmeistertums von St. Jakob. Dieser Orden, der gleichsam einen Staat im kleinen nachbildete, war bisher wegen seines Reichtums der Zankapfel aller Großen, und wegen seiner Macht der Gegenstand der Eifersucht der kastilischen Könige gewesen. Gebildet nach dem Muster der Tempelherrn, und seiner ersten Einrichtung nach zur Schuzmauer gegen die Ungläubigen bestimt, hatte er durch Kriegsbeute, durch fromme Vermächtnisse, und durch die Nachsicht älterer Könige und Päbste, sich so bereichert, daß er iezt tausend gepanzerte Reiter ins Feld stellen konte. Die Unruhen, welche nach Absterben des bisherigen Großmeisters, Heinrich Manrique, Grafen von Pardes, unter den neuen Mitwerbern auszubrechen drohten, bahnten Isabellen den Weg, sich in die ehmals ganz unabhängige Wahlangelegenheit zu mischen. Sie lies den dreizehn wählenden Rittern vorstellen: es sei der Ehre des Ordens, und seiner Bestimmung am gemäßesten, wenn zur Vermeidung aller Uneinigkeit ihr Gemal selbst einstweilen als Verweser des Großmeistertums erkohren, und die Bestätigung hierzu von dem Pabst gesucht würde. So viel Widerspruch ein solches Gesuch bei einer andern Gelegenheit erwekt haben würde, so glaubte

doch

doch der Neid, der alle gemeinschaftlich beseelte, kein besseres Kränkungsmittel für seinen Gegner gefunden zu haben, als die Wahl eines durch sein Ansehen über alle andere Mitwerber erhabenen Vorstehers. Man willigte ein, und entschied von diesem Augenblike über das Schiksal aller dieser kriegrischen, der königlichen Gewalt so nachteiligen Stiftungen. Wenn gleich Ferdinand nachher, um seine Absichten zu bemänteln, das Großmeistertum einem gewissen D. Alfonso de Kardenas übertrug, so geschah es doch nur unter der sehr lästigen Bedingung, alliährlich drei Millionen Maravedis zur Ausbesserung der Festungen an den Gränzen des Königreichs von Granada zu bezalen. Auch erlosch mit ihm diese Würde gänzlich, und zog den Fall der zwei andern beträchtlichen Großmeisterschaften der Orden von Alkantara, und Kalatrava nach sich, deren Einkünfte insgesamt zu den königlichen Domainen geschlagen wurden.

Diese wichtige Veränderung in dem Sistem der Regierung drängte die bisher zerteilten Kräfte des Staats auf einen einzigen Punkt zusammen. Die Großen konten nicht mehr so nachdrüklichen Widerstand, als ehmals, thun, und musten zu der Gnade des Königs ihre Zuflucht nehmen, wenn sie Beförderung, oder ein Ehrenamt suchten. In den Städten genossen die vorhin gedrükten Bürger eines sichern Schu-

zes,

zes, und ihr Mut wuchs in eben dem Verhältnisse, in welchem der Uebermut ihrer Oberherrn fiel. Nie hatte ein Fürst so offenbare Schritte zur Ausdehnung seiner Gewalt gethan; und nie die Gesinnungen, die ihn leiteten, von einer so eindringlichen Seite darzustellen gewust.

Demohngeachtet erforderten Portugalls 1479. Angelegenheiten noch immer Ferdinands ganze Aufmerksamkeit. Zwar hatten die Streiche, welche man sich wechselseitig an den Gränzen beibrachte, mehr das Ansehen ermüdender Plakereien, als regelmäßiger Gefechte; aber so lange Johanna noch Ansprüche auf den kastilischen Tron behauptete, war die Flamme des Kriegs nur gedämpft, nicht erloschen. Alfons rühmte sich zahlreicher Anhänger unter den kastilischen Granden, die in den neuen Anordnungen die Unterdrükung ihrer Freiheiten haßten. Das Glük, das ihn auf dem festen Lande verlies, hatte ihn zur See begünstiget. Sechs und dreißig kastilische Geldschife, welche von Guinea zurükseegelten, waren in seine Hände gefallen. Diese unverhofte Beute riß ihn aus der Verlegenheit, zu Hause kaum ein Brod zu essen zu haben, wie der arragonische König sich ausdrükte, und sezte ihn in den Stand, Kastilien mit einem neuen Einfalle zu bedrohen.

Bei dem allen war der Grund, auf den Alfons hauptsächlich seine Erwartungen stüzte,

die Ehe mit Bertrandillen, bishero zweideutig geblieben. Sie zu verhindern, hatte Ferdinand alle Triebfedern an dem römischen Hofe in Bewegung gesezt, und endlich von dem Pabste einen Widerruf der erteilten Dispensazionsbulle ausgewirkt. Dies gegen alle Grundsäze der Unfehlbarkeit streitende Betragen des päbstlichen Stules würde vielleicht mindern Eindruk auf den König von Portugall gemacht haben, wäre der Infant Johann nicht eifrig bemüht gewesen, seinen Vater von den Gedanken an diese dem Staat so gefährliche Heurat abzubringen. Durch eine Reihe unglüklicher Erfarungen von den trüglichen Versprechungen der kastilischen Granden belehrt, wolt' er nicht weiter das Wohl seines Vaterlandes gegen einen so zweifelhaften Gewinn aufs Spiel sezen. Die ehemals so glühende Feindschaft gegen Kastilien hatte der Ueberlegung Plaz gemacht, und suchte durch Künste der Politik zu erhalten, was sie mit Gewalt zu entreißen, sich zu schwach fühlte.

Die Herzogin von Viseu, D. Beatrix, Bruderswittwe des Königs von Portugall, und Isabellens Tante, hatte die Vermittlung des Friedens übernommen. Diese wegen ihrer Einsicht und Unparteilichkeit von beiden Höfen geachtete Frau schmeichelte dem portugisischen Infanten durch eine Verheuratung seines Sohnes Alfons, mit der kastilischen Prinzeßin Isa-

bella,

bella, ältesten Tochter des Königs Ferdinand. Zwar lebte schon in der Person des Prinzen Johann ein mänlicher Erbe, und Nachfolger auf dem spanischen Trone; allein er war, als Kind, noch zu vielen Gefaren seines Alters unterworfen, als, daß Alfons nicht hätte glauben sollen, durch iene Verbindung die Aussicht der Erbfolge dereinst auf sein Haus bringen zu können. Der Eifer, mit welchem er die Friedensunterhandlungen unterstüzte, und häufig angeführte Beispiele aus dem alten Testament, erschütterten endlich das Herz des portugisischen Königs. Er willigte in die vorgeschlagnen Bedingungen zu einer Zeit, wo Ferdinand durch den Zuwachs einer neuen Krone sich auf einmal in Geschäfte verwikelt sah, an denen er bisher nur mittelbaren Anteil genommen hatte.

Der König Johann von Arragonien, war im zwei und achtzigsten Jahre seines Lebens gestorben, *) als er eben zu einer neuen Zusammenkunft mit seinem Sohne sich anschikte. Die unglaubliche Thätigkeit dieses Fürsten hatte in einem Lande, wo ieder Untertan sich zum Beschüzer der Nazionalfreiheiten aufwarf, mehr Uebel gestiftet, als sonst gewönlich aus der Trägheit der Fürsten zu entstehen pflegen.

Bür-

*) 29sten Jänner 1479.

Bürgerliche Kriege waren die Früchte seiner kurzsichtigen Politik, und sezten ihn mehr als einmal der Gefahr aus, die Oberherschaft über Arragoniens blühendste Provinzen zu verlieren. Mit den Einkünften dreier Königreiche, die unter seiner Botmäßigkeit standen, war er oft nicht vermögend, den dringendsten Bedürfnissen Gnüge zu thun. Um ihn zu begraben, muste man den ganzen Vorrat seiner Juwelen, und selbst den goldnen Vliesorden verpfänden, den er von dem Herzoge von Burgund erhalten hatte. Schwach gegen die Reize des andern Geschlechtes, unterwarf er sich den Launen einer herschsüchtigen Gemalin. Sie flößte ihm die Vorliebe für Ferdinanden ein, dessen Größe er mit Verlezung der heiligsten Rechte der Menschheit, und mit Aufopfrung aller häuslichen Pflichten erkaufte.

Von den väterlichen Ländern fiel das einzige Navarra durch Leonoren, des verstorbenen Königs von Arragonien Tochter aus erster Ehe, an den Stamm der Grafen von Foix zurük. Arragonien, Sizilien, Sardinien, und das Königreich Maiorka waren Ferdinands Erbteil. Sogleich nach dem Tode des Königs Johann, kam eine Deputazion der arragonischen Stände, um ihn zur Besiznehmung des Reichs einzuladen. Zwar hatte Ferdinand die Versamlung ihres Parlaments zu verzögern gesucht, weil die portugisischen Angelegenheiten ihn noch

in Kastilien zurükhielten; allein der Eid, welchen die arragonischen Könige in die Hände des Justiza zu leisten hatten, war eine so heilige Sache, und eine so sichre Verbürgung ihrer Freiheiten, daß Ferdinand ihn nicht länger aufzuschieben wagte. Er begab sich daher in seine Erbstaaten, und überlies Isabellen die Volziehung des Friedens, welcher bald darauf unter folgenden Bedingungen zu Stande kam.

Beide Mächte nämlich versprachen, ihre wechselseitig angemaßten Titel, und Ansprüche aufzugeben. Johanna durfte nicht länger als Königin betrachtet werden. Man stelte ihr frei, ob sie die künftige Vermälung mit Ferdinands erstgebornen Prinzen Johan, wenn er, das vierzehnte Jahr erreicht haben würde, oder den Schleier in einem Kloster des Ordens von St. Klara wählen wolle. Im erstern Falle muste sie sich gefallen lassen, bis zur Zeit der Ehe bei der Herzogin von Viseu in Verwarung zu bleiben, und auch dann noch, wenn der Kronprinz zu der verabredeten Heurat keine Lust bezeigte, sich mit einer Entschädigung von hundert tausend Dukaten begnügen. Zugleich wurde in dem Friedenstraktate die Vermälung der kastilischen Prinzeßin Isabella, mit dem vermutlichen Tronerben von Portugall Alfons, dem Sohne des Infanten Johann, festgesezt, auch dem leztern Hofe die Freiheit der Schifart, und der

der Eroberungen an der Küste von Afrika überlassen.

Die Vorteile, welche man der Hauptperson des ganzen Krieges, der Prinzeßin Johanna durch diesen Friedensschluß vorbehielt, waren nur künstlich ausgedachte Formeln, um die Ehre des portugisischen Königs, als ihres Schuzherrn, vor den Augen der Welt zu retten. Man hatte ihre Ehe mit dem kastilischen Infanten so weit hinausgeschoben, und auf so willkührliche Ereignisse gesezt; man hatte das, was sie thun solte, so klar ausgedrükt, und bei entgegengeseztem Betragen die Folgen ihrer Kühnheit so merklich durchschimmern lassen, daß sie nicht weiter zwischen ungewissen Entschliessungen wanken konte. Ohne ienen nichtigen Hofnungen zu trauen, entsagte sie allen Ansprüchen auf Geburt und Erbe, und wählte das Kloster St. Klara zu Koimbra, um ihren Feinden unter dem Schleier der Jungfrauschaft die Furcht rächender Nachkommen zu ersparen. Die Begierde, mit welcher die spanischen Könige diesen Augenblik erwarteten, sezte iede Schonung bei Seite, welche der leidenden Unschuld gebührt. Wie zu einer festlichen Gelegenheit, schikten sie den Pater Ferdinand de Talavera, und den Doktor Maldonado nach Portugall, um ihrer Einkleidung beizuwonen, und liessen eine besondre Bestätigungsurkunde darüber niederschreiben. So gründete sich Spaniens

niens künftige Größe auf Unterdrükung einer Person, die gegen unerwiesene Mutmassungen ihre rechtmäßigen Kronansprüche, und selbst den Stamm ihrer Eltern zu verläugnen genöthiget wurde.

Mit dieser Aufopfrung seiner Nichte, glaubte der entschloßne Kronprinz von Portugall alle habsüchtigen Regungen der kastilischen Könige befriediget zu haben. Die Schwierigkeiten, welche ihre Gesandten nachher bei Ausantwortung der Geißeln vorbrachten, fanden, so sehr sie auch im Geiste der spanischen Könige waren, an ihm einen entschiedenen Widersacher. Man erzält, daß er, statt aller Antwort, ihnen zwei Zettel, mit den nakten Worten: Krieg und Frieden bezeichnet, zugeschikt habe. Diese lakonische Art zu unterhandeln, erreichte ihre Wirkung, und sezte die spanischen Gesandten in solche Furcht, daß sie alle weitre Ausflüchte vermieden.

Wenn die Klugheit des Regenten durch Vereinigung glüklicher Umstände unterstüzt werden muß, um ein Reich dem erstrebten Gipfel von Macht nahe zu bringen, so war gewiß der Zeitpunkt, in welchem Portugall Frieden machte, für Spaniens künftige Größe einer der unvorseyensten und günstigsten. Nicht zu gedenken, daß eben damals, als die Zusammenschmelzung beider Monarchien vor sich ging, der Samen der Empörung zu weiterer Ausbreitung

Spiel-

Spielraum fand; daß eben damals das Auge des Monarchen, ungeteilt durch fremde Gegenstände, über alle Bedürfnisse des Staates wachen muste, um aus dem Chaos des spanischen Lehnwesens sein Ansehen nach und nach emporzuarbeiten; so zog schon von Granada ein neues Ungewitter sich auf, welches dem Königreich Spanien den reinen Zufluß aller seiner Hülfsquellen nötig machte.

1480. Ferdinand nuzte den kurzen Zwischenraum, seine Sicherheit bei auswärtigen Mächten zu befestigen, und der innern Verfassung des Landes durch Ordnung, und strenge Verwaltung der Geseze aufzuhelfen. Er hatte kaum von seinem neuen Königreiche Besiz genommen, und die zur Behauptung der Ruhe nötigen Vorkehrungen getroffen, als er nach Toled zurükreiste, um dort einer algemeinen Versamlung der kastilischen Stände beizuwonen. Dieser Reichstag ward durch die Anzal der beisizenden Mitglieder, und durch die Wichtigkeit der Verhandlungen einer der merkwürdigsten in Spaniens Geschichte. Der Zeitpunkt war iezt vorhanden, wo die durch Heinrichs Verschwendung von der Krone getrenten Güter zurükgefordert werden solten. Ferdinand brauchte Geld, und die Untertanen waren nicht vermögend, durch Uebernehmung neuer Auflagen die Lüken der königlichen Finanzwirthschaft auszufüllen. Alle Prälaten und Herren, musten daher ihre Stimmen

men

men bei einem Geschäfte geben, dessen Schwierigkeit hauptsächlich darinnen bestand, zwischen den Bedürfnissen der Krone, und den Gerechtsamen der Besizer, einen glüklichen Mittelweg zu finden. Man beschloß endlich, nur die Güter derienigen Edelleute einzuziehen, welche ehmals das Reich entzweit, und die Partei des Prinzen Alfons gegen den König ergriffen hatten. *) Die Untersuchung wurde dem königlichen Beichtvater Ferdinand de Talavera überlassen, der sein Amt so gewissenhaft verwaltete, daß er die königlichen Einkünfte um dreißig Millionen Maravedis vermehrte. **)

Eben die Ursache, welche die Staatsverwaltung zerrüttet hatte, war zugleich an dem Verfall der Geseze, und allen den unglüklichen Folgen Schuld gewesen, die mit einer an Anarchie gränzenden Regierungsform verbunden sind. Man erstaunt, bei einem Volke, das in allen seinen Handlungen von dem den Einwendungen der Ehre und Religion getrieben wurde, so viel Barbarei und Bosheit zu finden; aber diese Verwundrung hört auf, wenn man erwägt, daß iene Tugenden mehr eine Sache des Geschmaks, als eine Angelegenheit des Herzens waren. Kein Schuz der Geseze sicherte damals

dem

*) Garibay lib. 18. c. 16.

**) Ferreras 11ter Teil S. 284.

dem Einwoner sein Eigentum, oder dem reisenden Kaufman seine Habe. Räuberbanden durchstreiften das Land, und vereinigten sich mit den Befehdungen des Adels, um alle Keime der Kultur, und des nahrsamen Fleißes im Akerbau und Gewerbe zu unterdrüken. Die Gewonheit, Mordthaten mit Geld zu erkaufen, sezte den Begüterten in ein fürchterliches Obergewicht gegen seine ärmern Mitbürger. Wenn gleich Geseze vorhanden wären, und schon in den ältern Zeiten Ferdinands Vorgänger, die so genanten *Siete partidas*, als einen algemeinen Kodex zum Besten des Landes gesammelt hatten, so waren doch in der Folge Gewalt oder Wille der Fürsten zu schwach, ihren Verordnungen Nachdruk zu erteilen. Ferdinand und Isabella boten alle Kräfte auf, diesem Uebel zu steuern. Sie sandten Kommissarien in die Provinzen, welche die Klagen des Volks anhören, und ihnen Recht verschaffen musten. Die Schärfe, womit diese Richter ihre Aussprüche volzogen, verbreitete so algemeines Schreken unter den Missethätern, daß in Gallizien allein mehr als funfzehn hundert derselben binnen drei Monaten aus dem Lande flohen. Es war ein unbezweifeltes Verdienst Ferdinands, daß er die alte Lehnsverfassung stürzte, und die königliche Macht auf den Punkt brachte, den sie in einem monarchischen Staate erreichen muß, um mit Nachdruk auf das Wohl des Volks herabwirken zu können.

Aber

Aber wenn ein Fürst, dieses lezten Zwekes uneingedenk, alle Verbesserung auf sich selbst bezieht, und die Gesezmäßigkeit der Handlungen nur maschienenmäßig fordert, um diese Maschiene nach Wilkühr zu drehen; dann sinkt das Volk in eine verächtliche Sklaverei herab, die iede Anspannung des Geistes hemt, und den Fortschritten der Kultur unübersteigliche Schranken entgegenstelt. So verwechselte Ferdinand einen ältern Misbrauch mit einem neuen, die Zügellosigkeit mit Despotismus. Er wolte unabhängig herschen, und zur Unterstüzung der höchsten Gewalt, nicht nur die Kräfte der Untertanen, ihren Arm, ihre Güter, sondern auch ihre Meinungen und Gedanken nuzen. Aus dieser Gierigkeit entsprang eine der schädlichsten Einrichtungen, welche, eben so algemein in ihrer Wirksamkeit, als unzerstörbar in ihrer Dauer, die Religion unmittelbar an ieden Machtspruch knüpft, und ihren ehrwürdigen Schleier über iede Heimtüke der Regierung wirft.

Die Inquisizion, dies fürchterliche Gericht, das seinen ersten Ursprung dem Pabst, seine sistematische Einrichtung aber als Staatskollegium den spanischen Königen verdankt, ward damals mit allen ihren verderblichen Folgen zuerst in Spanien eingeführt. Schon zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts hatte der Pabst sich mit Glük der Bettelmönche bedient, um sei-

seine angemaßte Herschaft in den christlichen Reichen gegen alle Eingriffe sicher zu stellen. Die beiden Orden der Dominikaner, und Franziskaner wurden als Bekehrer und Prediger wider die Kezer ausgeschikt. Sie musten ihre Anzal und Beschaffenheit an iedem Orte erforschen, auch den Eifer und Fleis der Bischöfe in Untersuchung kezerischer Verbrecher beobachten, und davon treuen Bericht nach Rom erstatten. *) Deshalb erhielten sie den Namen Inquisitoren. Ihre Ergebung gegen den päbstlichen Stul wurde nicht, wie bei den Bischöfen, durch Rüksicht auf Besizungen, die unter weltlicher Hoheit standen, eingeschränkt. Ohne Personen und Gefaren zu scheuen, munterten sie die Obrigkeit zur Bestrafung der Kezer auf; oder legten die Verfolgung derselben den Mächtigen ans Herz; oder hefteten dem Volke ein Kreuz von Tuch aufs Kleid, und führten solches gegen die Kezer an.

Das Ansehen eines teutschen Kaisers, Friedrichs des Zweiten, drükte im Jahre ein tau-

*) Paolo Servita historia della sacra inquisitione. Ich bin diesem kleinen Buche, das sich durch Ordnung und Deutlichkeit empfielt, hier um desto sichrer gefolgt, da auch Plürs seinen Aufsaz, von der spanischen Inquisizion, in Büschings Magazin 1sten Teil größtenteils daraus entlehnt hat.

tausend, zwei hundert, vier und vierzig durch vier Edikte zu Padua, dem noch zweideutigen Freiheitsbriefe der Inquisizion das Siegel auf. Zur Schande seines Namens, und zum Triumf des Fanatismus war er der erste, der mit Feuer gegen die Kezer zu wüten befal, und die Mörder des menschlichen Geschlechts für alle Zukunft, gleichsam mit einem Privilegium versah. Aber noch stand der Obrigkeit ausschliessend die strafende Gewalt zu; noch hatten die Inquisitoren keinen selbstständigen Gerichtshof; bis endlich Innozenz der Vierte *) durch Gründung desselben das Gebäude seiner geistlichen Tirannei befestigte.

Als nach dem Tode Kaisers, Friedrich des Zweiten, die Verwirrung der teutschen Angelegenheiten dem Pabst freie Gewalt in der Lombardei gab, machte er die Ausrottung der Kezer, und die Einführung eines unabhängigen Kezergerichts zu seinem Hauptzwek. Zwar wurden die Bischöfe, denen bisher die Untersuchung in Verbrechen dieser Art zustand, bei dem Gerichte mit zugezogen; auch die weltliche Obrigkeit, welcher vermöge der kaiserlichen Edikte, und der Statuten ieder einzelnen Stadt, die Bestrafung der Kezer vorbehalten war, durfte die Bedienten der Inquisizion vorschlagen, und er-

 hielt

*) Im Jahre 1250.

hielt den dritten Teil der eingezognen Güter; aber ihre Abhängigkeit von dem Inquisitor war um so sichtbarer, da lezterer die von der Obrigkeit ernanten Bedienten selbst auswählte, und den Bischöfen nicht viel mehr, als den blosen Namen übrig lies. Bald faßte dies Gericht Wurzel in Italien, und breitete sich von da nach Arragonien, und in einige Städte Frankreichs und Teutschlands aus. Zum Glük für den menschlichen Verstand, und alles, was die edleren Rechte menschlicher Freiheit einschließt, konte diese päbstliche Alleinherschaft nicht allenthalben gleiche Fortschritte thun. Die Fürsten musten öfterer einsehen, daß ihr Wohlstand nur auf das gesicherte Eigentum ihrer Untertanen sich gründe; daß iene blutdürstige Geißel endlich bis an ihren Tron langen, und sie endlich selbst zu Sklaven einer elenden Mönchsiustiz erniedrigen könne. Teutschland reinigte sich in kurzem von der Schmach, römische Blutrichter beherbergt zu haben. In andern Provinzen Europens zogen die gekränkten Rechte der Bischöfe einen unübersteiglichen Damm vor, und hielten die päbstliche Oberherschaft gleichsam durch ihre eignen Stände in Schranken.

Dies war vorzüglich der Fall in Kastilien gewesen, wo die Erzbischöfe von Toled ihr Richteramt in Glaubenssachen auf das hartnäkigste behaupteten. Karillo, der, wenn man ihn geschmeichelt hätte, vielleicht die Sache der Regierung mit

eben

eben so viel Eifer betrieben haben würde, als er iezt ihr entgegen arbeitete, sah nach seinem Fall am Hofe die römische Politik, als seine eigne an. Um so enger verknüpfte er sich mit dem damaligen Pabste, Sixt dem Vierten, dessen heimlicher Groll gegen Ferdinanden schon bei mehrern Gelegenheiten sich gezeigt hatte. Der scharfe Blik, mit welchem Ferdinand über das Einsezungsrecht der Bischöfe in seinen Landen wachte, muste ohnstreitig an dem römischen Hofe Mistrauen erregen. Am meisten eiferte der Pabst über Eingriffe der spanischen Könige in die Kirchenzucht. Sie hatten den Klosterbrüdern strengere Befolgung ihrer Ordensregeln anbefolen, und den Nonnen, welche alzufrei umher zu gehen pflegten, den Ausgang aus ihren Zellen, und dem verdächtigen mänlichen Umgange abgeschnitten. Natürlich war es, daß ein Pabst, der in Rom ein öffentliches Hurenhaus privilegirte, und dieses Gewerbe zu einer Quelle seiner Staatseinkünfte machte, über die Geselligkeit der Nonnen ganz andre Grundsäze hegte. Aber iezt begnügten die spanischen Könige sich nicht an Schmälerung eines zweideutigen Vorrechts, oder an Einziehung einer päbstlichen Rente. Man wolte ein von dem Pabst unabhängiges Glaubensgericht in Kastilien einführen, dessen Gewalt über geistliche und weltliche Diener unumschränkt herschen, und ihre Güter gleichsam einer einzigen königlichen Schäzung unterwerfen solte.

Schon im Jahre ein tausend, vier hundert, sieben und siebenzig hatte der Kardinal von Spanien, D. Pedro Gonkalez de Mendoza, den Plan hierzu geschmiedet. Er trat unter den übrigen Einrichtungen, die man zur Verbesserung der Staatsverwaltung traf, in so einfacher Gestalt hervor, daß die kastilischen Stände dessen fürchterliche Folgen nicht übersehen konten. Als sie daher sich in diesem Jahre zu Toled versammelten, und man zur beßrer Betreibung der Geschäfte besondre Kanzleien, oder *Consejos* *) errichtete, drang der Kardinal von Spanien auf Niedersezung eines Gerichts, dem die Verwaltung der geistlichen Polizei obliegen solte. Der Vorschlag wurde einzelner Widersprüche ohngeachtet genehmiget. Nur Pabst Sixt der Vierte, verweigerte die Bestätigung eines den Vorteilen des römischen Hofes so nachteiligen Instituts. Es kam zum Ausbruch so heftiger Feindseligkeiten, daß der spanische Gesandte in Rom, und der römische in Spanien gefangen gesezt wurden; ia Ferdinand alle seine Untertanen von dem päbstlichen Hofe abrief. **) Demohngeachtet hatten die Untersuchungen bereits in Sevilien den Anfang genom-

*) Consep Real de Castilla, de Estado, de Hacienda, de Aragon.

**) Garibay 18, 21.

kommen, und Sixt der Vierte genehmigte endlich im Jahre ein tausend, vier hundert, zwei und achtzig, die von den spanischen Königen in Sevilien bestelten zwei Inquisitoren unter der Bedingung: daß sie die Glaubenssachen zugleich mit den Ordinarien iedes Ortes untersuchen solten. Noch im nämlichen Jahre gab er für Kastilien und Leon mehrere Inquisitoren zu, unter deren Zahl sich der Prior des Dominikanerklosters zu Segovien, Thomas de Turre Kremata befand. *)

Dieser Man war Beichtvater der Königin, und von Jugend auf in den öden Mauern eines düstern Klosters, zu ienem Menschenhaß erzogen worden, der Schwachheiten in Blutsünden verwandelt. Die natürliche Härte seiner Seele wurde durch den Umgang am Hofe nicht gemildert. Isabellens Schwärmerei, und Ferdinands Politik stimte genau zu seinen Plänen, die auf nichts anders, als Unteriochung des Geistes und blinden Gehorsam abzwekten. Es war ein Oberhaupt nötig, um die weitläuftige Kezeranstalt, die iezt in Kastilien sich bildete, zu ordnen, und dem zusammengesezten Gliederwerk eine einzige zwekmäßige Bewegung zu geben. Niemand konte diesem Geschäfte mit mehrerer Würde vorstehen, als Turre Kremata. Taub

ge-

*) Zuniga annales de Sevilla lib. 12. p. 394.

gegen alle Lokungen des Vergnügens, und zu mistrauisch, um iemals das Bedürfnis der Geselligkeit zu fühlen, schränkt' er seine ganze Thätigkeit auf ein Amt ein, das dem priesterlichen Stolz zugleich mit allen Kenzeichen irdischer Gewalt schmeichelte. Zwei hundert Bedienten der Inquisizion, welche Familiares hießen, *) waren beständig zur Hand, seine Befehle auszurichten, und funfzig Reiter dienten zur Beschüzung seiner Person. Demohngeachtet schwebt' er in Furcht, man möchte ihm Gift beibringen, und verband mit der überlegtesten Grausamkeit zugleich iene ängstliche Feigheit, die aus dem Bewustsein eines feindseligen Bundes gegen das menschliche Geschlecht entspringt. Ein solcher Man sas an der Spize dieses großen Gerichtshofes, dessen Wirkungskreis durch eine päbstliche Bulle **) auch über Arragonien, Valenzien, und Sizilien ausgedehnt wurde. ***)

Die

*) Plürs von der spanischen Inquisizion.

**) Vom 17ten Oktober 1783.

***) Es ist zweifelhaft, ob Pabst Sixt der Vierte, den Turre Kremata bereits als Generalinquisitor über Kastilien und Leon anerkant hatte, oder ob diese Würde vermöge der angeführten Bulle sich nur auf Arragonien beziehen solte. Nach Zurita, und andern spanischen Geschichtschreibern war Turre Kremata bereits zum

Ge=

Die Schärfe, welche der Generalinquisitor sogleich bei den ersten Verurteilungen zu Sevilla bliken lies, verbreitete Schreken über das ganze Land, und mehrte den Widerwillen, den man ohnedies schon gegen Einführung eines so despotischen Tribunals gefaßt hatte. In Arragonien war alles Feuer und Aufruhr. Volk und Edlere verabscheuten eine Prozeßart, welche Ankläger und Zeugen verheimlichte, und unmittelbar auf Konfiskazion der Güter drang. Sie verlangten von dem obersten Beschüzer der Nazionalfreiheiten, ihrem Justiza, einen Sicherheitsbrief wegen der Güter; weil sie wohl wusten, daß die Inquisizion einschlummern werde, sobald die Konfiskazion aufhöre. *) Die Stände des Reichs hielten ausserordentliche Versamlungen, und schikten Abgeordnete mit Vorstellungen an den König; das Aeußerste wurde gewagt, und ein Inquisitor Pedro

de

General Inquisitor über Kastilien und Leon bestätiget; Herr Spittler aber, in Reußens Samlungen der Instrukzionen des spanischen Inquisizionsgerichtes, läßt die Bestätigung eines Generalinquisitors über Kastilien und Arragonien, erst im Jahre 1491. unter Innozenz VIII. erfolgen. Wenigstens ist es gewis, daß er im Jahre 1483. schon Titel und unumschränkte Gewalt eines Generalinquisitors besas.

*) Zurit. lib. 20. c. 19.

de Arbues selbst am Fusse des Altars von einigen Rädelsführern ermordet.

Aber dieser lezte Schritt verschlimmerte die gute Sache, statt ihr aufzuhelfen, und gab dem rechtmäßig erhobenen Widerspruch einen Anschein von Verbrechen, dessen Teilname die Klügern, so gut als möglich, von sich abzuwälzen suchten. Schon vorher hatte der Hof den Justiza von Arragonien, nebst einigen königlichen Offizianten, und Deputirten der Stände zu bewegen gewust, daß sie durch einen feierlichen Eid in der Kirche die Inquisizion zu unterstüzen versprachen. Ob nun gleich dieser Eid nur algemein abgefaßt war, und der Justiza selbst nachher noch gegen die Form des Gerichts sich auflehnte; so blikt doch aus dem schwankenden Betragen dieses obersten Staatsbeamten, die bestechliche Seele des Höflings hervor. Mit ihm sonderte der größte Teil der Vornehmen sich ab, und würdigte die Klagen der Nazion zu dem Ungestüm einer misvergnügten Rotte herab. Einer trat in die Fußtapfen des andern, und das Volk, das noch iüngst den Namen der Inquisitoren verabscheuete, beeiferte sich iezt, dem ermordeten Arbues unter der Zahl der Heiligen, eine ewige Lampe anzuzünden.

Diesen halb freiwilligen, halb erzwungenen Gang nam die Inquisizion, um ganz Spanien mit ihren eisernen Fesseln zu belasten;

sten; demohngeachtet konte sie nur almälig zu iener Festigkeit gelangen, die ihr Ansehen gegen ieden Widerspruch der geistlichen und weltlichen Obermacht sicherte. Eine der grösten Schwierigkeiten löste sich, als Karillo starb, *) dieser unversönliche Feind Isabellens, dem iezt keine Rache, als hartnäkiges Trozen auf die Rechte seines erzbischöflichen Primats übrig blieb. Der erledigte Stul von Toled wurde dem Kardinal von Spanien zu Teil, der als königlicher Minister seine hauptsächliche Rechnung dabei fand, das weltliche Amt auf Kosten des geistlichen zu erweitern. Er war eine königliche Kreatur, aus Selbstliebe verpflichtet, die Inquisizion, wie sein Schooskind, zu pflegen. Zwei Männer, wie Mendoza, und Turrekremata, beide im vollen Besiz des königlichen Vertrauens, und mit unumschränkter Gewalt ausgerüstet, siegten endlich über den Widerwillen des Volks, und die Abneigung des päbstlichen Hofes. Der lezte Prozeß, **) wo zwei Bischöfe das Verfahren der Inquisizion durch Appellazion nach Rom zu hindern suchten, wurde vom Pabst Innozenz zum Vorteil der königlichen Gewalt entschieden.

Nie-

*) 1sten Juli 1482.

**) Im Jahre 1491.

Niemand, wessen Standes er auch war, welche wichtige Privilegien er auch von Jahrhunderten her aufzuweisen hatte, durfte iezt dem Gehorsam dieses höchsten Gerichtshofes sich entziehen. Seine Einrichtung war ganz die Verfassung eines königlichen Kollegiums, dessen Unterbedienten, in alle Provinzen des Landes verstreut, kein anderes Talent, als die der Neigung zu schaden, und keine andere Kunst, als das niedrigste Kundschaftergewerbe zu üben brauchten. Der vom König ernante, und vom Pabst bestätigte Großinquisitor wählte die besondern Inquisitoren iedes Orts, welche iedoch ihr Amt ohne vorhergehende königliche Bestätigung nicht antreten konten. Das Obertribunal, oder der höchste Senat, unter dem Vorsiz des Generalinquisitors, wurde iederzeit an dem Orte gehalten, wo der Hof sich befand. Dieser Senat ordnete nach Beschaffenheit der Umstände, neue Einrichtungen an; entschied die Streitigkeiten der Unterinquisitoren; strafte die Vergehungen ihrer Diener; hörte Appellazionen an, und erkante niemanden über sich, als den König.

Schon die Anlage dieses Instituts zeigt; wie alles auf monarchische Gewalt abzwekte, *) und

*) Mit mehreren führt dies Herr Spittler in Reuß Samlung aus S. XV.

und wie sorgfältig man sich hütete, fremder Einwirkung den kleinsten Zugang offen zu lassen. Weil aber Despotie immer Rüksichten zu nehmen hat, wenn sie eine offenbare Ungerechtigkeit gut heißt, so muste feierliches Dunkel den Gang des Prozesses umhüllen, und der Stimme des Volks ein ehrfurchtvolles Schweigen gebieten. Wer das Unglük hatte, in die Hände der Inquisizion zu fallen, schien von diesem Augenblike aus der Reihe der Wesen vertilgt. Ein fürchterlicher Machtspruch zerriß die Bande des Bluts, und die noch innigern Bande der Freundschaft. Tief in dem Busen der Zurükgebliebenen verschloß sich der leiseste Seufzer, und die schwächste Regung des Schmerzes. Der Bruder muste den Bruder verläugnen, um nicht Mitgenosse seines Verbrechens zu werden. Ein düstrer Kerker verschlang das Opfer, schon gereift zum Tode, oder zu Qualen verdamt, die noch schreklicher als der Tod selbst waren.

Bei Einführung der Inquisizion, wurde an allen Orten ein Gnadentermin, von dreißig oder vierzig Tagen, bekant gemacht; binnen welchem diejenigen, die irgend einer Sünde der Kezerei, oder des Abfalls vom Glauben sich bewust waren, erscheinen, und ihre Irrtümer anzeigen musten. Dies freiwillige Bekentniß allein konte die begnadigten Sünder in dem Besize ihrer Güter erhalten. Demohngeachtet

durf-

durften Abgefallne, wenn sie gleich zum katolischen Glauben zurükkehrten, keine öffentliche Bedienung verwalten, noch gewisse Gewerbe treiben. Aller Schmuk in Kleidung, aller Gebrauch von Waffen und Pferden ward ihnen untersagt; überdies musten sie einen Teil ihres Vermögens, als Almosen zur Unterstüzung des heiligen Kriegs gegen die Mauren in Granada abgeben. *) Es meldeten sich an siebenzehn tausend Personen beiderlei Geschlechts. **) Die Inquisizion bediente sich absichtlich dieser Gnadenfrist, um unter dem Schein der Milde eine desto strengere Gesinnung zu verbergen. Man wuste wohl, wie wenig iemand seiner Handlungen und Reden von einer ganzen Lebenszeit her sich so allbewust sei, daß nicht in der Folge noch ein Fleken verschwiegner Schuld auf ihm haften könne. Auch muste die genaue Befragung des reuigen Kezers, die sorgfältige Ausforschung seiner weitläuftigsten Verwandten, und Freunde, eine Menge Mitschuldige an den Tag bringen, die mit einemmal der Inquisizion reichlichen Stof in die Hände lieferten.

Nach Verflus der Gnadenzeit hatte selbst, wer freiwillig sich angab, seine Güter unvermeidlich verwirkt. Nichts, als die Hofnung ei-

*) S. Reuß Samlung.

**) Mar. Sic. lib. 9. c. 22.

einer mildern Strafe blieb übrig, wenn noch keine Ladung an ihn ergangen, und kein Zeuge gegen ihn aufgestanden war. Von nun an schwebte das furchtbare Zorngericht über ieden, der nicht frühzeitig sich durch die Flucht gerettet, oder in seiner glüklichen Armut eine Freistädte gegen die gierigen Hände der Würger gefunden hatte. Durch unbekante Zeugen überführt, durch die schreklichsten Qualen der Folter überwältiget, muste selbst der Unschuldigste die Gerechtigkeit der Waffen anerkennen, mit denen man ihn mordete. Nichts schüzte gegen iene unersättliche Rache, die bis in's dritte Glied wütete, und nach vierzig Jahren noch die Todten aus ihren Gräbern hervorzog. Ihre Gebeine wurden ausgescharret, und ihre Güter den Erben entrissen. Kein Besizer konte seines Eigentums sich freuen. Die Furcht, wieder herausgeben zu müssen, was rechtmässiger Weise erworben war, lähmte alle bürgerlichen Verhandlungen, und Kontrakte. Nur bis auf das Jahr ein tausend vier hundert, neun und siebenzig, erstrekte sich ihre Gültigkeit. Was nachher aus kezerischem Vermögen durch Kauf oder Tausch in dritte Hände gekommen war, forderte die Inquisizion zurük. Ihren scharfsehenden Augen entging nicht der fernste Anspruch, nicht das Geheimnis der Familien, noch die Herzensergiessung vertrauter Freunde. Verdächtige Worte, unbestimte An-

gaben wurden in besondre Register angemerkt, und zu ihrer Zeit genuzt. Mit unerhörter Arglist hütete man sich, dem Verirrten einen abmahnenden Wink oder Warnung zukommen zu lassen. Selbst fremdartige Verbrechen wurden zur-Hülfe genommen, um von daher einen Schlus auf den Glauben zu ziehen, oder die Strafe der Kezerei zu verstärken.

Sobald die Stimme über die Prozesse gesammelt waren, und man ein Urteil gefällt hatte, beraumten die Inquisitoren einen Tag an, an welchem das *Auto de la fe* gehalten werden solte. Durch feierliche Zurüstungen, und Prozeßionen suchte man dieser gräslichen Handlung den Schein eines gottgeweihten Festes zu geben. Der Verbrecher trug ein *San benito*, oder ein gelbes Buskleid mit zwei gefärbten Kreuzen, welches nachher ihm, und seinen Nachkommen zum schimpflichen Andenken in den Kirchen aufgehangen wurde. Alles solte den Fluch andeuten, der auf ihm haftete, und das Schlachtopfer, als einen Gegenstand öffentlichen Spottes darstellen.

So wurde Spanien binnen kurzer Zeit, wenn auch nicht des edelsten, doch des reichsten Teiles seiner Bürger beraubt. In den sonst volkreichen Strassen Seviliens herschte iezt eine todte Stille, und in Andalusien standen binnen kurzer Zeit an fünf tausend Häuser unbewont. Viele Juden, und verdächtige Christen verlies-

sen

sen Vaterland, und Habseligkeiten, um in Portugall, Afrika, oder ienseits der Pirenäen ein kummervolles Leben zu fristen. Die meisten aber, deren Anzal Zurita *) in Sevilien allein bis zum Jahre tausend, fünf hundert, und zwanzig auf vier tausend Personen rechnet, starben auf dem Scheiterhaufen. Wenn man erwägt, welch' eine ungleich größere Menge zum ewigen Gefängniß verurteilt ward, so sind die Hülfsquellen entdekt, mit welchen Spanien den folgenden langwierigen Krieg gegen die Mauren bestritt.

Merkwürdig bleibt es immer, daß die Königin Isabella selbst den algemeinen Verdacht fühlte: als werde dieses Gericht nicht zu Ehren der Gottheit, sondern zur Anhäufung ungerechten Mammons so strenge verwaltet. Pabst, Sixt der Vierte, muste dem unruhigen Gewissen zu Hülfe kommen, und sie deshalb in einem besondern Schreiben trösten. Allerdings fiel der Zwek dieses Instituts so klar in die Augen, daß Isabella, troz ihrer Andächtelei, sich gegen Wahrheit und Empfindung nicht ganz verhärten konte. Aber Religion und Politik erstikten den Keim iener liebreichen Neigungen, die ihre Stärke nur durch Pflege und

War-

*) Zurit. lib. 20. c. 49.

Wartung erhalten. Die Ueberzeugung, daß die Gottheit desto mehr verherlichet werde, ie mehr ihr iede menschliche Regung untergeordnet sei, dieser Glaube, der seinen Lohn nicht erst in künftiger Welt erwartete, sondern reichlich schon iezt einerndete, muste der Inquisizion ihren erhabenen Rang unter allen übrigen Staatseinrichtungen verschaffen. Auch entdekt sich bei ihr fast der einzige Fall in der Geschichte, wo geistliches und monarchisches Interesse aufs genaueste zusammentreffen. So wie Inquisizion das sicherste Werkzeug ist, die Aufklärung zu hemmen, und die ewigen Gegner derselben, die Priesterschaft in Ansehen zu erhalten, so ist sie zugleich das unfehlbarste Mittel, alle Absichten der Regierung zu begünstigen. In andern Ländern hatte gewönlich eine Gewalt die andere eingeschränkt, und auf ihrer wechselseitigen Zerstörung, war die Freiheit des Volks emporgestiegen. Hier boten sich beide, Pfaffenregiment, und Fürstentirannei einträchtig die Hand. Dies ist auch der vorzüglichste Grund, warum ihre Macht, zwar gemildert durch die Zeitumstände, aber noch eben so wilkührlich, wie bei ihrer ersten Einrichtung, und eben so unumstößlich sich erhält. Wenn auch neuere Reisende *) das Gegenteil versichern, und von

den

*) J. F. Bourgoing.

den seltnern Wirkungen der Inquisizion, einen Schlus auf ihre Ohnmacht machen, so finden sie doch ebenfals durch neuere Beispiele, und Erfarungen sich wiederlegt. Die Laune eines Königs, oder Großinquisitors kan in einem Tage ihr alle die Schreken wiedergeben, die sie durch den Schlummer einiger Jahrzehende verloren zu haben schien.

Man hatte die Unterdrükung des iüdischen, und mahometanischen Aberglaubens, als Veranlassung zur Einführung der Inquisizion genommen. Eine noch wirksamere Triebfeder ihrer Ausbreitung, war der Krieg gegen die Mauren. Nicht genug, daß die Augen des Volks durch diesen neuen Feldzug, von ihren einheimischen Angelegenheiten abgewandt, und an Kezerblut überhaupt gewöhnt wurden; so erwekte das Bedürfnis der Kriegskosten eine schärfere Wachsamkeit auf ieden Untertan, der durch die Sünde der Kezerei dem Staate ein Recht auf sein Vermögen geben konte. Lange schon gehörte die Ausrottung der maurischen Herschaft zu Isabellens Lieblingsgedanken. Das Verdienst, den Händen der Ungläubigen den lezten Strich Landes in Spanien zu entreissen, trug in ihren Augen ein so erhabenes Gepräge, daß sie mit diesem Ruhm die ehrenvolsten Thaten iedes irdischen Regenten zu verdunkeln glaubte. Kein Zeitpunkt schien ihre Absichten mehr, als der iezige zu begünstigen. Der Kö-

nig von Portugall war in die Schranken seines Reichs zurükgedrängt, und die kastilische Erbfolge durch den lezten Frieden auf immer gesichert. In Italien hatte der Herzog von Kalabrien das Glük gehabt, die Türken aus Otranto zu vertreiben, und Ferdinands Besorgniß vor einem feindlichen Einfal dieses Volks in Sizilien zu stillen. Die Uneinigkeiten, welche nach dem Tode Mahomeds des Zweiten, zwischen dessen beiden Söhnen Zizim, und Baiazet entstanden, hemten die siegreichen Waffen der Muselmänner, und riefen sie von entfernten Unternehmungen zu den innern Angelegenheiten ihrer Staaten ab. Mit Frankreich war zwar wegen Roußillon und Kordagne noch kein Abkommen getroffen worden; doch hofte man, entweder durch Unterhandlungen einen günstigen Ausweg zu finden, oder Arragoniens Rechte auf iene Grafschaften bei einer andern sich darbietenden Gelegenheit geltend zu machen.

Die ängstigende Lage, in welcher sich Spanien bei der Nachbarschaft der Mauren befand, hatte bisher auf Volk und Regierung, einen wichtigen Einflus gehabt. Um die Befehlshaber der Städte in Stand zu sezen, den feindlichen Einfällen zu widerstehen, hatte man ihnen mehr Gewalt einräumen müssen, als sich mit Behauptung des königlichen Ansehens vertrug. Hierdurch wurden die Empörungen des Volks, und iener wilde Geist der Freiheit ge-

nährt,

nährt, der in Spanien damals so tiefe Wurzel gefaßt hatte. Zu richtiger Beurteilung der folgenden Begebenheiten dünkt uns nötig, eben dies Volk, das in Ferdinands Regierung die merkwürdigsten Auftritte veranlaßte, nach den ihm eignen Zügen, nach seinen Wachstum und innern Kräften kennen zu lernen. Man wird uns daher eine kleine Ausschweifung hier um so mehr verzeihen, da die spanische Staatsverfassung aus der maurischen zuerst sich gleichsam hervorwand, und mit Umstürzung dieser leztern, eine neue Epoche für das Königreich sich anfing.

Unter allen Völkern, welche nach Verfall des römischen Reichs, unsern Weltteil zum Schauplaz wichtiger Verändrungen erkohren, sind die Mauren eines der ältesten, und merkwürdigsten. Ursprüngliche Abkömlinge Asiens, an den umherschweifenden Gang ihrer Heerden gewöhnt, frei durch sich selbst, und durch Eingeschränktheit ihrer Bedürfnisse, wurden sie nach und nach in die Zerrüttungen verwikelt, womit die Eroberungsbegierde mächtiger und herschsüchtiger Nazionen den Erdboden heimsuchte. Wechselnd unterlagen sie der Herschaft der Kartaginenser, Römer, und Gothen. Zu roh, um aus eigner Kraft einen selbstständigen Staat zu bilden, bewiesen sie endlich in Verbindung mit den Arabern: daß Talent und Geistesstärke keinem Himmelsstrich ausschlußweise eigen sei. Kaum hatten die asiatischen Kalifen auf den

Trüm-

Trümmern des römischen Reichs ihre mächtige Monarchie erbaut, als der Geist der mahometanischen Religion, auch Mauritaniens Einwoner aus ihrem bisherigen Schlummer wekte.

Spanien, diese reiche Halbinsel, ausgezeichnet vor allen Ländern Europens durch ihre günstige Lage, durch bluhenden Handel, und durch Ueberflus an Früchten und Metallen, hatte von ieher die Habsucht fremder Beherscher gereizt. Die Regierung der Gothen war dort nach Verlauf von drei Jahrhunderten zu einem Grad von Erschlaffung herabgesunken, der bei allen barbarischen Völkern erfolgen muß, wenn sie, nicht mehr von dem Geiste der Eroberung gehoben, ohne Grundsäze, ohne bestimte Regierung und Ordnung, nunmehro Muse gewinnen, ihren Privatleidenschaften nachzuhängen. Die Gewalt, zu welcher die Bischöfe sich emporgeschwungen hatten, stand mit dem königlichen Ansehen in beständigem Widerspruche. Es war so weit gekommen, daß iene sich auf ihren Konzilien, als oberste Gesezgeber des Reichs, und die gothischen Könige nur als Volzieher ihrer Befehle betrachteten. Die Parteien, welche hierdurch unter ihnen selbst sowohl, als unter den Vornehmsten ihrer Anhänger entstanden, zerrütteten die Tronfolge, und gaben sie Bestechungen, oder niedrigen Kunstgriffen Preis. Durch solche Mittel hatte König Rodrich nach Absezung, oder nach dem Tode seines

Vorfaren Witiza, das Reich an sich gebracht. Unter den Feinden, die ihm dieses Glük misgönten, standen die Söhne des vorigen Königs oben an. Verdrängt von einem Tron, wozu sie durch Geburt sich berufen glaubten, warteten sie nur auf Zeit und Gelegenheit, ihre Rechte zurükzufordern. Alle dieienigen, die in Vitizas Fall verflochten waren, oder von einer neuen Empörung Belonungen hoften, verstärkten ihren Anhang. Sie konten desto festres Zutrauen fassen, da der Erzbischof von Sevilien Oppas, einer der ersten Männer im Staate, ein stolzer beleidigter Priester, und zugleich ihr nächster Verwandter war.

Die morgenländischen Kalifen, übertrafen damals an Länderumfang, und Reichtum alle Fürsten ihrer Zeit. Zwei Weltteile hatten sich ihnen unterworfen. Eine kurze Farth über die Meerenge, welche Afrika von Spanien scheidet, schafte ihnen festen Fuß in dem dritten, und schmeichelte dem lüsternen Muselmann mit Aussichten unermeßlicher Beute. Aber hier hemte die Tapferkeit eines edlen Gothen, des Grafen Julian, ihre fernern Unternehmungen. Keuta, die Hauptstadt eines kleinen Landstriches, welcher den spanischen Königen in Mauritanien übrig geblieben war, stand unter seiner Befehlshaberschaft. In diesem engen Bezirke fesselt' er den Ruhm der gothischen Waffen, und schüzte die Festung gegen ieden feind-

lichen Angriff. Vergeblich hatte bisher der arabische Statthalter Muza, die Wachsamkeit des christlichen Feldherrn zu täuschen gesucht. Ein unvermuteter Zufall belehrt' ihn: daß Gewalt nicht der einzige Weg zum Ziel sei. Julians ehmalige Standhaftigkeit unterlag den Eingebungen der Rachsucht, oder des blinden Ehrgeizes. An Herz und Gesinnungen geändert, forderte er iezt selbst den bisherigen Feind zu Spaniens Eroberung auf, und erbot sich, ihre Truppen in das Herz seines Vaterlandes zu führen. Der eigentliche Grund eines so verzweifelten Schrittes bleibt ungewiß. Die spanischen Geschichtschreiber, welche den König Rodrich, als einen Auswurf des menschlichen Geschlechts darstellen, wälzen auch ihm den größern Teil der Schuld zu. Sie erzälen von Kava, einer Tochter des Grafen Julian, die er geschändet, und dadurch den beleidigten Vater zur Rache gereizt habe. Wenn dieser Umstand, wie es scheint, nicht gänzlich erdichtet ist, so war er wenigstens nur eine zufällige Ursache, welche das längst glimmende Feuer der Verräterei entzündete. Wahrscheinlich besas Julian zu viel Gewalt für einen Untertan, um nicht die Eifersucht des neuen Königs zu fürchten. Vielleicht lehrten ihn fremde Beispiele, die ein Opfer der Regierung geworden waren, auf seine Sicherheit denken; vielleicht konte sein Ehrgeiz nur dadurch befriediget werden, daß er einen Tron, den er selbst

nicht

nicht besteigen durfte, wenigstens umstürzen half.

Freudig, ob schon bedächtig, nam Muza den Antrag des Grafen auf. Er hatte eine zu hohe Meinung von Julians Tugenden, um in diesem plözlichen Abfalle nicht die Ränke einer verborgenen Kriegslist zu ahnden. Auf Befehl des morgenländischen Kalifen Ulit wagt' er daher nur einen Versuch mit hundert Reitern, und vier hundert Man Fußvolk, welche im ein und neunzigsten Jahre der Hegira, im Monate Ramadan *) auf vier Schifen nach Spanien abgingen. **) Der Ort ihrer ersten Landung wurde mit dem Namen ihres Anführers Tarif bezeichnet. Sie fanden eine wilkommene Aufname unter den Christen, den Zuflus reichlicher Lebensmittel, und eine ofne von aller Gegenwehr entblößte Landschaft. Nach einigen gelungenen Streifzügen, und eingezogenen Kundschaften, kehrten sie, mit Beute beladen, in ihr Vaterland zurük. Angefeuert durch diesen glüklichen Erfolg, erhöhte Musa die Anzal der Truppen, die nach Spanien bestimt waren, auf zwanzig tausend Man. Er unterwarf sie der Anführung eines kühnen versuchten Kriegers Tarik, und Julian entledigte

sich

*) Im Juli des 710ten Jahres nach C. G.

**) v. Pagi Critica T. 3. pag. 164.

sich der Sorgfalt, diese verderblichen Fremdlinge unbemerkt auf Kaufmansschifen an die entgegengesezte Küste zu bringen. Sie vereinigten sich bei dem Berge Hebel Tarik, (in der Volkssprache Hibraltar genant) und zogen von da aus die erste Linie ihrer verwüstenden Eroberungen. Man zweifelte nicht länger an Julians Zuverläßigkeit, und versah ihn bald mit neuer Verstärkung. Das Schreken, welches die Mauren in Andalusien verbreiteten, drang nach Toled, und erschütterte die Ruhe des weichlichen Königs. Sein Vetter Eneko, den er zur Züchtigung der übermütigen Feinde abgesandt hatte, war im Treffen geschlagen, und getödtet worden. Ein dringendes Aufgebot erging an den Adel, und an die Vornehmsten des Reichs, die mit ihren zahlreichen Vasallen zur Abwendung der gemeinschaftlichen Gefahr herbei eilten. Das Heer der Christen belief sich auf hundert tausend Man; der größre Teil aber war der Waffen entwont, von Mangel und zweiiährigen Pest entkräftet. Nahe bei dem Städtchen Xeres, dehnte eine weite Fläche sich entlang, auf welcher Leben, Freiheit, und das Dasein eines ganzen Volks entschieden werden solten. Hier standen die Heere in Schlachtordnung gegen einander, und nährten sieben Tage lang in abwechselnden Gefechten das wilde Feuer, das am achten in eine mörderische verzehrende Glut ausbrach. König Rodrich wohnte

persönlich dem Treffen bei; aber der weibische Anstand, worinnen er dem Volke zur Schau sich darstelte, war nicht geschikt, die erloschnen Gefühle der Tapferkeit wiederum anzufachen. Mit goldner Krone auf dem Haupt, in ein goldgestiktes Gewand gehült, von zwei Maultieren in einem elfenbeinernen Himmelbette getragen, glaubt er den Pfeilregen der Feinde durch die Insignien einer eitlen Würde aufzuhalten. Unter ihm fochten die Söhne Witizas auf beiden Flügeln des Treffens. Sie schmeichelten sich mit der thörichten Hofnung, daß Tarik ihnen den väterlichen Tron überlassen, und an der Ehre des Sieges, oder an den erbeuteten Schäzen sich begnügen werde. Dieser Abrede gemäß, ergriffen sie beim ersten Handgemenge die schleunigste Flucht. Aber minder wirksam würde der Eindruk ihres Beispieles gewesen seyn, wenn nicht im entscheidenden Augenblike, da die Araber schon zu wanken anfingen, der Erzbischof von Sevilien, Oppas, mit dem ganzen Anhange seiner Söldner zu dem Feind übergangen wäre. Schreken und Unordnung bemächtigten sich iezt des gothischen Heeres. Nur auf Selbsterhaltung bedacht, verschmähten sie die Aufmunterungen des Königs, und flohen besinnungslos durch einander. Roderich selbst, in der bänglichen Wahl zwischen Tod, oder Flucht, bestieg sein schnelstes Roß Orelia, und verlor sich im Getümmel der Schlacht.

Schlacht. Krone und Kleider desselben, seine reichen Kleinodien, und das Roß, das ihn getragen hatte, wurden nachher im Trübsand am Ufer des vorbeiströmenden Guadalquivir gefunden. Hier, mutmaßte man, sei er im Flusse ertrunken. Dieses merkwürdige Treffen begann am acht und zwanzigsten Tage des Monats Ramadan, im zwei und neunzigsten Jahre der Hegira, *) und dauerte bis zum fünften des Monats Schawal, **) welcher Tag der lezte der gothischen, und der erste der maurischen Herschaft in Spanien war. A)

Die Araber mit den Mauren vermischt, verfolgten den erkämpften Sieg, und warfen, gleich einem reißenden Strom, ieden Widerstand zu Boden. Kaum gewan der fromme Erzbischof von Toled, Urban, Zeit, das wunderthätige Meßgewand des heiligen Ildefons, und die kostbaren Reliquien zu retten, die er allen Schäzen der königlichen Hauptstadt vorzog. Alle spanischen Befehlshaber ergaben freiwillig ihre Festungen, und beflügelten Tariks Schritte, die zu Giion, einer Seestadt an dem äußersten Ende von Asturien, ihren ersten Ruhepunkt fanden. Nur wenig edlere Gothen entran-

*) 19. Juli 711.

**) 26. Juli.

A) Pagi Critica Tom. 3. p. 172.

rannen dem algemeinen Untergang, und flüchteten nach Asturien, wo das rauhe Gebürge ihnen Schuz, und die Verzweiflung Mut gab. Ein vertriebener Haufe gewan hier durch Eintracht, und Standhaftigkeit, was seine Väter durch Leichtsin und Empörung verscherzt hatten. Aus ihm ging ein neuer Volksstam hervor, der das Blut seiner Mitbürger, die Verwüstung seiner Besizungen, die Entweihung seiner Tempel rächte, und endlich unter Ferdinanden, als ein großer einfacher Staat sich dem Sistem der übrigen europäischen Mächte anschloß.

Wenn man die manichfaltigen Uebel abrechnet, welche von Eroberungen unzertrenlich sind, so gebührt den Mauren der Ruhm, daß sie ihres Sieges mit Mäßigung genossen. Die Bevölkrung der verwüsteten Städte lag ihnen mehr am Herzen, als die Sättigung eines wilden Nazionalhaßes, oder der Despotismus einer algemeinen Volksreligion. Die Christen erhielten freie Religionsübung, und ihre Tempel blieben an vielen Orten unversehrt. Priester, Mönche, und Nonnen konten öffentlich in ihren Ordenskleidern einhergehen. Selbst die Würde der alten gothischen Grafen wurde in Spanien beibehalten, und die Pflege der Gerechtigkeit ihnen wie vormals anvertraut. *)

Fried-

*) Schott Hisp. illustrat. Tom. 4. p. 220.

Friedlich wohnten die Christen mit den Arabern beisammen, und duldeten keine andere Beschwerde, als die Bezalung eines monatlichen Kopfgeldes. Von dieser Vermischung heißen sie Muzaraben, (*mixti Arabes,*) eine Benennung, die vorzüglich den Bürgern zu Toled, als ein privilegirter Ehrenname zukam, und sich in der von dem Kardinal Ximenes erneuerten muzarabischen Liturgie, auch auf spätere Zeiten fortpflanzte. *B*)

Bald nam Spanien mit der Regierungsform, auch die Sitten, und Gebräuche seiner neuen Beherscher an. Die edelsten arabischen Stämme verliessen ihre väterlichen Wohnsize, um hier minder benuzte Quellen des Glüks zu ent-

B) Andre leiten die Benennung von dem afrikanischen Statthalter Muza, welcher den durch Toleds Eroberung vergrößerten Ruhm des arabischen Feldherrn Tarik, beneidete. Um die Ehre dieser That sich selbst zuzueignen, sagt man, habe er den Einwonern von Toled die eingegangenen Bedingungen bestätiget, und noch höhere Privilegien hinzugefügt, wenn sie durch iene Benennung seinen Namen verewigen wolten. v. Compendro de la Vida y Hazannas de Cardinal Ximenez por el maestro Cugenis de Robles, wo man eine weitläuftige Beschreibung der muzarabischen Liturgie findet.

entdeken. Mit den Sproßen der iungen Bevölkerung wuchsen Akerbau, Fleiß und Gewerbe. Die Künste des Friedens, verachtet, oder vernachläßiget in andern Ländern, fanden hier Wartung, und Gedeihen. Unter der Herschaft der morgenländischen Kalifen wurde Spanien von Statthaltern regiert; aber die Entfernung iener Regenten, die Plakereien ihrer Generale, und die häuslichen Kriege, in welche sie verwikelt wurden, schwächte nach und nach ihr Ansehen in auswärtigen Provinzen. Als daher unter den drei Hauptdinastien, welche im Orient um das Kalifat stritten, der Stamm der Abaßiden im achten Jahrhunderte die Oberhand behielt, bemächtigte Abderramen, ein Flüchtling aus dem Geschlechte der Ommiaden sich der Ameranwürde in Spanien. c) Abgesondert nunmehro von der großen Maße der arabisch orientalischen Besizungen, gedieh Spanien unter dem Szepter der Ommiaden zu einer Fruchtbarkeit, in welcher alle schönen Blüten des Geistes, der Litteratur und Künste hervorbrachen. Die Abgaben der Untertanen, das Schuzgeld, welches die Christen für freie Ausübung

c) Der Name Ameran war allen Vizekönigen eigen; der Titel eines Kalifen wurde erst im 10ten Jahrhunderte von den spanischen Amerans angenommen. v. Pagi Crit. Tom. 3. p. 302.

übung ihrer Religion bezalten, die reiche Ausbeute der Gold und Silbermienen sezte die Kalifen in Stand, ihrer Prachtliebe, und vorzüglich ihrem Geschmak in den Werken der Baukunst, ewige Denkmäler zu sezen. Abderamen erbaute zu Kordova die große Moschee, an dem Ort, wo die Kathedralkirche der Christen gestanden hatte, und verschwendete darauf die Summe von hundert tausend goldenen Denaren, oder vier hundert tausend Thalern. Der Handel mit den Produkten eines Landes, welches die Natur in so vollem Uebermaaße begabt hat, und die Betriebsamkeit ihrer Manufakturen brachte überall Bevölkerung, und Wohlstand hervor. Almeria war wegen seiner Spiegelfabriken so berühmt, daß die Mauren den Namen dieser Stadt von Meri, welches in ihrer Sprache einen Spiegel ausdrükt, herleiteten. *) Allein zu Kordova, der Hauptstadt des Reichs, zälte man zwanzig tausend Häuser, sechs hundert Moscheen, und neun hundert öffentliche Bäder. Die Einkünfte der Ommiaden Kalifen stiegen über zwei und dreißig Millionen Taler, **) und selbst spanische Geschichtschreiber haben in der Rangordnung der mäch=

*) Mendoza Guez. de Gran. lib. 2. pag. 47.

**) Cardonne histoire de l' Afrique et de l' Espagne sous la domination des Arabes.

mächtigsten damaligen europäischen Fürsten zuerst den Pabst, dann den römischen Kaiser, den König von Frankreich, und endlich den Miramamolin von Spanien vorzugsweise zu nennen gewürdiget. *)

Mit dem zunehmenden Luxus, der Tirannei der Beherscher, und der Weichlichkeit des Volks erlosch auch diese glükliche Periode des maurischen Regiments in Spanien. Ueppigkeit und Schmeichelei machte die Könige gegen alle Sorgen der Regierung gleichgültig. Die oberste Gewalt teilte sich unter ihre Minister, und Statthalter, deren Ehrgeiz und Eifersucht ihren Herrn verderblich wurde. Nach dem Abgang des Geschlechts der Ommiaden im eilften Jahrhunderte warf ieder, der nur über eine Stadt zu gebieten hatte, sich zum Oberherrn und König auf. Einer zog gegen den andern ins Feld, und ieder übte Unterdrükung, wo er nur konte. Die verscheuchten Christen hatten indessen den kleinen Staat, den sie bildeten, und den sie mehr der Geringschäzung der Kalifen, als ihren eignen Kräften verdankten, zu erweitern gesucht. Sie benuzten nach und nach die innern Gährungen der Ungläubigen, und bemeisterten sich ihrer zerstükten Provinzen.

Wenn

*) Vermudez de Gedraza historia de Grenada part. 3. c. 16.

Wenn auch in dem Gefühl eigner Schwäche die spanischen Mauren ihre afrikanischen Landesleute bisweilen zu Hülfe riefen, so war der erlangte Vorteil mit noch kränkendern Wirkungen verknüpft. Immer trachteten die afrikanischen Fürsten nach Spaniens Eroberung, und beluden ihre Bundesgenossen mit noch schwerern Lasten, als dieienigen waren, deren Erleichtrung man von ihnen erwartete. Die Christen hingegen zogen aus den damaligen Religionsbegriffen Vorteile, welche ihnen den Beistand der Abentheurer aus allen Gegenden Europens herbeiführten. Der Pabst verwahrte sie mit Kreuzbullen, und kanonisirte dieienigen als Märtirer, die mit den Waffen in der Hand gegen die Ungläubigen fielen. Durch solch ein Heer erfochten die Christen im Jahre zwölf hundert, und zwölfe, auf den Ebenen von Toloza ienen wichtigen Sieg, dem selbst die Araber Afrikens Entvölkrung, und den Verfall ihres Reichs in Spanien zuschrieben. Wenn wir auch die hundert, und sechzig tausend Mauren, welche in der Schlacht blieben, für Uebertreibung der Geschichtschreiber halten; wenn es auch unglaublich scheint, daß das ganze über hundert tausend Man geschäzte Heer der Spanier, die auf dem Schlachtfelde gefundenen Pfeile, in zwei Tagen nicht verbrennen konte, ohngeachtet es ihnen an allem Küchenholz gebrach; so erlitt doch gewiß die Macht der Mauren an diesem Tage,

einen nie zu heilenden Umsturz. Mahomet, König von Marokko, muste die von den Almohaden *) über Spanien erworbene Oberherschaft aufgeben, und nach Afrika zurükkehren. Eine gänzliche Zerrüttung trente die ohnedies schlecht zusammenhängenden maurischen Provinzen, und lieferte eine nach der andern in die Hände der Christen. Fast alle noch übrig gebliebene maurische Könige wurden Vasallen Ferdinands des Dritten, Königs von Kastilien, und Leon. Selbst Sevilien, Andalusiens Hauptstadt, die wegen ihrer Pracht und Bevölkrung unter den maurischen Städten, den ersten Plaz einnam, muste unter seinem Zepter sich beugen. Nur die innerlichen Kriege, welche in der Folge unter den christlichen Königen entstanden, verzögerten den gänzlichen Verfall des maurischen Reichs. Zwar war man nie gesonnen, ihnen Frieden zu geben; zwar lebte man mit ihnen in einer ewigen Feindschaft, die nur durch Waffenstillstand bisweilen gedämpft, bei ieder günstigen Gelegenheit wiederum ausbrach; aber der Religionseifer muste politischen Absichten oft so weit nachstehen, daß selbst christliche Könige die Mauren zum Bündnis gegen Feinde, oder empörte Untertanen aufforderten.

*) Im Jahre 1149.

Bei allen Erschöpfungen Spaniens, bei allen Schwächen ihrer Könige, und dem empörungssüchtigen Geist ihrer Großen, behielten sie doch den entschiedenen Vorzug eines freien Volks, da hingegen die Mauren unter dem Despotismus ihrer Fürsten, nur von blindem Enthusiasmus angefeuert wurden. Ihr Mut in der Schlacht artete in unbändige Wildheit, und ihre Niederlage in gänzliche Ertödtung aus. Aber eben die Freiheiten, welche den spanischen Adel ihren Königen so furchtbar machten, flößten ihm in dem Augenblike des Treffens iene Künheit ein, welcher kein Haufe von Sklaven zu widerstehen vermag. Unbegreiflich wär' es sonst, wie ein Volk, das an Anzal, an Reichtum, selbst an Kriegszucht, und Waffengeräthe seinen Feinden so überlegen war, ihnen in der Kunst der Selbstvertheidigung so weit nachstand. Hierzu gesellten sich noch die Unordnungen der einzelnen maurischen Geschlechter, die durch Geburt sich zur Regierung berufen glaubten, und unter ihren eignen Landesleuten den Samen der Empörung ausstreuten. So lange der Stam der Almohaden die maurischen Provinzen in einem Besize zusammenhielt, blieb ihr Interesse gemeinschaftlich, wirkten ihre Kräfte vereint, und stärker; aber nach der Spaltung in verschiedne Königreiche, unterlagen sie der kastilischen Oberherrschaft. Die Lehnsverbindung, welche sie mit den kastilischen Königen eingegangen waren, ver-

wan-

wandelte nach und nach sich in gänzliche Unterjochung. Freiwillig, oder gezwungen verliessen sie ihre väterlichen Wohnsize. Ein Teil von ihnen schifte nach Afrika, ein andrer zog sich nach Granada, dem einzigen Königreich, wo die Mauren noch eine eigentümliche Nazion ausmachten.

Dort regierte, seit dem Jahre ein tausend, zwei hundert, sechs und dreißig, der Stam der Amariden über ein Land, das durch seine günstige Lage bestimt schien, in dem Untergange der maurischen Königreiche, das lezte zu seyn. Ein milder Himmelsstrich, fruchtbarer Boden, Ueberflus an allen Erzeugnissen der Natur, machten, daß die Einwoner nie des Beistands ihrer christlichen Nachbarn zu ihrer Erhaltung bedurften. Die Gebürge des Landes stelten dem Eindringen der Spanier unübersteigliche Bolwerke entgegen, und das gegenüberliegende Afrika eröfnete eine unerschöpfliche Hülfsquelle von Manschaft, und Bedürfnissen aller Art. Zwar hatte Mahomet al Amar, Stifter der Amariden, den König von Kastilien und Leon, Ferdinand den Dritten, als Oberlehnsherrn anerkant, und ihm die Hälfte seiner Einkünfte, welche damals auf hundert, und siebenzig tausend Dukaten stiegen, als iährlichen Tribut abgetreten. *) Aber sei-

*) Vermudez de Pedraza historia de Granada, Tercera parte c. 18.

seine Nachfolger entzogen sich dieser Lehnsherschaft wieder, und zahlten nur dann eine willkührlich verabredete Summe, wenn ihnen ein Stilstand mit dem Feinde notwendig dünkte. Es war eine Pflicht der kastilischen Könige, die sie bei jedem Regierungsantritte beschworen, allen Eifer auf Bekriegung der Mauren zu wenden. Man hatte in einem Zeitraume von beinahe acht Jahrhunderten viel ausgerichtet; aber dennoch war der maurische Staat, zu Zeiten Ferdinands, immer noch den Christen ein Gegenstand der Furcht, und des Schrekens.

Das Königreich Granada, dessen Umfang, von den Gränzen Murziens bis nach Andalusien, sich auf zwei hundert und dreißig Meilen erstrekt, enthielt damals vierzehn große Städte, sieben und neunzig mit Mauern umgebene Fleken. Keine spanische Landschaft konte an Bevölkerung, an Anbau, und an innerm Wohlstande mit diesem Reiche wetteifern. Eine unzählbare Menge Fußvolk trug zur Vertheidigung des Landes die Waffen; aber der Kern ihrer Kriegsmacht bestand aus siebenzig tausend Reitern, dem Aushub der maurischen Geschlechter, von Jugend auf in allen Arten des Kampfes geübt. Die Einkünfte des Königs, wurden auf eine Million Dukaten geschäzt, eine außerordentliche Summe für die damaligen Zeiten, wo das Geld noch einen seltneren Werth hatte. Hirten, und Akersleute

ent=

entrichteten den siebenten Teil ihrer Heerden. Wer kinderlos starb, muste den König zum Universalerben einsezen, und wer Kinder hatte, ihm einen Kopfteil der Erbschaft überlassen. An dem Tage, wo neue Heerden das Brandzeichen erhielten, fiel der Werth des Dritteiles derselben dem königlichen Fiskus anheim. Noch wurden durch Zölle, Auflagen, und Klagegebühren die königlichen Schäze unglaublich gemehrt. Einen beträchtlichen Teil dieser Summen verwandten die Könige von Granada zur Besoldung des Heeres, und zur Unterhaltung der Festungswerke. Unter dem Schuz der leztern glaubte man die Hauptstadt, wenn auch das Land Preis gegeben war, gegen iede Belagerung gesichert. Nie hatten bisher Kastiliens Könige im Ernst an die gänzliche Umstürzung des maurischen Trones gedacht, und selbst Ferdinand konte bei allem Ehrgeiz nicht vermuten, daß eben von Granadas Eroberung die Epoche seines Ruhms in Spaniens Geschichte sich herschreiben würde.

In Granada regierte damals Albohazen, 1481. ein Fürst, der durch Grausamkeit, und Wollüste die Gemüter des Volks gegen sich empört hatte. Schon bei abnehmenden Kräften, und in einem Alter, wo sonst die Begierden der Vernunft williger gehorchen, versties er seine rechtmäßige Gemalin Aixa, um der Schönheit einer Christensklavin Zoraya, zu huldigen. Diese

ver-

verschmizte Bulerin flößte dem König einen so unnatürlichen Haß gegen die Prinzen erster Ehe ein, daß er sie in dem Innern des Alhambra, in seinem eignen Pallaste enthaupten lies. Nur der älteste Sohn Boabdil, wurde durch die Zärtlichkeit seiner Mutter, der väterlichen Wut entrissen. In dem Turm Komares, wo sie gefangen sas, verfertigte sie ein Seil aus den Schleiern, und Binden ihrer weiblichen Bedienten, und lies ihn heimlich zur Nachtzeit herab. Einige Ritter vom Geschlechte der Abenzerragen, von eben dem Stam, welchen des Königs Grausamkeit beinahe vertilgt hatte, empfingen den Prinzen, und flohen mit ihm nach Guadix. Von hieraus began die Empörung, und verbreitete sich nach und nach durch das ganze Land. Die Gewonheit der Mauren, ihre Könige nach Willkühr abzusezen, oder zu tödten, war vorzüglich in den lezten Zeiten herschend geworden. Furcht einer gleichen Begegnung bewog vielleicht den König Albohazen, das misvergnügte Volk durch irgend ein rühmliches Unternehmen gegen die Christen, mit sich auszusöhnen. Die Erschöpfung der spanischen Könige in den Kriegen mit Portugall und Frankreich hatte seinen Stolz, und sein Selbstvertrauen gemehrt. Er antwortete den kastilischen Gesandten, als sie im Namen ihrer Herrn den gewönlichen Tribut forderten: Saget ihnen, die Könige von Granada huldigten in der That

de=

denen von Kastilien ehmals mit einigen Goldstüken; wir aber prägen diese Münzen nicht mehr, sondern wollen in Zukunft mit Lanzen, und Schwerdern bezalen." — *) Diese trozige Aufforderung blieb damals ungeahndet. Da Ferdinand die ganze Stärke seines Reichs gegen Portugall aufbieten muste, so war Erneuerung des Stillstandes mit den Mauren das einzige, was er wünschte, und was Albohazen zu bewilligen sich entschloß. Aber nach einem unter ihnen längst eingeführten Gebrauche, sezte der Waffenstillstand dem kleinen Kriege keine Gränzen. Jede Burg, die man in drei Tagen zu überwältigen vermochte, konte berent werden, wenn es nur keine königliche Burg war, noch der Angrif mit fliegenden Fahnen, und klingendem Spiele geschah. **) Diesen Umstand benuzte Albohazen, um Zahara, eine auf steilem Felsen erbaute spanische Festung, zur Nachtzeit zu überfallen, und die Einwoner gefangen fortzuschleppen.

Das Glük, womit diese Eroberung ausgeführt wurde, kränkte Ferdinands Eitelkeit eben so sehr, als es auf der andern Seite Isabellens Religionseifer entzündete. Bei iedem Gewin der Mauren glaubte sie das Christentum

tum

*) Anton. Nebriss. Dec. 1. lib. 7. c. 9.

**) Bleda Coronica de los Moros 5. 2.

tum in Gefahr. Schon auf dem Konzilium von Vienne, hatten die Gesandten des Königs Jakob, dem Pabst, Klemens dem Fünften berichtet: daß von den zwei hundert tausend Menschen in Granada nicht fünf hundert aus maurischem Blute stamten; es befänden sich dort auf funfzig tausend Uebergetretene, und die Zahl der christlichen Sklaven steige auf dreißig tausend. Eine solche Pflanzschule der Kezer auszurotten, und das Evangelienbuch an die Stelle des Korans zu bringen, scheute Isabella weder Kosten, noch Arbeit. Sie war es, die iezt Ferdinands Gesinnungen lenkte, und ihn, der mehr Lust zum Krieg gegen Frankreich bezeigte, mit Gewalt gleichsam ins Feld wider die Mauren trieb.

Sogleich erhielten die Statthalter an den Gränzen Befehl, sich in Bereitschaft zu sezen. Die Königin besuchte auf ihren Reisen alle Kapellen, und rief alle Heiligen um Schuz zu dem bevorstehenden Kriege an. Die Begierde, den Ungläubigen in Spanien das Garaus zu machen, verdrängte bei den edelsten spanischen Geschlechtern alle Privatneigungen und entferntern Gegenstände des Ehrgeizes. An der Spize einiger tausend Man drang Jakob de Merlo, Statthalter von Sevilien in das Herz des feindlichen Landes, und rächte Zaharas Ueberfall durch einen ähnlichen, obschon gewagtern, Angrif auf Alhama. Diese wichtige

Fe-

Festung lag nicht weiter als acht Meilen von der Hauptstadt entfernt, und konte binnen wenig Stunden mit der gesamten maurischen Reiterei unterstüzt werden. Aber die Sicherheit der Einwoner, ihre durch den häufigen Gebrauch der Bäder erschlafte Lebensart, die Hofnung einer reichen Beute, und das Vertrauen auf die Klugheit ihres Heerführers verscheuchten bei den beherzten Spaniern ieden Gedanken an Gefahr. Von der Stille der Nacht begünstiget, erstiegen sie die Festungswerke, tödteten die ausgestelten Wachen, und entwafneten den Feind, noch eh' er Zeit hatte, seine ganze Stärke gegen sie zu brauchen. Algemeine Bestürzung überfiel die Mauren, da sie Spanien im Besize eines Plazes sahen, den man bisher als den Schlüssel Granadas zu betrachten gewont war. Dreimal versuchte Albohazen dessen Wiedereroberung, und muste eben so oft der Tapferkeit der herbeieilenden spanischen Hülfsvölker weichen. So große Vorteile aber auch dieser Ort in der Folge versprach, so mühsam schien es, ihn behaupten zu können; da er mitten im feindlichen Gebiet lag, und iährlich wenigstens vier bis fünfmal mit Proviant versehen werden muste. Schon fielen die meisten Stimmen auf Zerstörung desselben; nur Isabella weigerte sich, einem Vorschlag Gehör zu geben, der den Stolz der Feinde mehren, und auf Spaniens Krieger den Verdacht der Feig-

her-

herzigkeit werfen konte. Bald lies sie die in Alhama befindlichen drei maurischen Tempel zum christlichen Gottesdienste weihen, und span mit eignen Händen die darzu nötigen Altarbehänge. Durch ihre Sorgfalt wurden die Vorbereitungen zum Kriege mit allem Nachdruk betrieben. Die Vorsteher der Brüderschaften lernten iezt am deutlichsten, worauf es bei ihrer Einrichtung eigentlich abgesehen war. Man forderte von ihnen sechzehn tausend Stük Vieh, und acht tausend Mauleseltreiber, welche die Heerden mit Proviant aller Art belastet nach Alhama trieben. Der Pabst bewilligte zur Besoldung der Manschaft hundert tausend Dukaten von den geistlichen Zöllen, und sandte eine Bulle, worinnen gegen die Mauren das Kreuz geprediget wurde. Kaufleute und Bürger schoßen Summen zusammen, um dem Mangel der königlichen Kassen abzuhelfen. Die heilige Inquisizion lieferte von den eingezognen Gütern so erklekliche Beiträge, und ihr Vorrat wurde so rein ausgeleert, daß oft die Besoldungen ihrer eignen Bedienten nicht gezahlt werden konten. Auf so manichfaltigen Wegen muste Spanien die Kosten zu einem Kriege aufbringen, der acht Jahre hindurch mit größter Erbittrung, mit Verwüstung aller Feldfrüchte, und unter beständigen Bedrohungen eifersüchtiger Nachbarn geführt wurde.

Ferdinands Unternehmungen hatten bisher nur auf Beschüzung, und Verbesserung seiner eignen Staaten sich eingeschränkt. Jezt sah er ein weites Feld von Eroberungen vor sich, das bei allen rühmlichen Thaten seiner Vorfahren, ihm dennoch die merkwürdigste Vollendung ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen übrig lies. Scheu sonst gegen ofnen Angrif, pflegt' er immer vorher durch Hinterlist zu untergraben, was er einst einzureißen drohte. Jezt hob Isabellens Seelengröße auch die seinige empor. Von ihrem Feuer begeistert, drang er in das granadische Gebiet, und suchte ungeduldig die Gelegenheit, sich Ruhm zu erwerben. Seine Generale hatten nicht, wie er wünschte, seine persönliche Ankunft erwartet, und Alhamas glüklichen Entsaz ihm gleichsam wider Willen aufgedrungen. Aus Ehrgeiz wolt' er mit ihnen wetteifern, und sie selbst dadurch übertreffen, daß er die Ratschläge der erfahrensten Feldherrn hintenansezte. Unkundig der Gegend, und ohne hinlängliche Unterstüzung an Manschaft, belagert' er Loxa, eine wohlbefestigte Stadt an den Ufern des Xenil; aber die wirksamsten Maasregeln waren bei einem Volke nicht anwendbar, das durch das Innere seiner Lage, durch eigentümliche Art der Verschanzung, des Gefechtes, und der Waffen sich von den übrigen kriegführenden Mächten unterschied. Mehrere edle Spanier wurden ein Opfer

dieser unbesonnenen Unternehmung. Tödtlich verwundet, fiel Roderich Giron, Großmeister des Kalatrava Ordens, ein vier und zwanzig iähriger Jüngling, und gab an der Seite seines Monarchen den Geist auf. Ferdinand selbst muste unverrichteter Sache sich zurükziehen, und verdankte nur dem spätern Aufbruch des Königs Albohazen, die Rettung von einer gänzlichen Niederlage.

Ein einziges Unglük dieser Art war hinreichend, Ferdinands Hize abzukühlen, und ihn gegen den maurischen Krieg, den er nie aus eignem Antriebe unternommen hatte, gleichgültiger zu machen. Die verdrüßlichen Nachrichten, die iezt aus Portugall und Navarra kamen, erregten neue noch bänglichere Sorgen. Indem Ferdinand die Kräfte seines Reichs gegen die Ungläubigen verschwendete, waren zwei gleich hämische Nachbarn bemüht, die Sicherheit, und das schönste Wachstum der spanischen Größe zu untergraben. König Johann, welcher nach dem Tode seines Vaters *) den portugisischen Tron bestiegen hatte, konte die seinem Hause angethane Kränkung nicht vergessen. Schon bei verschiedenen Gelegenheiten hatte er die rachgierigsten Gesinnungen gegen den kastilischen Hof an den Tag gelegt. Der Herzog von

*) 1481.

von Braganza, einer der mächtigsten portugisischen Vasallen, muste wegen eines verdächtigen Briefwechsels, den er mit Ferdinanden führte, sein Leben auf dem Blutgerüste endigen. Bei allen harten Maasregeln, welche der König gegen ihn statt finden lies, wolte er immer das Ansehen eines gelinden, und gerechten Richters haben. Ohngeachtet er den Prozeß des Herzogs so betrieb, daß die ganze Zeit der Anklage, und Vertheidigung nur fünf und zwanzig Tage begriff, so hatte er doch das Zimmer, wo der Senat das Urteil sprechen solte, mit lauter Gemälden aus dem Leben Traians ausschmüken lassen. Er selbst streifte, wie von einem wütenden Dämon geplagt, durch Berge, und Wälder, und vertraute nur wenigen die Beschüzung seiner Person. Um Spanien in Furcht zu sezen, kant' er kein rüstigeres Werkzeug, als Bertrandillen, eben die Person, die durch ein erzwungenes Gelübde auf immer von den Angelegenheiten der Welt, und des Hofs geschieden seyn solte. Er zog sie aus dem Kloster, und unterhandelte mit Frankreich eine Heurat zwischen ihr, und dem iungen Phöbus, der nach dem Ableben seiner Mutter Eleonora, den navarrischen Tron bestiegen hatte. Der Gedanke, durch diese Verbindung die Rechte einer Nebenbulerin, die man gewaltsam unterdrükt hatte, erwachen zu sehen, stürzte Ferdinanden, und Isabellen in nicht geringe Verlegen-

genheit. Sie schikten Gesandten nach Portugall, und arbeiteten mit allem Eifer an Umändrung der Gesinnungen des Königs. Zum Glük starb Phöbus, noch ehe etwas von Wichtigkeit beschlossen werden konte, im funfzehnten Lebensiahre, und sezte durch seinen Tod Spanien von Seiten der portugisischen Prätendentin in Sicherheit. Aber das navarrische Reich, längst schon ein Wohnplaz der Zwietracht und Parteisucht, brachte zwei so eifersüchtige Nachbarn, als Ludwig von Frankreich und Ferdinand waren, aufs neue in Harnisch. Jeder von beiden besorgte, der andre möchte seinen Absichten zuvorkommen, und ein Land im Besize nehmen, dessen innere Zerrüttung nur durch die Waffen einer fremden Macht gehoben werden konte. Die unbezweifelten Erbrechte Katharinens, einer Schwester des verstorben Phöbus behielten endlich die Oberhand. Aber indem Ferdinand die Tronbesteigung dieser Prinzeßin begünstigte, bemüht' er sich sorgfältig, eine Heurat zwischen ihr, und seinem Sohn Johann zu bewerkstelligen. Die schlauen Kunstgriffe, mit welchen er die Stände, und einige feste Pläze des Reichs auf seine Seite gebracht hatte, vermehrten das schon ohnedies gegen ihn gefaßte Mistrauen. Durch Einwirkung des Königs von Frankreich, wählte Katharina einen Herrn aus dem Hause Labrit zum Gemal, und legte den Grund einer Feindschaft, die in der Folge zu ihrem Verderben gereichte.

Unter diesen für Spaniens Sicherheit so 1483.
bedenklichen Aussichten, würde Ferdinand den weitaussehenden maurischen Krieg vielleicht hintenangesezt haben, wenn nicht ein unvermuteter Auftritt den Zeitpunkt der granadischen Zerstörung beschleuniget hätte. Lange schon gährte in den Gemütern des Volks ein geheimer Groll gegen ihren König Albohazen, dem man allein die Schwäche der Regierung, und Alhamas unglüklichen Verlust zuschrieb. Entkräftung des Alters, und eine beständige Gicht, an der er krank lag, machten ihn unfähig, die Last der Geschäfte mit gewohnter Stärke zu tragen. Der beleidigte Stam der Abenzerragen nährte die Abneigung des Volks, um den iungen Boabdil auf Kosten des alten Vaters zu erheben. Man bedurfte mehr, als iemals eines Fürsten, welcher dem Reiche die Erstlinge seiner Thätigkeit weihte. Leicht gelang es daher dem Prinzen zu einer Zeit, wo sein Vater sorgenlos auf einem Lustschlosse feierte, Granadas empörte Einwoner zu gewinnen. Er wurde in Triumf von den Abenzerragen herbeigeführt, und ohne Blutvergiessen auf den verlaßnen Tron gesezt.

Albohazen, der bei seiner Rükkehr die Thore verschlossen fand, sah sich genötiget, mit weniger Manschaft nach Valle de Leorin zu flüchten, und die Hauptstadt des Reichs in den

Händen einer rebellischen Partei zu lassen. Demohngeachtet stand der Ruf seiner ehmaligen Tapferkeit noch bei einem großen Teil der Nazion in Achtung. Dies Verdienst sowohl, als der Beistand, den ihm sein Bruder Abohardilles, ein wilder Krieger, leistete, brachte viele Mauren auf seine Seite. Aber eben diese Anhänglichkeit untergrub zugleich die Grundfeste der Regierung, und zündete die Flammen eines bürgerlichen Krieges an, welcher den Fortgang der spanischen Waffen am meisten beförderte. Das maurische Reich war iezt in zwei Hälften gesondert, die sich wechselseitig bestrebten, das gegen auswärtige Feinde gezükte Schwerd wider einander selbst zu kehren. Die Bewoner der Gegenden von Malaga, und des Gebürgs las Alpu-rras gehorchten dem König Alboha zen; die von Granada, Loxa, und Guadix erkanten Boabdils Oberherschaft. Unempfindlich gegen die Bande des Bluts, und das Elend ihrer Mitbürger, hörten beide nur die Eingebungen des Ehrgeizes, oder einer blinden Rache. In den Gefechten, die sie einander lieferten, verdrängte zügellose Wut die vaterländische Tapferkeit, und die edelste Blüte ihrer Ritterschaft ging zu Grunde. Nur dann, wenn es das Verderben der Christen galt, schien ein gemeinschaftlicher Geist sie zu beleben. Keine Partei bemühte sich um Spaniens Verbindung; vielmehr glaubte derienige die Liebe des Volks

am

am meisten zu verdienen, der diesen auswärtigen Feinden den meisten Schaden zufügte.

Zu so kühnen Unternehmungen die maurischen Könige durch diese wechselseitige Eifersucht angetrieben wurden, so stark wirkten Religionshaß, Ehrbegierde, und Habsucht auf die Herzen des kastilischen Adels. In Andalusien vorzüglich, wo der Schauplaz des Krieges sich bildete, war der Kern ihrer treflichsten Geschlechter zusammengetreten. Sie machten ein Reiterheer von zwei tausend, sieben hundert Man aus, das am Glanz der Rüstung, an Waffen und Pferden alles, was man bisher gesehen hatte, übertraf. Entschlossen, sich durch eine kühne That hervorzuthun, drangen sie in die sogenante Axarquia, eine Gegend um Malaga, die wegen ihres blühenden Anbaues, und Seidengewerbes für eine der fruchtbarsten, und reichsten im maurischen Gebiete galt. Hier streiften sie zügellos umher, verwüsteten die Saaten, plünderten die Wonungen, und suchten, nachdem sie mit Beute sich übermäßig beladen hatten, den Rükweg. Die Verachtung des Feindes hatte alle Maasregeln der Sicherheit vernachläßiget; aber bald sahen sie mit Schreken die Ausgänge besezt, und hörten von allen Seiten das Geschrei eines fürchterlichen Angriffes. Mitten unter steilen Felsen, von Pfeilregen und Steinwürfen verfolgt, bei herein-

brechender Finsterniß, ohne Kentniß der Gegend, und der Anzal der Feinde, stürzten Man und Roß verwirt durch einander. Nur wenigen war das Glük zur Flucht günstig. Mehr als acht hundert Reiter wurden getödtet, und funfzehn hundert gefangen genommen, unter denen vier hundert Edelleute sich befanden.

Dieser Verlust, mehr eine Folge des unklugen Verfarens der spanischen Generale, als ein Beweis maurischer Tapferkeit, brachte die seiner Natur entgegengesezten Wirkungen hervor. Er stimte den wilden Geist der spanischen Heerführer zu iener Mäßigung herab, die mit natürlicher Herzhaftigkeit zugleich Vorsicht, und weise Anordnung verbindet. Sie hörten auf, den Feind gering zu schäzen, weil er nicht, wie sie, unter geweihten Fahnen focht, und nicht Heilige zu Fürbittern hatte. Sie brachten Einigkeit in ihren Plan, und zogen den manichfaltigen persönlichen Rüksichten die Stimme des gemeinen Besten vor. Die maurischen Könige hingegen fühlten nach diesem Siege sich von Stolz hingerissen, oder von Eifersucht gemartert. Boabdil, ein ehrgeiziger unbesonnener Jüngling glaubte, es komme nur auf ihn an, die betäubten Spanier vollends zu zermalmen. Es schmerzt' ihn, daß durch ihre iüngste Niederlage der Ruf seines Vaters gestiegen war. Um nicht hinter ihm zurükzubleiben, streift' er mit ansehnlicher Manschaft in das Gebiet von

Lu=

Luzena, und weidete sich schon im voraus an den Reichtůmern dieser großen, keineswegs befestigten Stadt. Aber die Anstalten, welche der Alkaide de los Donzeles getroffen hatte, vereitelten seine Absicht, und bereiteten ihm eine Falle, in die er nur alzuleichtsinnig sank. Begierde nach Beute und die Hofnung einer baldigen Uebergabe hatten ihn långer aufgehalten, als es die Klugheit erforderte. Geschrekt durch die Nachricht, daß der Graf von Kabra zum Entsaz herbeieile, zog er sich unordentlich zurůk, und sties auf eben den Feind, dem er entrinnen wolte. Ein Hauptman des Grafen fiel den Mauren, welche in sieben Ordnungen gegen der Spanier kleines Heer gestelt waren, unter dem Schirm eines diken Nebels in den Růken. Dieser glůkliche Streich brachte den Feind ausser Fassung, und entschied den Sieg. Boabdils persönliche Tapferkeit war nicht vermögend, die gebrochnen Reihen herzustellen, und die zerstreuten Flůchtlinge zu sammeln. Von dem größten Teil seiner Leute verlassen, dacht' er nur auf eigne Rettung. Um unerkant zu bleiben, stieg er von seinem weißen reich behangenen Pferde, und verbarg sich in das Schilfdikicht eines nahen Flusses. Hier entdekt' ihn zuerst ein Soldat aus Luzena, und wolt' ihn niederbohren. Wůtend vertheidigte sich der König mit seinem Dolch. Als aber mehrere herbeieilten, und er nirgends Rettung

er-

erblikte, offenbart' er seinen Stand, und lieferte sich in die Hände der Ueberwinder.

Dieser Gewin, der noch mit Erlegung von mehr als fünf tausend Mauren verknüpft war, gab dem Kriege auf Seiten der Spanier ein entschiedenes Uebergewicht. Anarchie und Aufruhr zerrüttete die Provinzen, die das feindliche Schwerd bisher verschont hatte. Granada, der Hauptsiz der Regierung, war das Spiel zügelloser Parteien, die selbst dadurch, daß sie den König Albohazen wieder aufnamen, die Schwäche ihrer innern Verfassung an den Tag legten. Die Maiestät des Königs reichte nicht weiter, als sein Auge reichte. Er getraute sich nicht, aus den Thoren zu gehn, weil er befürchtete, nicht wieder hinein gelassen zu werden. Niemand hinderte den Feind, in der weiten fruchtbaren Fläche zu streifen, welche Granada mit einer Reihe üppiger Gärten, mit herlichen Weinstöken, und Maulbeerbäumen umzog. Auf dieser Ebne, oder der sogenanten Veia, erholten gewönlich die Spanier ihre ermatteten Kräfte, oder plünderten und raubten, wenn ihnen der Stof zur wichtigern Unternehmungen abging. Nie war wegen der umhergestreuten Dörfer, wegen des angebauten Feldes, und der treflichen Viehzucht diese Gegend an Beute leer. Auch iezt führte Ferdinand, der damals zu Kordova sich aufhielt, ein Heer von sechs und vierzig tausend Man in keiner andern

Ab-

Absicht, als um zu plündern, herbei. An einem Hof, wo der Geldmangel die hauptsächlichsten Schwierigkeiten in den Weg legte, war dies das einzige Mittel, das Volk bei guter Laune zu erhalten. Auch geschah dem Feinde durch Verwüstung der Fluren um Granada, ein desto grösrer Abbruch, ie weniger er derselben zur Befriedigung seiner nötigsten Bedürfnisse entbehren konte.

Die wichtigste Angelegenheit, welche Ferdinanden, und das spanische Ministerium beschäftigte, war die Beratschlagung, wie man aus der Gefangennehmung des Königs Boabdil, den bestmöglichsten Vorteil ziehen solte. Sein Vater trug auf dessen Auslösung an, und hätte vielleicht das Aeußerste willig Preis gegeben, um in dem Sohn zugleich den Erbfeind seines Trones zu vertilgen. Aber Kastiliens Staatsrat war viel zu stolz, um Bedingungen mit einem Könige zu schliessen, dessen Reich man schon im voraus als eine, von der Gottheit selbst geweihte, Eroberung betrachtete. Man kante die Liebe, in der Boabdil bei einem angesehenen Teile seiner Landesleute stand; aber man war noch stärker von ihrem Eigennuz, ihrem Wankelmut, ihrer Untreue überzeugt. Um so verschiedner fielen die Stimmen über die Frage aus: ob der gefangene Fürst frei zu lassen sei, oder nicht? Das erste schien eine Nachgiebigkeit Ferdinands zu verraten, die aus Furcht

für

für den Ausgang der Sache, das, was er schon in Händen hielt, auf die Stüze unsichrer Verträge gründete. Auf der andern Seite war es politischer, den Keim der Unruhen zu verstärken, und den König, der als einzelner Man nichts nuzte, wieder an die Spize seiner vorigen Anhänger zu stellen. Man konte auf diese Art das maurische Reich durch sich selbst aufreiben; da es unter dem Gehorsam eines einzigen Fürsten desto verstärktern Widerstand geleistet haben würde. Isabella, bei welcher Ferdinand in allen zweifelhaften Fällen Rath holte, entschied für das Leztere. Man drang Boabdiln diese Freilassung, als Wirkung einer edeln Großmut auf; aber die ihm vorgelegten Bedingungen waren tief unter der bisher behaupteten Würde. Er muste den spanischen Königen, als seinen Oberherrn huldigen, und versprechen: bei ihren Kortes, wenn er gerufen würde, sich einzufinden. Die Städte und Schlösser, die er besas, solten mit spanischen Alkaiden besezt, die Gränze seines Reichs aber durch die Festung Alhama beschränkt werden. Ueberdies machte er sich anheischig, vier hundert Gefangene sogleich, und sechzig in iedem der nächsten fünf Jahre auszuliefern, auch einen iährlichen Tribut von vierzehn tausend Dukaten zu bezalen. So glaubte man den niedergedrükten Feind in einen Bundesgenossen zu verwandeln, den mehr eignes Bedürfnis, als die Heiligkeit

der

der Verträge nötigen würde, in die Arme Ferdinands, als seines Schuzherrn zurükzufliehen.

Geehrt dem Anschein nach, aber mit gedemütigtem Stolze kehrte Boabdil in sein Königreich zurük. Die Aussichten zu Glük und Ruhm, die seine wiedererlangte Freiheit ihm vorspiegelte, zerflossen bald in ein kaltes Bewustsein innerer Schwäche und Niedrigkeit. Der alte König hatte das Volk durch die Fakirs, eine Art maurischer Mönche, aufhezen lassen, welche öffentlich predigten: Boabdils Vergleich mit Ferdinanden entehre die Nazion, und streite wider Verfassung und Geseze des Reichs. Niemand wolte iezt von einem Fürsten weiter hören, der sklavisch genug dachte, sein Land und sein Leben der Wilkühr eines christlichen Oberherrn zu verdanken. Die Schande, die Boabdil auf sich geladen hatte, machte ihn zu einem Gegenstand der Verachtung, und des Spottes. Flüchtig von einem Orte zum andern, in steter Gefahr des Lebens, von seinen Freunden verlassen, gehaßt von seinen Verwandten, zog er sich endlich nach Kordova zurük.

Ferdinand hatte indessen in dem Königreiche Granada Fortschritte gethan, deren Wirkungen sich mit einem leichten Blike auf die politische Verfassung des feindlichen Staates berechnen liessen. Nie hatte derselbe so heftige, und so anhaltende Erschütterungen erfaren. Ihre 1484

re

re wenige Aufmerksamkeit auf den Gebrauch des groben Geschüzes stelte sie mit den Spaniern, die des lezteren sich gut zu bedienen wusten, in ein ungleiches Verhältnis. Nur an das Gefecht mit Pfeil und Lanze gewönt, vertrauten sie der felsichten Lage ihrer Pläze mehr, als künstlichen Verschanzungen. Sie bedienten sich sogar vergifteter Pfeile, mit einem Kraute bestrichen, das auf den Schneegipfeln der granadischen Gebürge wuchs, und in maurischer Sprache *rejalgar* hies. *) Um ihre Festungen zogen sie weder Graben, noch Wälle. Die Stadtmauern waren schwach, und sehr hoch, so, daß wenige Bombarden, wie man sie damals nante, oft hinreichten, ihre festesten Werke zu zerschmettern. Einen auffallenden Beweis hievon gab Alhama, dessen Mauern durch die häufigen Regengüße so mürbe geworden waren, daß plözlich ein großer Teil einstürzte, und die Stadt von einer ganzen Seite blos stand. Der Befehlshaber daselbst, Graf von Tendilla, half sich durch einen glüklichen Einfall, den die spanischen Geschichtschreiber nicht genug zu rühmen wissen. Er lies leinwandtene Deken an dem zerborstenen Orte vorziehen, und brachte dadurch eine so künstliche Täuschung hervor, daß die Feinde ihren zuverläßigen Vorteil außer

Acht

*) Mendoza guerra de Gran. lib. 1. p. 28.

Acht liessen. Bei solchen Umständen war es kein Wunder, daß Ferdinand, wo er nur hinkam, sich Meister ihrer Städte, und Vorrathskammern machte. Grausame Strafen schrekten die Widerspenstigen ab. Um die Besazungen desto eher zur Uebergabe zu zwingen, lies der christliche König mit einmal hundert und zwanzig Mauren, aus einem benachbarten überwundenen Städtchen aufhängen. *) Streifende Horden drangen bis vor die Hauptstadt, und schienen den Feind aufzufordern, der zwischen Verzweiflung und Mutlosigkeit wankte. Lauter, als iemals, erhob sich iezt die Stimme der Empörung gegen Albohazen. Alter und Bekümmernisse hatten die Kräfte seiner Seele abgespant, und ihn in eine dumpfe Gleichgültigkeit begraben. Das einzige Gefühl, das ihn noch rührte, war Liebe zu seinem aufgesammelten Schaz. Mit diesem rettete er sich nach Almunnekar, und that Verzicht auf den Ruhm, das Ende der Könige seines Stammes durch seinen Namen zu verewigen.

Aboharدilles hatte bisher in den Regierungsgeschäften sowohl, als im Felde den nächsten Plaz nach dem Könige, seinem Bruder, behauptet. Grausam wie dieser, aber beliebter bei dem Volke wegen strengen Religionseifers, 1485.

und

*) Petr. Martyr ep. 41.

und einiger mit Glük ausgeführten Entwürfe, nam er von dem erledigten Trone Besiz. Sein Einzug in Granada gab den Einwohnern ein köstliches, den verloschnen Mut anfrischendes Beispiel. Er hatte einen Haufen von Neunzig spanischen Soldaten überfallen, deren abgehauene Köpfe von dem Sattel der maurischen Reiter herabhingen, und den Triumpf des neuen Königs schmükten. Dieser Fürst, der Mut und Ehrliebe besas, würde sein Vaterland noch am Rande des Verderbens aufgehalten haben, wenn es überhaupt der Rettung fähig gewesen wäre. Mit Recht glauben wir uns hier einer troknen Beschreibung aller der Belagrungen, und Gefechte überheben, wodurch die Spanier in einem Zeitraum von Zwei Jahren sich Meister der wichtigsten Pläze des Königreichs machten. Der Ruf ihrer Eroberungen wuchs mit iedem Tage so sehr, und die kriegerischen Tugenden fanden einen so weiten Schauplaz, daß selbst Engländer und Franzosen herbeieilten, um an der Ehre dieses heiligen Krieges Teil zu nehmen. Die Gefaren, denen sich die spanischen Könige aussezten, die Beschwerden, die sie unverdroßen mit dem gemeinen Soldaten teilten, und die Mannszucht, die sie hauptsächlich durch Strenge gegen sich selbst aufrecht erhielten, sezte sie in den Stand, selbst das unmöglich scheinende auszuführen. Sorgfältig beschnitten sie veriährte Misbräuche, und brachten den Adel, der auch im

Felde den einheimischen Luxus, Kleiderpracht und Gastmale nicht vergeßen konnte, zu einer nüchternen Mäßigkeit zurük. Die Zeit, wo das Schwerd ruhte, wurde durch andächtige Uebungen ausgefült. Prozeßionen wurden angestelt, die Ketten der gefangenen Christensklaven in Triumpf vorgetragen, Tempel eingeweiht, und der ermattete Geist in dem Schoos der Kirche zu neuer Blutgier erhizt. Der rohe Krieger bildete sich nach dem Muster seiner Fürsten; eine feierliche Stille herschte durch das ganze Lager, und vielleicht galt es hier als einzige Empfehlung in ihrer Art, daß man nicht ein Heer Soldaten, sondern eine Versamlung Mönche zu sehen glaubte. *) Die Erschlaffung der maurischen Kriegszucht hingegen nam von Tage zu Tage überhand. Vergeblich bewährte Abohardilles in verschiednen einzelnen Gefechten die Meinung, die man von ihm gefaßt hatte. Der Wankelmut eines sich selbst überlassenen Volks, das morgen haßt, was es heute bewundert, machte auch bei ihm keine Ausname. Er wagte nicht mehr aus der Stadt zu gehen, weil er mit seiner Entfernung auch den Ausbruch einer neuen Meuterei befürchten muste. Man gehorchte ihm mehr aus Notwendigkeit, als aus Neigung, und fand in den fortschreitenden

Ero.

*) Raynald. Tom. 19. ad an. 1482. p. 313.

Eroberungen der Spanier täglich wachsende Ursachen, die Bande des Gehorsams wiederum aufzulösen.

Unter diesen Gährungen gelang es dem vertriebenen Boabdil, durch kühne Ermannung seiner Kräfte das entflohene Glük auf einige Zeit wiederum zu fesseln. Die Erinnerung an den Flor seiner ersten Regierungstage, an den Zuruf der Menge, an den Eifer der untergebenen Städte, lies ihm von dem plözlichen Eindruke seiner Person eine günstige Wirkung hoffen. Von dem lezten kleinen Rest seines ritterlichen Gefolges begleitet, trat er den Weg nach Granada an, entschlossen, durch Gewalt oder List sich die Thore dieser Stadt zu öfnen. Er zog über rauhe unzugängliche Gebürge, und kam zur Nachtzeit unbemerkt an den Teil der Stadt, der den Namen Albayzin führte. Hier verstekte er sein Volk hinter den Mauern; näherte sich mit fünf Menschen einem Thor; sprach kek die Wache an, und wuste ihr so dringend ans Herz zu reden, daß er sie ohne ein vorhergehendes Verständniß, blos durch seine Gegenwart vermochte, sie ihm mit der übrigen Manschaft einlies. In der nämlichen Nacht noch besucht' er die Häuser derienigen, die er für seine Freunde hielt, und bat um ihren Beistand. Unzufriedenheit mit der herschenden Partei, Ueberraschung, vielleicht selbst Mitleiden gegen einen König, der im entscheidenden Augenblik der Ge-

fahr

fahr sich in die Arme des Volks wirft, verschaften ihm Anhänger. Bewafnet versammelten sie sich am andern Morgen, und besezten die Eingänge der Strassen, und die Schläge, wo man aus der Stadt ihnen entgegen kommen konnte. Kaum hörte Aboharbilles, daß sein Neffe im Besize des Albayzin sei, als er sogleich mit dem größten Teile des Heeres auf ihn los ging. Es kam zwischen beiden Königen zu einem blutigen Gefechte, das immer abgebrochen, und immer erneuert, an die funfzig Tage dauerte, ohne daß einer von beiden sich eines volkommenen Sieges rühmen konte. *)

Ferdinand hatte nach den Grundsäzen einer unwürdigen Politik den König Boabdil bisher mit Hülfsvölkern unterstüzt, und war öffentlich als Vertheidiger eines Fürsten aufgetreten, dessen Zerstörung er doch unabläßlich betrieb. Abgebrannte Dörfer, zerfallene Burgen, verwüstete Aecker und Gärten bahnten ihm izt einen leichten, von keinem Feinde mehr bewachten Weg. Er sah sich an der Spize eines Heeres von mehr als funfzig tausend Man, die abgehärtet in den vergangenen Feldzügen, voll Vertrauen auf die Heiligkeit des Unternehmens, und das bisher erfahrne Glük, den Erb-

feind

*) Carvajal historia del rebellion p. 1. 13.

feind ihres Glaubens zu vertilgen branten. Um den Mauren die Hülfsquellen aus Afrika zu verstopfen, wurde in dem gemeinschaftlich gehaltenen Kriegsrathe die Eroberung der Stadt Malaga, und der übrigen an der Seeküste gelegenen Pläze beschlossen. Velez, eine Festung, welche Malaga dekte, und ihr gleichsam zur Brustwehr diente, muste zuerst eingenommen werden. Die engen Pässe, und rauhen Gebürge, welche diesen Ort von der Landseite einschlossen, wurden mit Bekämpfung unglaubli-
1487. cher Schwierigkeiten von dem spanischen Heer überstiegen. Ferdinand unternam die Belagerung zu einer Zeit, wo die Uneinigkeiten in Granada den höchsten Gipfel erreicht hatten. In dem fürchterlichsten Gedränge zwischen einheimischen, und auswärtigen Feinden muste Abohardilles entweder die Hauptstadt, oder seine Ehre, und mit ihr zugleich das lezte Vertrauen Preis geben, das seine Anhänger noch auf ihn sezten. Vergebens lies er Boabdiln Vergleichsvorschläge bieten. Der Vorteil dieses Fürsten war zu genau mit dem Untergange seines Gegners vereiniget, um irgend einem Gedanken an Frieden Raum zu lassen. Das ungestüme Andringen des Volks, und die Gefahr, in der sich Malaga befand, nötigten endlich den König Abohardilles, aus Granada aufzubrechen. Er lies den besten Teil seiner Manschaft daselbst zurük, und führte den Ueberrest,

näm-

nämlich zwanzig tausend Man Fußvolk, und zehn tausend Reiter zur Schlacht gegen Ferdinand. Der erste Angrif des maurischen Heeres brachte die Spanier in Unordnung; aber die Hize der Mauren erkaltete plözlich, als die Nachricht von einem algemeinen Aufstande in Granada eintraf, der, wie man sagte der bisherigen Regierungsform den gänzlichen Umsturz drohte. War es Wirkung des plözlichen Eindruks, oder Feigheit, oder Veräterei; Kurz, Abohardilles sah sich noch in der nämlichen Nacht von dem größern Teil seiner Manschaft verlassen, und muste im Augenblike des Sieges zurükweichen. Die Granader verschlossen ihm auf der Flucht die Thore, und unterwarfen sich Boabdils Zepter. Dieser König hatte die nachteiligen Folgen seiner mit den Spaniern eingegangenen Verbindung zu beschönigen gewust. Er brachte es bei Ferdinanden dahin, daß die Mauren von Granada, und von seinen andern Pläzen sicher an ihre Arbeit gehen, und in dem Lande der Christen Handel treiben konten. Eine gleiche Gelindigkeit reizte die Einwoner von Velez zur Uebergabe. Man schmeichelte sich mit der thörigten Meinung, daß Ferdinand durch diesen Krig mehr die Ruhe seines Bundesgenossen herzustellen, als sich selbst auf dessen Kosten zu erhöhen suche.

Aber Boabdil hatte schon die Großmut des spanischen Monarchen von einer andern Seite kennen gelernt. Um durch ihn wiederum

emporzusteigen, war dem maurischen Prinzen keine Aufopfrung so theuer, daß er sie nicht unterschrieben hätte. Ein geheimer Artikel des Bündnisses verpflichtete ihn sogar, nach gänzlicher Unteriochung seines Oheims Ferdinanden, das Königreich abzutreten, und sich als Privatman mit den Einkünften einiger Städte zu begnügen. Erniedrigender konte kein Vergleich für einen König seyn; aber die Gewonheit, wider Treue und Glauben zu handeln, milderte die Härte desselben, und berechtigte ieden zur Befolgung der Maasregeln, die ihm Klugheit und Zeitumstände darboten.

Nach der Uebergabe von Velez, unternam Ferdinand ohne Verzug Malagas Belagerung. Auf Einname dieser Stadt beruhte die Eroberung des Königreichs, und das Ende des Kriegs. Der fruchtbarste Boden, und ein weitläuftiger Handel, welcher, von Malaga aus, nach Sirien und Egipten getrieben wurde, hatte dort die Reichtümer der Nazion in einen Mittelpunkt vereiniget. Mit ihren Schiffen, und auf ihre Kosten wurden Hülfstruppen, Waffengeräthe, und Pferde aus Tunis, Tripoli, Fez, und Tremeßen herbeigeschaft, und von dort aus nach Granada, und in die übrigen haltbaren Pläze des Königreichs abgeliefert. Hier flos der Almosenbeitrag zusammen, welchen man in ganz Afrika, als zu einem heiligen Kriege einforderte. Die Besazung der Stadt gehörte

zu

zu dem engen Ausschus der tapfersten, und streitbarsten Männer unter den Mauren. Ihre Ergebung konte nur durch den Zusammenflus aller der Plagen bewirkt werden, welche die Menschheit empören, und zu deren Schilderung selbst das blutigste Schlachtfeld keine Farben darleiht.

Isabella war in Begleitung des Kardinals von Spanien, des Bischofs von Avila, Fernando de Talavera, und andrer Prälaten, ihrem Gemal in das Lager gefolgt. Ein brennender Kezereifer hatte diese sonst gutgesinte Fürstin so entartet, daß sie an den scheuslichsten Auftritten des Mords, und der Zerstörung Gefallen fand, wenn nur Mauren ihre Opfer wurden. — Aber auch diese Leztern benuzten die Triebfedern der Religion, um das sklavische Joch der Spanier von sich abzuwälzen. Ein afrikanischer Maure aus Tunis, Abraham Algueri, welcher als Eremit in einem Dorfe bei Guadix lebte, hatte den verzweifelten Entschluß gefaßt, Ferdinanden, es koste was es wolle, zu ermorden. Er rühmte in dieser Absicht sich göttlicher Offenbarungen, und verkündigte im Namen Mahomets, daß Malaga nicht eingenommen werden könne, wenn seine Landesleute sich mit ihm zu dessen Unterstüzung vereinigten. Angelobt durch diese täuschenden Versprechungen, beschlossen vier hundert Mauren, sich in die belagerte Stadt zu werfen, und überliessen sich der Anführung ihres geglaubten Propheten.

Der Hälfte von ihnen gelang es, einzudringen; die übrigen wurden getödtet, oder gefangen genommen. Unter den leztern befand sich der Eremit selbst, welcher abwärts getreten war, um zu beten. Er erbot sich, ein Mittel zu entdeken, wodurch die Stadt zur Uebergabe genötiget werden könte; wolte es aber niemanden, als dem König, und der Königin selbst offenbaren. Ferdinand, welcher alstündlich von dem Zustande der Belagerten Nachricht erhalten muste, schlief eben damals, und Isabella weigerte sich, ihn zu sprechen. Man führte ihn inzwischen in das Zelt der Marquise von Moya, bei der sich eben der aus Portugall vertriebene Sohn des Herzogs von Braganza, Don Alvaro, zur Geselschaft befand. Die äußerliche Pracht des Zeltes, und beider vertraute Unterredung verleiteten den Mauren, sie für die Oberhäupter der spanischen Monarchie zu halten. Schon war er im Begriff, die Verräterei auszuführen, als seine Augen so glühend funkelten, und seine Gesichtsfarbe so sichtbar sich veränderte, daß die Marquise, von Furcht befallen, in einen Winkel des Zeltes flüchtete. Ihre reichgestikten Kleider fingen den Hieb auf, welchen der Maure auf sie gerichtet hatte. Einen gleichen Streich versezte er dem Don Alvaro, und verwundete ihn am Kopfe. Sogleich sprangen einige Anwesende herbei, und bemächtigten sich des Wütenden, der auf der Stelle die volbrach-

te That mit dem Leben büßen muste. Dieser kleine Zug ist hinreichend, den Grad von Selbstverläugnung darzustellen, zu welchem die menschliche Natur unter den augenscheinlichsten Gefaren sich erheben kan, wenn ihre Leidenschaften durch Religionseifer erhizt werden.

Auch entfernte Fürsten namen Anteil an der Belagrung. Der Erzherzog Maximilian von Oestreich, sandte aus Flandern zwei Schiffe vol metalner Kanonen, eine große Anzahl Pulverfässer und Artilleristen, welche die bisher langsamen Fortschritte der Spanier beschleunigten. Heftiger noch, als das feindliche Geschüz, wütete Hungersnot in der halb entvölkerten Stadt. Malagas Einwoner waren aufs Aeußerste gebracht; nur ihr tapfrer Befehlshaber, Zegri, wolte von keiner Uebergabe hören, und hatte sogar bei Lebensstrafe verboten, davon zu reden. Nach dreimonatlicher Belagrung verschafte sich endlich einer ihrer Hauptleute Dordux das Zutrauen seiner Mitbüger, welche ihm die Abschliessung einer geheimen Kapitulazion mit Ferdinanden aufgetragen hatten. Doch nur sich allein lies er die Vorteile verbürgen, worauf alle übrigen sichre Rechnung machten, und öfnete Ferdinanden die Thore, noch ehe iene von dem Ende der Unterhandlungen benachrichtiget waren. Der Habsucht der Spanier entging iezt nichts von dem, was sie als ihr wohlerworbenes Eigentum betrachteten. Die Einwoner

wur-

wurden zu Sklaven gemacht, und der Preis eines ieden, der binnen sechzehn Monaten sich zu lösen dachte, auf sechs und dreißig Dukaten gesezt. Die Juden konten gemeinschaftlich ihre Freiheit mit sieben und zwanzig tausend Dukaten erkaufen; alle übergetretene Christen aber, und alle Neubekehrte, welche von dem Christentum zu dem Glauben ihrer Väter zurükgekehrt waren, musten den Scheiterhaufen besteigen. Man machte sogar mit den gefangenen Mauren auswärtige Geschenke. Der Pabst erhielt hundert; der Königin von Neapel Johanna, wurden funfzig maurische Mädchen, und der Königin von Portugall dreißig zugeteilt. *)

1488. Noch stand des Landes östlicher Teil unter der Botmäßigkeit des Königs Abohardilles, der, ohngeachtet der lezten Ausschliessung aus Granada, sich bei den Mauren in Ansehen zu behaupten wuste. Die Einkünfte aus Alpuiarras, dem reichsten Gebürge des Königreichs, und der von dem dasigen Seidenbau erhobene Tribut sezten ihn im Stand, ein ansehnliches Heer auf die Beine zu bringen. Ohngeachtet der bisher erlittenen Niederlagen glaubt' er sich stark genug, die siegreichen Waffen der Spanier aufhalten zu können. Durch langwierigen

Krieg

*) Garibay 18. 33.

Krieg in fremde Gegenden waren ihre Kassen erschöpft, und ihr Land entvölkert worden. Eine anstekende Seuche, welche damals in Spanien herschte, hatte so weit um sich gegriffen, daß nach dem Zeugniß eines bewährten Geschichtschreibers die Volksmenge in diesem Jahre bis auf den fünften Teil herabgeschwächt war. Diese den Mauren günstige Umstände wurden durch die Bewegungen des türkischen Kaisers Baiazet vermehrt, welcher mit einer mächtigen Flotte in Sizilien und Malta zu landen drohte. Man betrachtete iene Insel, als das edelste Kleinod in der Krone Arragoniens, und als die hauptsächlichste Stüze ihres Seehandels. Um so mehr Sorge verwandte Ferdinand auf deren Befestigung. Er hielt Spione in Konstantinopel, und in andern Pläzen des türkischen Reichs, welche ihn frühzeitig von den Zurüstungen, und dem Lauf ihrer Flotte benachrichtigten. Mit nicht mindrer Gefahr hatte er in seinem Erbreiche zu ringen, weil seine Granden hier bei ieder Gelegenheit ihre übertriebenen Privilegien geltend zu machen, und die Fakel des Aufruhrs anzuzünden strebten. Aber Ferdinands unglaubliche Thätigkeit, die gleich wachsam an allen Orten, gemeiniglich dort persönlich wirkte, wo es am unruhigsten herging, hemte den Ausbruch der sonst so gewönlichen Gewaltthätigkeiten. Selbst die Hermandad, dieser Dorn im Auge des hohen Adels, wurde ohngeachtet der Widersprü-

che vieler Baronen, in Arragonien eingeführt. Neu erworbene Vorrechte der königlichen Gewalt, und eine immer engere Verknüpfung der einzelnen Glieder des gesamten Staatskörpers schüzte Spaniens Macht gegen die vorübergehenden Anfälle der Zeit, und gegen die arglistigen Unternehmungen seiner Feinde.

Es war iezt gleichsam ein Ruhepunkt, wo die erschöpften Kräfte Spaniens sich erholten, und die Hofnung der Mauren erhoben wurde, um nachher desto tiefer zu fallen. König Abohardilles stand zu Guadix mit einem Heere von mehr als dreißig tausend Man. Auf ihn fiel die Last des ganzen Kriegs, und zu ihm flüchteten alle dieienigen, die aus den von den Spaniern eroberten Pläzen vertrieben waren. Indessen sein Neffe in Granada von Ferdinands Renten zehrte, und keinen Schritt zur Befreiung des unteriochten Landes that, traf Abohardilles alle Vorkehrungen, den lezten Sturm, der ihm drohte, zurükzuschlagen. Baça, eine feste Stadt in der Nachbarschaft von Guadix, unter allen maurischen Städten am meisten geschikt, eine Belagrung auszuhalten, wurde mit Proviant auf funfzehn Monate versehen, und durch eine Besazung von zehn tausend der auserlesensten Truppen vertheidiget. Man wuste, daß Ferdinands große Zurüstungen auf Belagrung dieser Stadt abzielten, und daß ihr Verlust mit gänzlicher Wehrlosigkeit

des

des übrigen Königreichs verknüpft sei. Die spanischen Völker hatten sich zu Jaen versammelt, und beliefen sich auf drei und siebenzig tausend Man, ohne dieienigen, welche mitgenommen wurden, die Wege zu ebenen, und die Mienen zu graben. An ihrer Spize drang Ferdinand zu Ende des Monats Mai in das granadische Gebiet, und trieb den Feind, der ihm entgegen gerükt war, nach verschiednen blutigen Gefechten in die Ringmauern von Baça zurük. Demohngeachtet war die Belagrung so langwierig, die Jahreszeit so ungünstig, und der Mut der Einwoner so verzweifelt, daß alle von den Spaniern zeither errungene Vorteile an dieser einzigen Stadt zu scheitern drohten.

Zu den Ursachen, welche die nachdrükliche Führung eines Kriegs damals hinderten, gehörte der Mangel einer stehenden Manschaft. Die Truppen wurden aufgeboten, und musten auf eigne Kosten so lange dienen, als die Lebensmittel dauerten, die sie in dem Schnapsak auf den Schultern fortbringen konten. Man rechnete dies eine Woche. Nachher dienten sie drei Monate, und wurden allein von ihrer Gemeinde unterhalten. Die Kosten der nächsten sechs Monate trugen König und Gemeinde iedes zur Hälfte, worauf die Soldaten nach Hause kehrten, und von andern abgelöst wurden. *)

Man

*) Mendoza guerra de Granada lib. 1. p. 20.

Man kan leicht glauben, daß aus diesem Wechsel, und dieser übeleingerichteten Verpflegungsart allerhand Ungemächlichkeiten entstehen musten. Durch Isabellens Sorgfalt wurde den dringendsten Bedürfnissen des Heeres abgeholfen. Sie hielt allein auf ihre Kosten vierzehn tausend Maulesel zur Herbeischaffung des Proviants, und verpfändete deshalb einen Teil ihrer Krongüter, ia sogar Habseligkeiten und Schmuk. Sechs große Zelte standen unter dem Namen des Hospitals der Königin, den Kranken und Verwundeten offen. Sie selbst kam in das Lager, und flößte denen, die schon auf den Rükzug dachten, Beharrlichkeit ein. *) Wirklich war es vorzüglich ihr Beispiel, und die Unerschütterlichkeit ihrer mänlichen Seele, welche den Mauren alle Hofnung des Abzugs der spanischen Truppen benam. Denn zu einer Zeit, wo ihre Lage die vorteilhaftere war, wo es den Spaniern an Unterhalt und Kleidern gebrach, und wo iede gewaltsame Unternehmung gegen die Stadt vergeblich schien, lies der Befehlshaber derselben mit Einwilligung des Königs Aboharddilles die Uebergabe anbieten. Man konte im spanischen Lager die Ursache einer so plözlichen Kleinmütigkeit nicht enträthseln. Nur ein wenig Kentnis des Bodens, auf welchem der maurische

Kö-

*) Garibay 18. 37.

König stand, nur die kleinste Erkundigung nach der innern Verfassung seiner Feinde hätte ihn belehren müssen, wie sehr er ihnen an Kräften und Hülfsquellen überlegen sei. Man rechnete vom Anfange der Belagrung auf zwanzig tausend Spanier, welche durch das Schwerd der Mauren, oder durch die strenge Jahreszeit aufgerieben wurden. Ueberdies war die Gegend um Baça so leimicht, und das Austreten der Flüsse so gewönlich, daß selbst die Natur ihren Fortschritten unübersteigliche Hindernisse entgegen gestelt haben würde. Aber Abohardilles schien einer Regierung überdrüßig, deren glüklichstes Loos eine Kette von Unruhen war, und deren widrige Wendung ihn doch zulezt in das Schiksal seines Vorfahren hinabziehen muste. Er verlies daher den wankenden Tron, und übergab gleichsam an einem Tage die Städte Almeria, Baça, Almunnekar, nebst den ganzen Alquiarras in die Hände der Spanier. Man hatte ihm zu seinem Unterhalt verschiedne Pläze, ingleichen zwei tausend Vasallen, und ein iährliches Einkommen von ungefär zehn tausend Dukaten angewiesen. Um sich Ferdinanden gefällig zu beweisen, that er sogar einige Zeit lang unter ihm Kriegsdienste gegen seinen Vetter; aber bald martete ihn das Bewustsein, als Untertan da zu gehorchen, wo er einst als König befohlen hatte. Er ging nach Afrika, und fand bei seinen Landesleuten eine

un=

ungünstige Aufname. Der König von Fez bemächtigte sich seiner Person, und lies ihm als Urheber der maurischen Unruhen die Augen ausbrennen. So verachtet, und elend fand er endlich eine Freistädte zu Veles de la Gomera, wo ihm der König von Veles, Essen und Kleider gab. Als Denkzeichen der ehmaligen Würde, sagt man, habe er immer seinen Kleidern die arabische Inschrift aufnähen lassen: Dies ist der unglükliche König der Andalusier. *)

Die Hülfe, welche die spanischen Mauren bisher aus Afrika gezogen hatten, war unbedeutend, und bestand höchstens in Geld und Waffenliefrungen, oder in einzelnen abgeschikten Parteien. Aber ihre gänzliche Unteriochung brachte die Spanier in zu nahe Nachbarschaft mit Afrika, als, daß iezt nicht auch dieser Weltteil befürchten muste, dereinst die Beute einer so überwiegenden Macht zu werden. Der Handel, welcher von Granada aus nach Sirien und Egipten getrieben wurde, konte in den Händen der Christen mindres Zutrauen einflößen. Man sah plözlich alle Verbindungen aufgelöst, und die Quellen versiegt, aus welchen ienen Völkern fremde Bedürfnisse gegen den Austausch einheimischen Ueberflusses zuströmten. Um so williger übernam der Sultan von Egipten, der als Oberhaupt

*) Vermudez de Pedraza historia de Granada.

haupt der afrikanisch maurischen Sekte anerkant wurde, die Vermittlung bei den spanischen Königen. Durch zwei abgesandte Franziskaner aus Jerusalem lies er ihnen vorstellen, welchen sichern Schuz alle Christen, alle Kirchen, und Klöster in seinen Staaten genößen, und wie grausam man in Spanien von diesen Maasregeln der Duldung abweiche. Er fügte die Drohung hinzu, daß, wenn man den Krieg gegen Granada nicht einstellen würde, die Christen in Egipten und Sirien das Widervergeltungsrecht erfaren, und keine heilige Oerter, auch nicht einmal das Grab in Jerusalem, verschont bleiben solten. Diese Drohungen wurden von des Pabstes zärtlichen Besorgnissen, und von einem Abmanungsschreiben des Königs von Neapel begleitet. Aber Ferdinand hatte nicht Lust, den Klagen eines entferaten Mameluken die Vorteile seines Reichs, und den Ruhm seiner Regierung aufzuopfern. Er wuste, wie leicht es sei, sich wegen Vertilgung der Ungläubigen bei dem Oberhaupt der Christenheit zu entschuldigen. Noch minder gerecht schien ihm die Vorsprache des Königs von Neapel; er hielt sie nicht für die Frucht einer frommen Teilnehmung an dem Schiksal seiner egiptischen Glaubensbrüder; sondern er hegte sogar den Verdacht, dieser Fürst habe die Mauren heimlich mit Waffen unterstüzt, um Spaniens Vergrößrungssucht immer durch einen

nen gefährlichen Nachbar in Zaum zu halten. Die Mönche empfingen daher eine für den Sultan sehr untröstliche Botschaft, und Isabella bemühte sich, die Plagen, die sie ihren Glaubensgenossen vorbereitete, durch andre milde Werke zu vergüten. Sie schenkte den Mönchen eine iährliche Summe von tausend Dukaten zur Unterstüzung der Klöster in Jerusalem, und gab ihnen einen Schleier, von eigner Hand gewirkt, um ihn über das heilige Grab zu deken.

1490. Die Eroberung der Hauptstadt Granada blieb iezt das einzige und wichtigste Augenmerk der spanischen Könige. So sehr man sich schmeichelte, diesen lezten Zufluchtsplaz der Mauren durch freiwillige Abtretung zu erlangen, so ungeneigt schien Boabdil, sich des Ueberrestes seiner königlichen Würde ohne Schwerdstreich zu entledigen. Er entschuldigte sich mit den aufrühreriscben Gesinnungen der Untertanen, die eher alles wagen, als einem Vertrag beistimmen würden, welcher das Reich in fremde Hände lieferte. Die Feindseligkeiten, mit denen er diese Antwort begleitete, zeigten alzudeutlich, wie unwirksam iedes Anerbieten einer Schadloshaltung gegen die Größe des Opfers sei, das man von ihm verlange. Noch beharten die Mauren auf der Würde eines selbstständigen Volks; sie betrachteten die kühnen Thürme und Festungen ihrer Stadt, als ein gehei-

heiligtes Bolwerk, an denen die Waffen der Christen sich stumpf fechten würden.

Man konte in Spanien nicht so eifrig zu Werke gehen, als man wünschte. Die vergangenen Feldzüge hatten so viel Menschen und Geld hingeraft, und die übrigen Truppen bedurften der Erholung so notwendig, daß die Verwüstung der Früchte um Granada das merkwürdigste Ereignis des iezigen Jahrs blieb. Ferdinand nuzte diese Zwischenzeit, die eroberten Städte zu befestigen, und die schleichende Flamme der Empörung unter den besiegten Völkern zu dämpfen. Niemand that bei dieser Gelegenheit dem Staat treflichere Dienste, als der Marquis von Villena, ehmals Portugals hizigster Anhänger. Die eifersüchtigen Gesinnungen dieses Hofs waren durch Vermälung des portugisischen Kronprinzen mit der spanischen Infantin Isabella gemildert worden. So sehr es den spanischen Königen am Herzen lag, ihr Haus mit den mächtigsten europäischen Fürsten in Verbindung zu bringen, so unentbehrlich war ihnen die Freundschaft eines Nachbars, welcher die fürchterlichste Geißel, die Kastilien treffen konte, immer zum Gebrauch hatte. Aber bald vereitelte der Tod des Kronprinzen von Portugal *) alle Vorteile, die man

wech-

*) 1491.

wechselseitig von dieser Heurat sich versprach. Die verfehlte Absicht des Königs Johann, einen Erben der spanischen Reiche aus seinem Blute zu ziehen, gab seiner ohnedies mismutigen Seele neuen Stof zur Erbitrung. Der Name der königlichen Nonne blieb das Schrekwort, wodurch er für sich selbst bei ieder Gelegenheit zu wuchern, und Ferdinanden mitten unter seinen Triumfen auf einen Augenblik zu demütigen hofte. *)

1491. Man hatte indessen die fruchtlosen Unterhandlungen mit dem König Boabdil abgebrochen, und in dem zu Sevilla gehaltenen Staatsrath Granadas Belagrung beschlossen. Diese in Spaniens Geschichte so berühmte Begebenheit gehört sowohl wegen der Größe des Gegenstandes, und der dadurch bewirkten Staatsverändrung, als auch wegen ihrer unverkenbaren Folgen auf die Bildung der nachher so gefürchteten spanischen Truppen zu den merkwürdigsten der damaligen Zeit. Nie fand der Geist der Ritterschaft eine lokendere Anreizung, und einen weitern Spielraum; nie trafen so viele Verhältnisse zusammen, iede kühne That zu vereinzeln, und den Augen einer zahllosen Schaar von Bewundrern darzustellen. Durch Besteuerung der iüdischen Sinagogen war Ferdi-

*) Zurita 20. 89.

dinand im Stande gesezt worden, ein Heer von funfzig tausend Man zusammen zu bringen, mit denen er zu Anfang des Monats April ein tausend, vier hundert, ein und neunzig sich vor Granadas Mauern lagerte. Eine weite Ebene, welche unter dem Namen der Vega de Granada die Stadt umgab, öfnete den Schauplaz, wo täglich erneuerte Kämpfe, in der schönsten Ordnung, wie bei gimnastischen Uebungen, alle körperlichen Kräfte entfalteten, und alle Leidenschaften der Seele zur Ruhmbegier entflamten.

Granada selbst lag auf zwei Hügeln in einer so üppigen Pflege, daß die Mauren das Paradies dereinst über dem Bezirk ihrer Stadt zu finden hoften. Sie war in vier Quartiere (Viertel) abgeteilt, deren vorzüglichstes der Alhambra durch die Größe seines Umrißes, und die Stärke seiner Festungswerke die Bewunderung des Zeitalters erregte. Hier stand der Pallast der maurischen Könige mit morgenländischer Pracht aufgeführt, und mit Verzierungen ausgeschmükt, die mehr von dem Reichtum der damaligen Fürsten, als von dem Geschmak ihrer Künstler zeugen. Eine Besazung von vierzig tausend Man fand Plaz in diesem ungeheuern Schloße, das rings mit Thürmen besezt, und mit diken Mauern gegen gewaltsame Anfälle geschüzt war. Der Albaizin, eine Festung auf dem entgegenstehenden Hügel, gab

iener an Umfang nichts nach, und übertraf sie noch durch die Volksmenge, die hier in enge Gassen zusammengedrängt, allen Arten bürgerlichen Gewerbes oblag.

Die dienende Manschaft der Mauren, und ihre vorzüglichste Stüze im Felde, die Reiterei, war in den bisherigen Kriegen zusammengeschmolzen. Zu entkräftet, um eine entscheidende Schlacht zu wagen, konten sie daher die Waffen nur zur Vertheidigung brauchen, und Ferdinands Lager nur durch einzelne, obschon nicht minder blutige Ausfälle beunruhigen. Die Härte und Langwierigkeit der Belagrung wurde durch den guten Mut, welcher die spanischen Truppen belebte, und die täglich gespante Erwartung versüßt. Isabella hatte zu Alkala la Real den Ausgang des Kriegs abzuwarten beschlossen. Allein, ein geheimer Verdacht, als ob ihr Gemal Granada auf hinterlistige Art mit Arragonien zu vereinigen denke, und vielleicht mehr noch der Stachel einer unersättlichen Neugierde trieb sie in das spanische Lager. Tägliche Lustbarkeiten wechselten iezt mit kriegerischen Szenen ab, und die Königin schien beide so sehr mit einander zu vermengen, daß sie blutigen Kämpfen, wie Turnierspielen, zum Vergnügen beiwonte. Das sonderbarste Gemisch von Verfolgungssucht und Gottesfurcht, von Eitelkeit und Seelengröße erzeugte in dieser Frau alle Tugenden eines Helden, und

alle Schwächen eines eingeschränkten Kopfes. Sie selbst wirkte mit, wenn der Plan zu einem Gefechte entworfen wurde, und unterstüzte dessen Ausführung durch ein eifriges oft bis in die späte Nacht verlängertes Gebet.

Diese lezte Gewonheit wurde iezt von einem Zufalle begleitet, welcher das ganze Heer in Schreken sezte, und bei einiger beßrer Aufmerksamkeit des Feindes alle bisherigen Vorteile mit einemmal vernichten hätte können. Isabella nämlich hatte nach spät gehaltener Abendandacht ein Licht in ihrem Zelte brennen lassen, dessen Flamme bald um sich griff, und einen Teil des Lagers in Brand stekte. Getümmel wekte die bestürzte Menge aus dem Schlafe, und schrekte sie mit der fürchterlichen Nachricht eines maurischen Ueberfalls. Halbnakend, und mit entblößtem Degen stürzte Ferdinand aus dem Zelt, um eine Gefar abzuwehren, die diesmal — nur eingebildet blieb. Die gute Ordnung, in welcher die spanischen Truppen sich eilig zu sammeln wusten, stelte die gestörte Sicherheit in kurzer Zeit wiederum her. Aber eben dieser Umstand, so geringfügig er scheinen könte, trug vielleicht durch seine Folgen mehr als alle bisherige Unternehmungen bei, den Mauren die lezte Hofnung zu vereiteln.

Um nämlich ähnlichen Fällen in Zukunft vorzubeugen, und ein Merkmal unerschütterli-

cher Entschlossenheit zu geben, faßte Ferdinand den Vorsaz, die gebrechlichen Zelte in maßive Häuser, und das Lager in eine Stadt zu verwandeln. Unter den Augen des Feindes schritt man sogleich zur Ausführung, und bald war eine ansehnliche Stadt gleichsam aus der Erde emporgewachsen, die zum Unterschied ihrer Bestimmung den Namen Santa Fe, (der heilige Glaube) erhielt. Von aller Kunst entfernt, zwekte die Bauart nur auf Sicherheit, und Bequemlichkeit des Heeres bei hereinbrechendem Winter ab. Zwei große Straßen, welche einander durchkreuzten, bildeten in ihrem Vereinigungspunkte den Waffenplaz, und endigten sich an den vier äußersten Thoren. Alle Häuser wurden mit weißem Gips überzogen, damit sie von weitem blenden, und als Gegenstände einer immer lebhaften Furcht den Feinden sichtbar seyn solten.

Bei so großen Zurüstungen, welche auf ein ganzes Menschenalter ausgerechnet schienen, bei täglicher Abname des Lebensmittel in Granada, und durch den Tod ihrer streitbarsten Männer sank der Mut der Mauren bis zur Verzweiflung herab. Ihr König, der allein von der Stimme des Volks abhing, nuzte den Augenblik, wo ihm keine andre Quelle seiner Vorteile, als die Gnade der spanischen Sieger offen stand. Er überredete seine Untertanen, die Waffen niederzulegen, und das Schiksal

das

das ihnen unvermeidlich bevorstand, durch möglichst gute Bedingungen zu lindern. Nach sechsmonatlicher Belagrung schikte daher Boabdil den Alkaiden Bulcacin Mulch, mit hinlänglicher Volmacht und mit Anträgen zur Uebergabe versehen, in das Lager der Christen. Niemand bot williger zu einer Kapitulazion die Hände, als Ferdinand. Ihm lag hauptsächlich an Unterwerfung der Stadt, und alles, was er versprach, oder sich versprechen lies, schien mehr eine Formalität, die so, oder anders bestimt, doch zulezt nach seinen gebieterischen Willen sich würde richten müssen. Die Bedingungen, die er durch seinen Sekretair, und den in der Folge so berühmt gewordenen Konsalvo vermitteln lies, waren daher die gelindesten, deren die Mauren in ihrer Lage sich nur versehen konten. Ungekränkter Besiz ihres Eigentums, Aufrechthaltung der Nazionalgeseze und Gebräuche, Religions und Gewissensfreiheit, alle die Punkte, mit denen ein aufkeimendes Volk ihren neuen König an das Wohl des Staates zu fesseln glaubt, wurden ihnen unumschränkt zugestanden. Dieienigen Mauren, welche Granada verlassen wolten, konten binnen einem Zeitraum von drei Jahren ihre Güter verkaufen, und fanden in allen Häfen Spaniens unentgeldlich Schiffe zu ihrer Abfart bereit. Selbst mit den erzkezerischen Juden glaubte man menschlich verfahren zu müssen, und versprach ih-

ihnen Duldung. Keine Abgabe solte erhöht, keine Parteilichkeit zwischen Christen und Mauren gestattet, und in dieser größten aller Staatsrevoluzionen nichts als die Person des Königs geändert werden.

1492. Durch besondern Vergleich hatte Boabdil sich und den Seinigen den erblichen Besiz gewisser Güter zusichern lassen. Dieser schwache, durch Unglük herabgewürdigte Prinz zitterte iezt vor den Launen eines wilden Pöbels, der an ihm seine stürzende Freiheit zu rächen drohte. Um neuen Aufruhr zu vermeiden, verkürzte er den von Abschliessung des Vergleichs auf sechzig Tage festgesezten Termin, und bestimte den zweiten Januar zur Uebergabe der Stadt. An diesem feierlichen Tage legte der ganze Hof die Trauer um den Kronprinzen von Portugall ab. Ritter und Edle erschienen in ausgesuchter Pracht, und das Heer stand in Schlachtordnung unter den Waffen. So rükten die spanischen Könige in einem glänzenden Zuge bis eine halbe Meile vor Granada, wo ihnen Boabdil, von funfzig maurischen Reitern begleitet, entgegen kam. Mit erzwungener Großmut lehnte Ferdinand die Beweise knechtischer Unterwerfung ab, wodurch der Ueberwundene vor dem Sieger sich zu demütigen suchte. Der Graf von Tendilla, welcher zum Generalstatthalter von Granada ernant worden war, erhielt Befehl, mit sechs tausend Man

den

den Alhambra zu besezen, und die geweihte Fahne auf den höchsten Gipfel der Festung zu pflanzen. Diese Handlung, gewönlich die erste bei Eroberung einer unchristlichen Stadt, flößte den Zuschauern eine heilige Rührung ein, und bestärkte sie in dem frommen Gedanken, daß alles, was geschah, der Gottheit zum Wohlgefallen gereiche. *) Kaum wehte iene Zeichen von des Alhambra höchstem Thurm, als mit einemmal der ganze Hof, und das ganze Heer auf die Knie fielen, und in Gebehrden oder Worten die aufsteigenden Empfindungen der Dankbarkeit und Freude ausdrükten. Nach volbrachter Zeremonie kehrte Ferdinand mit dem Heere in das Lager zurük, und erst einige Tage später, als die Festungen übergeben waren, hielten die spanischen Könige ihren glänzenden Einzug in Granada. So kam endlich

*) Wenn die spanischen Könige eine Stadt oder Festung einnamen, wurden drei Fahnen auf den höchsten Turm der eroberten Burg gestelt. Die eine zu Ehren des heiligen Kreuzes gab dem ganzen Heer das Zeichen, auf die Knie zu fallen, indessen Prälaten und Priester das Te deum laudamus sangen: Die andre war dem heiligen Jakob, dem Schuzpatron Spaniens gewidmet; Die dritte führte Spaniens Wappen, und die königlichen Devisen. Bleda c. 11.

lich ein Land, das sieben hundert, acht und sechzig Jahre lang den Mauren gehorcht hatte, wiederum unter Spaniens Botmäßigkeit, und so ward aus dem Herzen des Reichs ein Feind vertilgt, dem es nie an Gelegenheit fehlte, die Eifersucht der spanischen Könige in Bewegung zu sezen.

Mit traurigen Gefühlen verlies Boabdil den Tron, und ging nach Val de Porchena, wo ihn Ferdinand Renten und Vasallen angewiesen hatte. Ein sonderbarer Zug seiner stolzen Gemütsart äußerte sich in dem Begehren, daß nie einem Menschen das Thor des Alhambra geöfnet seyn möchte, durch welches er zum leztenmal aus Granada gegangen war. Man gewährte diese thörichte Bitte, und die Pforte blieb zu seinem Andenken auf immer verschlossen. Als er nach Padul kam, den lezten Ort, von welchem die Hauptstadt übersehen werden konte, verlor er sich in Betrachtung der köstlichen Wohnungen seines ehmaligen Glanzes. Gepreßt von Schmerz, und mit Tränen im Auge, rief er: O Herr, Gott der Schlachten! Die Ritter, die ihn begleiteten, vergossen Tränen des Mitleids; nur seine Mutter erwiederte mit troziger Stimme: Dir steht es fein an, wie ein Weib um eine Krone zu weinen, die du nicht als Man vertheidigen kontest. — Nach Verflus von vier Jahren verkaufte er seine Güter, und begab sich nach Fez, wo er endlich

in

in einem Treffen gegen den König von Marokko blieb. Sonderbares Glüksspiel! (sagt Carvaial) daß dieser König sich für ein fremdes Reich aufopferte, da er es nicht gewagt hatte, in Vertheidigung des seinigen zu sterben.

Wenn wir den Einflus bestimmen dürfen, welchen die Herschaft der Mauren auf den Karakter der spanischen Nazion gehabt hat, so scheint allerdings ihre sittliche und wissenschaftliche Bildung manche Spuren der Gemeinschaft mit ienen ursprünglich morgenländischen Stämmen zu verrathen. Zwar hatten die Gothen ihre eigentümliche Verfassung, welche sich auf die zerstreuten Nachkommen, selbst in der gewaltsamsten Zerrüttung des altgothischen Reichs, fortpflanzte. Aber dennoch kan es nicht fehlen, daß durch Unteriochung und Vermischung mit einem ausländischen Volke das ursprüngliche Gepräge der Nazion nicht abgeändert, nicht in einigen Zügen und Schattirungen noch iezt sichtbar seyn solte. Hieher scheint vorzüglich iener Hang zu dem übertriebenen und schwülstigen zu gehören, welcher bis iezt den Spanier in seinen Handlungen sowohl als seinen Schriften, von dem Nachbar ienseits der Pirenäen unterscheidet. Die wilde Einbildungskraft der Araber, und aller morgenländischen Völker verachtet die wahren Verhältnisse der Dinge, und ergözt sich an ungeheuern widernatürlichen Verknüpfungen. Ihre Beschreibungen sind hochtrabend,

bend, und ihre Worte übersteigen den innern Gehalt der Begriffe eben so sehr, als ihre Handlungen hinter der pralerischen Einkleidung zurükbleiben. Dies leztere wenigstens scheint mit dem erstern unzertrenlich, und bildet einen Hauptzug in dem spanischen Karakter. Die so- genante spanische Grandezza, welche mit Klei- nigkeiten sich brüstet, und kleine Dinge mit großen Worten ausdrükt, herscht noch iezt in ihren Häusern sowohl, als in ihren Schriften. Man darf nur ihre Schauspieldichter lesen, um sich selbst zu überzeugen, daß die Natur hier notwendig durch irgend einen Anlaß irre ge- führt, das Schöne mit dem Gesuchten, das Erhabene mit dem Prunkvollen verwechselt habe.

Der Geschmak an Romanen, welcher durch die Mauren zuerst in Spanien, und von da aus in das übrige Europa verbreitet wur- de, hat vielleicht nicht minder zu dem Aufkom- men iener abenteuerlichen Bravaden beigetra- gen, wovon ihre Geschichte wimmelt. Ich über- gehe die Helden der irrenden Ritterschaft, auf deren lächerlichen Waffen schon der Rost so vie- ler Jahre, und die Vergessenheit des Zeital- ters ruht; aber eben diese Beispiele wirkten auf die Leidenschaften, und gaben ihnen eine Reizbarkeit, die bei der leichtesten Berührung in Flammen geräth. Nehmen wir hierzu, daß der politische Haß des unterdrükten Volks ge-

gen

gen seinen Ueberwinder wegen Verschiedenheit der Religionen sich in Kezereifer verwandelte; daß auf diesen vorzüglich der sogenante Gemeingeist, und die Energie der damaligen Spanier sich gründete; daß mit iedem Fleken, den sie den Mauren abnamen, iene wütende Verfolgungssucht zugleich tiefre Wurzel faßte; so können wir den nachteiligen Einflus der arabischen Herschaft auf den spanischen Volkskarakter nicht ganz abläugnen.

Desto wichtiger aber ist das Verdienst, welches die Mauren sich im Gebiete der Wissenschaften erwarben, wodurch sie eine wichtige Stufe in der Geschichte der menschlichen Kultur einnehmen, und noch bis iezt die Achtung und Bewundrung iedes denkenden Menschen auffordern. Erweitrung der Bedürfnisse, wachsende Wohlhabenheit, und geselschaftlicher Genuß hatten die rohe Härte der Araber abgeschliffen, und ihren Geschmak zu geistigen Erholungen vorbereitet. Ein rühmlicher Wetteifer beseelte die Kalifen im Orient, in Afrika, und Spanien zur Unterstüzung der Wissenschaften. Zu einer Zeit, wo die gesunde Vernunft beinahe aus allen Teilen Europens flüchtete, öfneten sie dieser in ihren Landen eine Freistädte. Von nun an ward Spanien hauptsächlich die ergiebigste Niederlage aller alten und neuen Gelehrsamkeit. Sie war von den Griechen zu ihnen gewandert, und erwekte dort Köpfe, welche die grie-

griechischen, und lateinischen Schriftsteller studierten, in ihrer Sprache übersezten, und den Talenten ihrer Landesleute eine rühmliche Laufbahn aufdekten. Die Ommiaden in Spanien besassen einen Büchervorrath von sechs hundert tausend Bänden, worzu der Katalog allein vier und vierzig Bände ausmachte. Mehr als drei hundert Schriftsteller standen in der Gegend von Kordova auf, und über siebenzig Bibliotheken wurden in den Städten des andalusischen Königreichs eröfnet. *)

Die Bemühungen ihrer Gelehrten verbreiteten sich vorzüglich über die Sternkunde, die aristotelische Philosophie, und Arzneiwissenschaft. Selbst Christen, welche den Verfall der Leztern in ihren Staaten kanten, suchten in verzweifelten Fällen bei ihnen Hülfe und Rat. So muste König Sancho der Dike **) nach Kordova reisen, um von den arabischen Aerzten sich seinen Schmeerbauch vertreiben zu lassen. Mit den nüzlichen Wissenschaften verbanden sie feines Gefühl, und Empfänglichkeit für alle Reize der Kunst. Unter dem Luxus ihrer Fürsten, und der natürlichen Wohlhabenheit des Landes gediehen iene Früchte einer üppigen

*) v. Gibbon history of the decline and Fall of the Roman Empire, Chap. 52.

**) Im Jahre 956.

pigen Einbildungskraft, welche der gereinigte Geschmak zwar bewundern, aber wegen ihrer wilden Auswüchse nicht als Muster aufstellen kan. Ungeheure Summen wurden auf öffentliche Gebäude, Tempel, und Palläste verschwendet. Schon diese Anwendung des Reichtums zeigt eine gewisse Erhabenheit des Geistes über die Denkungsart roher Völker, die nur den Augenblik gegenwärtigen Genußes zu schäzen wissen.

Unglaublich groß ist die Anzahl ihrer Dichter, wenn sich aus denen, deren Handschriften auf unsre Zeiten gekommen sind, auf die verlornen schliessen läßt. Schon von Alters her stand die Dichtkunst bei den Arabern in großem Ansehen. Wenn in einem Stamme ein Dichter zum Vorschein kam, legten die andern Stämme feierliche Glükwünsche ab; man stelte ihm zu Ehren Gastmale an; die Weiber liefen mit Trommeln herum, kleideten sich in hochzeitlichen Schmuk, und riefen iedem, der ihnen entgegen kam, das Glük ihres Stammes zu. Solche öffentliche Glükwünsche waren nichts geringes, und fanden nur dann statt, wenn ein Knabe geboren wurde, ein Dichter sich hervorthat, und eine Stute ein edles Füllen geworfen hatte. *) Die Staatsministers, und

*) Pocok. specimen historiae Arabum pag. 160.

und Vezirs der arabischen Beherscher hielten es nicht unter ihrer Würde, sich von dem sanften Strom der Begeistrung fortreißen zu lassen; selbst die Damen weihten sich diesem ursprünglichen Teile menschlicher Kultur. Andalusien brachte die meisten Dichter hervor, und die berühmten Akademien zu Kordova und Sevilla entwikelten die glänzendsten Talente. *) Auch gebührt den Mauren allein der Ruhm, die ersten Aufklärer des südlichen Himmelsstrichs gewesen zu seyn. Spaniens Epoche ist eben darum die frühste in der Geschichte der neuern Litteratur. Italien und Frankreich pflanzten iene Keime auf vaterländischen Boden, bis endlich auch Teutschland mit dem Ueberflusse der Leztern sich bereicherte.

Die spanischen Könige sahen nunmehr den gefahrvolsten, und zugleich langwierigsten Krieg ihrer Regierung mit einem Ausgange bekrönt, der ihnen Ehrfurcht in ihrem Lande, und bei den auswärtigen Mächten Ruhm und Achtung verschafte. Der Pabst freute sich über die Rükkehr eines bisher ungläubigen Reichs unter das Zepter der Hierarchie, und feierte deshalb in Rom öffentliche Dankfeste. Von nun an hegte er Spanien als sein treustes

Schoos-

*) Velasquez Geschichte der spanischen Dichtkunst S. 38.

Schooskind, und teilte ihren Monarchen in der Folge ausschlusweise den Titel der katholischen Könige mit. *) Wenn die Gefangennehmung des Geistes unter den Gehorsam des Glaubens als ächtes Verdienst gelten kan, so lies Isabella wenigstens keine Gelegenheit zu dessen Erwerbung ungenüzt. Die Errichtung von Klöstern und Kirchen wurde von nun an ihr Lieblingsstudium. Sie glaubte in Granada ein neues Jerusalem aufgehen zu sehen, und weihte es durch ihre Bemühung gleichsam zum Wohnsiz der Pfafferei, und des geistlichen Despotismus. Ihr bisheriger Beichtvater, und geheimer Rath, Ferdinand de Talavera, Erzbischof zu Avila wurde zum Erzbischof von Granada erhoben. Dieser Man herschte über Isabellens Gewissen mit unglaublicher Gewalt. Die schmuzigen Bedienungen, denen er als Sohn eines armen Landmannes sich im Kloster unterwerfen muste, hatten in ihm den hohen Begrif vom geistlichen Stande nicht geschwächt.

Als

*) Im Jahre 1496. Dieser Titel konte die Könige um so weniger ehren, da selbst ein Teufel in menschlicher Gestalt, Ludwig XI. den Titel des Allerchristlichsten zuerst vom Pabst Pius II. erhielt, weil er die pragmatische Sanction aufhob. Rainald. Tom. XIX. p. 456.

Als er zum erstenmal der Königin Beichte anhörte, kündigte er ihr mit priesterlichem Stolze an, daß er zu sizen habe, indem sie niederknien müsse. „Dies ist der Beichtvater, den ich suchte!„ rief die Königin, und verehrte ihn von diesem Augenblik an in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, als ihr erstes Orakel. Noch besizen wir einen Brief Isabellens, *) worinnen sich ihre Verhältnisse gegen den Erzbischof, und die Schwächen ihres weiblichen Karakters mit den deutlichsten Zügen abprägen. Pater Ferdinand nämlich hatte ihr Gewissen gerührt, daß sie auf einem den französischen Gesandten gegebenen Ball in zu prächtiger Kleidung erschienen sei; daß sie getanzt, und ihren Hofdamen mehr Freiheiten mit den geselschaftlichen Franzosen nachgelassen habe, als es der Wohlstand erlaube. Diese ganz natürlichen Dinge sucht sie so ängstlich abzulehnen, und die Vergebung des Paters durch so viele entgegengeworfene Schmeicheleien zu erkaufen, daß man fast genötiget wird, an der Aufrichtigkeit dieser busfertigen Sünderin zu zweifeln.

Mit Granadas Eroberung grif der Verfolgungsgeist, wo möglich, noch weiter um sich.

Die

*) Vermudez parte 4. c. 17.

Die Inquisizion hatte wenigstens den Anschein einer Gerechtigkeitspflege, und erkohr zu ihren Opfern nur einzelne Bürger. Aber iezt, da man ein ungläubiges Volk unteriocht hatte, glaubte man ein andres ohne Bedenken vernichten zu dürfen. Die Juden hatten, mancher schimpflichen und grausamen Begegnungen ohngeachtet, sich häufiger in Spanien, als anderwärts niedergelassen. Schon bei dem ersten Einbruch der Mauren wurden die meisten von den Christen verlaßnen Städte mit Juden bevölkert. Der von dem stolzen Adel verschmähte, und von dem bedachtsamen Kaufman nur notdürftig betriebene Handel öfnete ihnen hier eine reiche Quelle des Gewins. Durch Betriebsamkeit, und durch den der iüdischen Nazion eignen Hang zum Wucher war ein großer Teil des baaren Geldes in ihre Hände geflossen; aber eben dieses Gewerbe hatte sie zugleich mit vielen christlichen Familien so enge verknüpft, und ihr wechselseitiges Verkehr hing so fest an einander, daß eine gewaltsame Trennung notwendig die grösten Zerrüttungen hervorbringen muste. Das Kopfgeld, welches sie der Krone bezalten, gehörte überdies zu den beträchtlichsten Staatseinkünften. Durch ein besondres Herkommen muste zum Beispiel ieder Jude in Kastilien aliährlich dreißig goldne Denare zum Andenken iener dreißig Silberlinge entrichten, womit ihre Väter einst vom Judas den Ver-

rath des Meßias erkauft hatten. *) Die wilkührlichen Schazungen, welche man ihnen auflegte, boten noch ergiebigere Hülfsmittel dar, die man in äußersten Fällen für eben so erlaubt, als sicher hielt.

Um so unpolitischer war der Einfal der spanischen Könige, diese arbeitsame und zahlreiche Menschenklasse mit einemmal aus ihren Staaten zu verbannen. Die algemeine Verachtung des iüdischen Geschlechts, die man iezt in Europens gebildesten Ländern als eine Wirkung angeerbter Vorurteile zu betrachten gewohnt ist, gründete sich damals auf Geseze, Religion, und Herkommen. Noch zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts war in Kastilien ein Befehl erschienen, welcher die Juden nötigte, zur Unterscheidung von andern Menschen einen blauen oder rothen Lappen auf den Schultern zu tragen. Sie durften nicht mehr, wie bisher die Arzneiwissenschaft, oder Apothekerkunst ausüben. Man schlos sie von allen öffentlichen Gewerben aus, zwang sie, zu bestimten Zeiten dem christlichen Religionsunterricht beizuwohnen, und scheute keine Bedrükung, wenn sie darauf abzwekte, von irgend einem dieser Elenden das Bekentnis des katholischen Glaubens zu erpressen. Nach so algemein herschenden Grundsäzen konten die spanischen Könige nicht nur ihre gewaltsamen Maasregeln entschuldigen, son-

*) Colmenares historia de Segovia c. 23. §. 14.

sondern nebst dem Verdienst um die christliche Religion zugleich das Seltnere einer weisen Uneigennüzigkeit sich erwerben. Aber der Plan, welchen man bei dieser Austreibung befolgte, zeigte bald, daß entgegengesezte Triebfedern mitgewirkt, oder vielleicht selbst den ersten Gedanken hierzu gegeben haben mochten. Diesem gemäß wurde zu Ende des Monats März allen Juden angedeutet, sich bei Todesstrafe und Konfiskazion der Güter binnen den nächsten drei Monaten aus den spanischen Landen wegzubegeben. Man erlaubte ihnen, ihre Habseligkeiten in Waren oder Wechselbriefen mitzunehmen; nur die Ausfuhr des Goldes, Silbers, und der Edelsteine wurde auf das strengste verboten. Diese Einschränkung, die Kürze der Zeit, das Schreken der ersten Ueberraschung — alles vereinigte sich, ienen lindernden Zusaz zu entkräften.

Die entstandenen Unordnungen wurden nicht durch Geseze, sondern durch Machtsprüche entschieden. In Arragonien, Valencien, und Katalonien hatte man die Güter der Juden wegen einzelner Privatforderungen in Sequestrazion genommen. Die Richter durften keine weitläuftige Untersuchung anstellen, keine Gründe und Gegengründe abwägen; sondern eine leichte Bescheinigung des Klägers reichte zu, ihm die verlangte Bezalung zu verschaffen. Der König suchte seine Entschädigung durch ein doppeltes Kopfgeld, und überlies mit kalter Ge-

lassenheit diese Nazion allen sie erwartenden Drangsalen! Wenn wir der Angabe einiger Geschichtschreiber trauen dürfen, so brachen im Monate Juli dieses Jahrs an vier hundert tausend Personen aus Spanien auf, um mit den Trümmern ihres Glüks sich in entfernte Länder zu retten. Herumirrend, ohne Vaterland, und ohne Schuz, fand eine zahlreiche Menge den Tod auf der Flucht. Viele wurden beraubt, und ermordet; andre kamen auf der See um; andre starben an Hunger und Pest. Ein großer Teil der Entronnenen zog nach Portugall; die übrigen zerstreuten sich in Italien, Frankreich, und Teutschland, oder sezten ihren Wanderstab in fremde Weltteile fort.

Mit dieser Austreibung legten die spanischen Könige den ersten Grund zur Entvölkrung und Verarmung ihrer Staaten. Zwar hatte man dem schädlichen Ausflus edler Metalle durch scharfe Verordnungen vorgebaut; allein es war unmöglich, alle Kunstgriffe zu entdeken, deren die Juden sich zur Fortbringung ihrer Schäze bedienten. Kein Wagnis blieb unversucht, keine List, keine Bestechung unbenuzt, um den Augen der angestelten Aufseher zu entgehen. Durch den Verlust dieser Geldmassen, und durch Auflösung der bisherigen Verbindungen erlit Spaniens Handel einen gefährlichen Stoß. Kredit, und Wohlhabenheit, die ohn-

fehl-

fehlbaren Früchte einer gleichen Duldung, und eines gesicherten Eigentums wurden geschwächt. Alle Vorteile, welche dem König durch Abzugsgelder, Sequestrazionen, Steuern, und andre dergleichen Auflagen zuflossen, konten den Abgang so vieler thätigen Hände nicht ersezen. Selbst die Religion verlor um so mehr von ihrer Reinigkeit, ie mehr sie Heuchler aufnam, und es kann mit Gewisheit behauptet werden, daß der edlere Teil der iüdischen Nazion Spanien verlies, indeß der feigere oder minder gewissenhafte zurükblieb, und sich taufen lies.

Mitten unter diesen Verändrungen, welche täglich in dem Herzen des Staates sich ereigneten, genoß doch Spanien einer bisher ungewohnten Ruhe. Die benachbarten Höfe hatten mit ihren innern Angelegenheiten zu viel zu thun, oder ihre Absichten waren noch zu unreif, um die Rolle genau zu bestimmen, welche Ferdinand auf dem Schauplaze Europens spielen solte. Demohngeachtet entging seiner Aufmerksamkeit nichts, was ihn entweder die Aussicht einer Vergrößrung, oder die Befestigung eines schon erlangten Besizes hoffen lies. Mit unglaublicher List hatte er den Aberglauben des Königs von Frankreich, Ludwig des Eilften benuzt, um seinen Ansprüchen auf die Grafschaften Roußillon und Cerdagne eine neue Stüze zu geben. Als nämlich iener Fürst in der schreklichsten Todesfurcht, und von Mistrauen gequält,

quält, sich zu Pleß verschanzte; als er fruchtlos alle Mittel versuchte, sein durch unerhörte Grausamkeiten geschändetes Leben zu erhalten, lies er einen Eremiten aus Kalabrien, Franciscus von Paul, zum Beistand rufen. Dieser Ascete hatte vom zwölften bis zum vierzigsten Jahr auf einem Felsen gewohnt, und ohngeachtet seiner Unwissenheit in allen Fächern sich den Ruf eines großen Wunderthäters erworben. Ludwig warf sich vor ihm, als er ankam, auf die Knie nieder, und bat flehentlich um sein Leben. Mit unumschränktem Vertrauen überlies er sich der Leitung dieses Schwärmers, der auf Ferdinands Anstiften das Gewissen des Königs wegen unrechtmäßiger Zurükhaltung der arragonischen Grafschaften bestürmte. Seine Zudringlichkeit hatte die gewünschte Wirkung. Schon war die Rükgabe von Roußillon angeordnet, schon der Befehl an die Inhaber der dasigen Festungen ausgefertiget, als Ludwig noch vor Endigung des Geschäftes starb. *) Das französische Ministerium glaubte iezt nicht länger an Verfügungen gebunden zu seyn, welche mehr das Wohl der königlichen Seele, als das Beste des Vaterlandes zum Zwek hatten. Die Minderiährigkeit seines Nachfolgers, Karl des Achten, gab Stof zur Entschuldigung, und Ferdi-

*) 30ten August 1483.

dinand fühlte doppelt den Schmerz, einen Plan, der in allen Teilen so klug ausgeführt war, durch einen Zufall zertrümmert zu sehen. Demohngeachtet vertheidigte er den Grund, den Franz von Paul gelegt hatte, mit unabläßlicher Standhaftigkeit, und blendete endlich Karln durch die Aussichten irdischer Hoheit eben so sehr, als er dessen Vorgänger durch die Hofnung himlischer Gnade getäuscht hatte.

Granadas Krieg hatte bisher Ferdinanden gehindert, seinen auswärtigen Unterhandlungen mehr Nachdruk zu erteilen. Aber iezt, da dieser langwierige Feldzug mit Ruhm geendet war, verschaft' er seiner Stimme bei allen politischen Angelegenheiten damaliger Zeit ein geltendes Gewicht. Die Höfe von Teutschland und England bewarben sich wechselseitig um seine Verbindung. Navarras Krone hing von seinem schiedsrichterlichen Ausspruch ab, und die italiänischen Staaten gehorchten den Triebfedern, die er entweder zu ihrer Bewafnung, oder Beruhigung, in Bewegung sezte. Der damalige Zeitpunkt war es vorzüglich, welcher die Gränzen der europäischen Mächte abstekte, ihre innere Verfassung bildete, ihre äußern Verhältnisse bestimte. Allenthalben hatten die Fürsten Versuche gemacht, ihre unruhigen Vasallen zu demütigen; aber so ausgezeichnete Vorteile, als der König von Frankreich konte kein Regent bei diesen Veränderungen finden.

In

In kurzer Zeit waren die Herzoge von Burgund und Bretagne von dem Schauplaz verschwunden. Große Länder waren an die Krone gebracht, und bisher zerteilte Kräfte in einen einzigen Brennpunkt vereiniget worden. Um so mehr erforderte es die Selbsterhaltung mindermächtiger Fürsten, auf ihrer Hut zu seyn; um so mehr bedurfte es der Zusammendrängung einer gleich großen Maße, die Frankreichs Wachstum das Gegenwicht halten, und als Gewährleisterin der algemeinen Sicherheit auftreten konte. Diese Rolle zu übernehmen war unter den damals lebenden Regenten, Ferdinand am meisten berechtiget. Mit einem unabhängigen Zepter verband er iene lebhafte Thätigkeit, die unter dem äußerlichen Schein der Ruhe desto sichrer wirkt, ie weniger sie sich blos stelt. Was ihm an Länderumfang abging, wust' er durch kluge Verbindungen zu ersezen, und bewies einen sonst der menschlichen Denkungsart widersprechenden Saz: daß er desto besser bedient wurde, ie weniger er zu lohnen pflegte.

Wenn ihm diese Umstände mit den wichtigsten Erwartungen schmeichelten, so schien doch das Glük, das so manche gerechte Hofnungen täuscht, iezt die Wünsche seiner Einbildungskraft selbst noch übertreffen zu wollen. Eine unübersehbare Reihe von Ländern, eine Quelle von Reichtum und von Gütern, deren Dasein

noch auf der Hälfte des Erdbodens unbekant war, Millionen von Einwonern traten auf einmal, wie aus dem Nichts, hervor, um Spanien vor allen Reichen Europens zu segnen. Amerika wurde entdekt, und hierdurch in Spaniens Staaten eine Reihe großer Verändrungen vorbereitet, die in der Folge ihren wohlthätigen oder übeln Einflus auf den Zustand aller übrigen bewohnten Weltteile erstrekten.

Diese merkwürdige Begebenheit war das Werk eines Privatmannes, der Geisteskräfte, und Kühnheit in gleichem Grade vereinigte, um der Schöpfer einer neuen Epoche in der Weltgeschichte zu werden. Kristophorus Kolumbus, oder Kolon, wie er selbst sich in der Folge nante, stamte aus einer edlen, obschon durch keine Vorzüge des Glüks ausgezeichneten Familie zu Genua. Schon in früher Jugend fühlt' er sich von einem innern Hang eifrig zu den wenigen Wissenschaften getrieben, die mit seinem künftigen Beruf in Beziehung standen. Der Lauf der Gestirne, die Gestalt und Beschaffenheit der Erdkugel, die Meß- und Zeichenkunst beschäftigten ihn zu Pavia, wo er bald hinreichende Kentnisse sammelte, um seiner natürlichen Neigung zu Seereisen mit Vorteil nachhängen zu können. Von iezt an wurde das Meer sein Uebungsplaz, und die praktische Schifskunde seine Schule. Auf den weitläuftigen Seereisen, die er unternam, arbeitete er sich zu iener Entschlossenheit der Seele empor,

die

die mitten unter Gefaren keinen Zwek Preis giebt, und keine Mittel vernachläßiget. Sein Gesichtskreis wurde in dem Umgange mit Menschen aller Völker und aller Religionen erweitert. Von der einzigen Leidenschaft, die er kante, der Begierde nach Ruhm und Warheit befeuert, nuzte er manche dunkle Spuren, manches hingeworfne Gespräch, um die längst geahndete Entdekung eines neuen großen Welteiles zu berichtigen.

Schon die Alten hatten gegen Westen zu Land vermutet, ohngeachtet man dies problematische Land damals nur als Fortsezung von Ostindien zu betrachten gewohnt war. Die Bemühungen der Portugisen, einen Weg dahin um die Spize von Afrika zu finden, zeugten deutlich von dem Geist ihrer Entdekungsreisen. Die Hofnung der ostindischen Reichtümer lenkte iede Unternehmung, wodurch sie den Ruhm der ersten Segler in damaligen Zeiten behaupteten, und in einer bisher noch unversuchten Weite bis an das Kap der guten Hofnung vordrangen. Wenn schon Kolumbus ienen Irtum einer weitern Ausdehnung des östlichen Indiens, nach Westen zu, mit seinen Zeitgenossen *teilte*, so war er doch der Erste, welcher diese Entdekung auf einer neuen Bahn versuchte. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten großer Köpfe, ein selbstgeschaffenes Sistem von allen Seiten zu prüfen, und dann, wenn es die Probe des

tief-

tiefsten Scharfsinnes aushält, wenn es mit Erfarungen und Beobachtungen übereinstimt, alle dagegen ankämpfende Vorurteile der Menge standhaft zu besiegen. So hatte Kolumbus über die Gestalt der Erde nachgedacht; so alle Verhältnisse des bekanten Landes gegen den noch unbekanten Raum verglichen; so die zerstreuten Bemerkungen seiner Vorfaren und Zeitgenossen zusammengestelt; bis ihm das wichtige Resultat eines gegen Westen zu verborgenen Landes unerschütterlich dünkte. Dies Bewustsein bei einem Man, dessen ganzes Leben eine Kette von Wirksamkeit gewesen war, erregte die glühendste Begierde, sich selbst an der Spize einer so grossen Entdekung zu finden.

Wechselseitig trug er seine Dienste der Republik Genua und der Krone Portugall an. Aber dumpfe Gleichgültigkeit, Gewalt der Vorurteile, und neidische Misgunst betäubten bald die Stimme eines Privatmannes, der mit zuversichtlichem Tone von bisher unerhörten Dingen sprach. Gekränkt durch eine so kalte Aufname, und durch die Heimtüke der Portugiesen auf immer zurükgeschrekt, sucht er in Kastilien die Könige auf, deren rühmliche Thätigkeit ihm die Gewärung seines Gesuchs am ersten hoffen lies. Unglüklicherweise für ihn war damals der Enthusiasmus des Hofes, und das Vermögen des Staates in dem Kriege mit Granada erschöpft. Die Aufmerksamkeit, deren

man

man ihn würdigte, schien mehr auf Befriedigung dringender Empfehlungen, als auf ernstliche Unterstüzung abzuzweken. Unwissenheit und Selbstdünkel traten auch hier als Schiedsrichter auf, unter denen Pater Ferdinand de Talavara den Vorsiz führte. Sein Grundsaz, daß man nicht klüger sich wähnen müsse, als so viele alte sachkundige Männer, dieser Gemeinspruch aller seichten Köpfe, siegte über Kolons weisere Vorstellungen. Am allerwenigsten aber konte die Bedenklichkeit des Königs von Spanien zu den Bedingungen herabsteigen, welche Kolon mit dem festesten Gefühl innerer Würdigkeit als den Preis seiner Entdekungen festsezte.

Die zum Ueberdruß erfahrnen Hindernisse, weit entfernt, Kolons Standhaftigkeit zu erschüttern, bestärkten ihn nur noch mehr in seinem Vorhaben. Entschlossen, den französischen oder englischen Hof zu einer so ehrenvollen Unternehmung zu bewegen, wolt' er schon Spanien verlassen, als die Lage seiner Angelegenheiten plözlich eine andre Gestalt gewan. Alfons von Quintanilla, Kontrolleur der Finanzen in Kastilien, und Ludwig von St. Angel, Einnehmer der geistlichen Gefälle in Arragonien, hatten durch den Kardinal Gonzalez de Mendoza einen nochmaligen Versuch gewagt, Isabellen die Verdienste Kolons in hellerm Lichte darzustellen. Eben war Granadas Krieg geen-

diget, und das Herz der Königin geneigter, sich in diesen berauschenden Augenbliken allen Empfindungen der Ehre und Vaterlandsliebe zu überlassen. Die Erhabenheit ihrer Seele schlug auch diesmal alle die kalten Schlusfolgen nieder, wodurch ihr Gemal zwar oft vernünftiger, aber nie größer handelte. Ein Weib muste iezt in der wichtigsten Angelegenheit des Erdbodens die Weisheit aller der Männer beschämen, die mit stolzer Gnügsamkeit die ganze Werkstadt der Natur durch ihre Schulkentnisse zu erschöpfen glaubten. Durchdrungen von der Größe des Gegenstandes, nam Isabella den Antrag der Entdekungsreise freudig auf; sie that noch mehr, und erbot sich sogar zu Herbeischaffung der Kosten, welche nicht mehr als sechzehn tausend Dukaten *) betrugen, ihr Geschmeide zu verpfänden. Diese Stimmung des Gemüts hatte Ludwig von St. Angel erwartet, um sogleich die Summe aus eignem Vermögen vorzustreken, und seinen Freund Kolon, der schon alles Preis gab, nach Santa Fe berufen zu sehen. Die Ehrenbezeugungen, mit denen man ihn überhäufte, und die Bedingungen, die man ihm gewährte, verscheuchten bald alle Vorstellungen vergangener Mühseligkeit.

Die

*) Lopes de Gomara Hiſtoria general de las Indias. Anvers 1554. p. 26.

Die Könige ernanten ihn zum Admiral mit allen Vorzügen eines Admirals von Kastilien, ingleichen zum Vicekönig auf dem festen Lande, und allen Inseln, die er entdeken würde. Noch solte er den zehnten Teil der erhandelten oder verkauften Waren empfangen, und bei ieder Ausrüstung eines Schifs als Mitunternehmer zum achten Teil zugelassen werden. Kaum hatte Kolon diesen vorteilhaften Vergleich geschlossen, als er nach Palos abging, um die zu seiner Reise nöthigen Anstalten zu treffen. Drei Schiffe, wovon das Seinige den Namen Santa Maria führte, wurden mit hundert und zwanzig Seeleuten bemant, und mit Proviant auf ein Jahr versehen. Er lichtete die Seegel am dritten August, ein tausend, vier hundert, zwei und neunzig, und überlies sich nunmehro den großen Erwartungen, deren glüklicher Ausgang ihm die Verehrung seiner Zeitgenossen, die Dankbarkeit seiner Könige, und unsterblichen Ruhm bei der Nachwelt verschaffen solte.

So sehr iede kleine Begebenheit, welche diese Reise auszeichnete, den Karakter ihres großen Urhebers erhöht, so fern würde es doch außer unserm Zwek liegen, von diesen schon albekanten Dingen ein weitläuftiges Gemälde zu entwerfen. Nie hat der Abstand zwischen Mut und Zaghaftigkeit, zwischen Klugheit und Leichtsin, zwischen Ehrbegierde und träger Erschlaffung sich in so deutlichem Lichte gezeigt, als

bei Kolon und seinen Reisegefährten. Dieser große Man würde vielleicht das Opfer eines verächtlichen Haufens gefühlloser Matrosen geworden seyn, hätten nicht nach mehr als zweimonatlicher Fahrt die sichersten Zeichen des nahen Landes ihre Gemüter beruhiget. Ferdinand hatte dem, der es zuerst entdeken würde, eine iährliche Rente von dreißig Thalern versprochen. Kolon sezte noch einen blauen Samtrok hinzu, und suchte das Schifsvolk in unverrükter Aufmerksamkeit zu erhalten. Demohngeachtet war er es selbst, der in der Nacht vom eilften Oktober zuerst zwei Lichter blinken sah; wo dann am andern Morgen die Insel Guanahani, eine von den Lucaia oder Bahamainseln, in einer schönen mit Bäumen besäten Fläche, sich ihren Augen darstelte. Ein Schauer ungestümer Freude durchdrang das Schifsvolk bei diesem Anblike, und beseelte ihren Anführer mit dem herzerhebenden Gefühl einer gelungenen großen That. Mit entblößtem Degen, und fliegender Fahne stieg er zuerst ans Land. Liebreich drängten die Eingebornen sich um ihre neuangekommenen Gäste, und schmeichelten den Männern, die ihnen Pulver und Eisen mitbrachten, um bald ihre Kinder und Kindeskinder damit zu würgen.

Die Gegenstände, welche iezt den Spaniern aufstießen, die veränderte Natur in ihren manichfaltigen Erzeugnissen, das Gepräge

eines kunstlos aufgewachsenen Menschenstammes, alle diese sonderbaren Erscheinungen in Sprache, Sitten, und Handthierung, dienten mehr, die Neugierde der Entdeker, als ihre heißen Wünsche zu befriedigen. Gold war das Ziel, nach dem ihre Augen begierig forschten, und ohne dessen Erwerb Kolon sich nur eines kalten Beifals bei den spanischen Königen versehen konte. Die Eingebornen hatten ihm gesagt: daß ienes köstliche Metall, wovon sie nur einzelne Flittern an sich trugen, aus Süden komme. In dieser Richtung verfolgte Kolon die Bahn seiner Entdekungen, drang durch viele zerstreute Inseln bis nach Kuba, und erreichte endlich Hispaniola, oder St. Domingo, wo nach Aussage der Indier sich Gold im Ueberflusse finden solte. Die milde Gemütsart der Einwoner, welche in den Spaniern Kinder des Himmels zu beherbergen glaubten, der Reichtum des Landes, der glükliche Eintausch beträchtlichen Maßen Goldes gegen unbedeutende Kleinigkeiten, bewogen Kolon, diese Insel zum Standpunkt aller fernern Unternehmungen zu wählen. Schon aus dem bisherigen Verkehr kont' er die Vorteile neuer Anpflanzungen, und die Erweitrung des spanischen Handels in diesen Gegenden mit gutem Erfolg voraussehen. Aber hierzu bedurft' er des Beistandes der Könige um so mehr, da eines seiner Schiffe an der Küste gescheitert war, das andre aber sich

ge=

gefliessentlich, und aus unrühmlichen Absichten von ihm getrent hatte. Entschlossen, die Botschaft seiner wichtigen Entdekungen persönlich nach Kastilien zu bringen, bemüht' er sich, den Besizstand der Spanier auf dieser Insel so fest als möglich zu gründen. Das gute Verständnis mit dem Caciquen oder König Guacanagary, und das Versprechen, ihn gegen seine Feinde, die Karaiben, zu schüzen, verschafte dem Admiral die Erlaubnis, eine kleine Festung an der Seite des Hafens anlegen zu dürfen. Hier lies er acht und dreissig Man als Besazung zurük, und trat mit dem einzigen Schif, das ihm übrig geblieben war, die Rükreise nach Spanien an. Auch iezt vernichtete seine Vorsicht manche ganz ungewönliche Unglüksfälle, die ihm entgegen strebten, oder machte sie unschädlich. Glüklich erreichte er am funfzehnten März, ein tausend, vier hundert, drei und neunzig den Hafen zu Palos, und eilte unter Freudenbegrüssungen aller Einwoner nach Barcellona, dem damaligen Aufenthaltsort der Könige. Die Begierde, sich von den nähern Umständen einer so kühnen Entdekung zu überzeug n, die seltsamen Geburten eines fremden Weltteiles, die man zu sehen, die Wunder, die man zu hören hofte, hatten aller Erwartungen gespant. Von zahllosen Zuschauern umringt, zog der ganze Hof in Prozeßion aus, um den zu bewillkommen, den man ohnlängst kaum eines mitleidi-

gen Achselzukens gewürdiget hatte. Ein Tronhimmel wurde öffentlich aufgeschlagen, unter dem Kolon neben den Königen niedersizen, und seine Begebenheiten umständlich erzälen muste.

Das Feuer, mit dem er sprach, die Schilderung der überstandenen Gefaren, das Gemälde von ienen Gegenden, und ihren Einwonern erregte selbst des kaltblütigsten Zuhörers Bewundrung. Außer dem Vorrat von Gold und andern Erzeugnissen, hatte Kolon zehn Indier mitgebracht, und stelte sie dem König als Proben von dem Menschenstam dar, den er künftig beherschen solte. Länger konte Ferdinands Mistrauen den einleuchtenden Beweisen, die man ihm von der Wichtigkeit dieser Entdekung, und von Kolons Verdiensten dargelegt hatte, nicht widerstehen. Fortgerissen von dem Strom der algemeinen Begeistrung, ehrt' er den Admiral, wie er nie einen Untertan geehrt hatte. Nie durfte dieser, so lange er in Barcellona sich aufhielt, von seiner Seite weichen. Die Könige wiederholten die Bestätigung der bereits ihm erteilten Privilegien, und überhäuften dessen Verwandten mit Geschenken.

Man dachte indessen auf Ausrüstung neuer Schiffe zu einer zweiten Reise. Alles, was die Häuslichkeit einer iungen Kolonie gründen konte, der manichfaltigste Vorrat von Kunstgeräten, von einheimischen Pflanzen und Thieren wurde herbeigeschaft, um die Gegenden ei-

nes

nes fremden Himmelsstriches zu befruchten. Die Hofnung, Schäze zu erwerben, hatte einen so mächtigen Reiz, daß an funfzehn hundert Personen, und unter ihnen viel iunge Edelleute sich zu Gefährten dieser Unternehmung herbei drängten. Siebenzehn Schiffe standen seegelfertig; alles war sorgfältig bedacht, den phisischen Besiz der neuentdekten Länder mit dem guten Willen, oder mit Unterdrükung ihrer Bewoner zu gründen. Nur die politische Sicherheit, welche zur Ausschliessung iedes Dritten hinreichte, fehlte noch; und diese glaubte man am nächsten in Rom zu finden.

Die Gewonheit, den Pabst als Depositar aller Geheimnisse im Himmel, und aller unbekanten Länder auf Erden zu betrachten, gehörte zu den hergebrachten Dingen, die man damals nicht in Zweifel zu ziehen wagte. Die Krone Portugall hatte ihre Entdekungen an der afrikanischen Küste durch eine päbstliche Schenkung gesichert, und Ferdinand war nicht der Fürst, der eine solche Vorsichtsregel hätte ungenuzt lassen sollen. Zu Rom herschte damals Alexander der Sechste, ein Man, dessen Dasein unter die Landplagen gehört, welche das menschliche Geschlecht zum Glük nur selten erfährt. Da er, ein geborner spanischer Untertan, den Schuz dieses Hofes zur Vergrößrung seines Hauses zu erschmeicheln hofte, und bei dem Mangel aller Tugenden sich wenigstens ei-

ner Freigebigkeit, die ihm nichts kostete, rühmen konte, so gab er den Anträgen, die man ihm machte, willig Gehör. Er zog hundert Meilen hinter den Azoren und dem Kap Vert eine Linie von Pol zu Pol, und schenkte durch zwei förmliche Bullen der Krone Kastilien alle Länder, welche westwärts hinter dieser Linie lagen. Die grobe Unwissenheit, welche bei dieser Schenkung zum Grunde lag, würde das geringste seyn, was unsern Tadel verdiente; aber unerträglich ist die Anmassung, über Millionen Menschen mit einer Wilkühr zu schalten, die alle Begriffe von Recht und Eigentum niederreißt, und die schönsten Bande der Gesellschaft öffentlichen Verlezungen Preis giebt. So vernunftwidrig daher auch der Inhalt iener Bullen war, so unterliessen die spanischen Könige doch nicht, aus ihnen, bei vorfallenden Gelegenheiten, den hauptsächlichsten Entscheidungsgrund ihrer Rechte zu schöpfen. Um dem ganzen Geschäft ein Ansehen von Gemeinnüzigkeit, und Heiligkeit zu geben, wurden Mönche bestelt, welche den Samen des Glaubens in den neuen Ländern ausstreuen, und das Geschenk des Pabstes seiner heiligen Vorsorge würdig machen solten. *) Die mitgebrachten Indier

*) Das höchstlächerliche Bekehrungspatent, welches in der Folge an die Indier erging, enthielt un-

vier musten sich taufen lassen, und einer von ihnen, der bald darauf starb, war nach der Meinung der Spanier das erste Wesen aus ienem Weltteile, dem seit Anfang der Schöpfung die Pforten des Himmels sich öfneten.

Das große Ziel, welches der Admiral bei seiner ersten Reise sich vorgesezt hatte, war erreicht. Es war das Werk seines eignen Geistes, wo alle Kraft von ihm allein ausging, und fremder Beistand sich höchstens auf die Tugend

ungefär folgende Punkte: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und sezte über alle Königreiche und Provinzen, über alle Völker und Geschlechter einen Oberherrn, den Pabst, welches Wort so viel sagen will, als Groß, Bewundrungswerth, Vater und Vorsteher. Einer dieser Päbste schenkte diese Inseln und das ganze feste Land den spanischen Königen, Ferdinand und Isabellen, welche euch hiermit zur Unterwerfung, und zur Anname der christlichen Religion auffordern; thut ihr dies, so komt ihr euerer Schuldigkeit nach, und habt Gutes zu erwarten; wo nicht, so werde ich, ihr Geschäftsträger, euch mit der härtesten Gewalt bekriegen, euere Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen, und euch alles ersinliche Weh anthun. v. Herrera Histoire des voyages et conquetes des Castillans dans les Indes occidentales Tom. 1. liv. 7. Chap. 14.

gend einer kurzen Geduld einschränkte. Seine zweite Reise legte ihm ausgedehntere Pflichten auf, deren Erfüllung eben so sehr von Bereitwilligkeit der mitwirkenden Personen, als von der Klugheit ihres Anführers abhing. Der Rausch war vorüber, die Neugier gesättiget. Jezt verlangte man Pflanzungen, und Städte, und Zölle, und Bergwerke; man teilte neue Würden in Indien aus, und betrachtete den Anflug einer zusammengeraften Menge als die Grundpfeiler eines ergiebigen, noch durch keine Meilenlänge zu berechnenden Reichs. Diese Täuschung, welche Kolons Begleiter zu gleich thörichten Erwartungen berechtigte, verschwand bald nach ihrer Ankunft in St. Domingo. Keiner der dort zurükgebliebenen Spanier erschien, sie zu bewillkommen; die erbaute Festung war abgebrandt, und einzeln aufgefundene Leichname liessen auf das Schiksal ihrer Gefährten schliessen. Sie hatten nach Kolons Abreise alle Zucht und Ordnung vernachläßiget, waren in die Hütten der Indier gedrungen, hatten ihre Weiber, ihr Gold, ihre Habseligkeiten geraubt. Diese Gewaltthätigkeiten, mit thierischer Leidenschaft ausgeübt, benamen den Eingebornen den Irtum, als wären ihre Gäste himlischen Ursprungs. Sie griffen zu den Waffen, und opferten ihrer Rache das erste Blut der Europäer, die den friedlichsten Erdstrich mit noch unbekanten Lastern zu besudeln wagten.

Dieser Zufall zerrüttete die Bande der Achtung, und des Zutrauens, wodurch Kolon die Indier sich geneigt zu machen gesucht hatte. Die neuen Ankömlinge, weit entfernt, ienen wiedrigen Eindruk auszulöschen, verstärkten ihn durch neue Beispiele der Empörung und Raubsucht. Ihre vereitelte Hofnung, Schäze zu häufen, erregte Mismut und Unwillen gegen den Admiral. Jede versagte Bequemlichkeit dünkte ihnen beschwerlich, und die aufgebürdete Arbeit härter, als der Tod. Ihre Hauptleute und Anführer entzogen sich dem Gehorsam, und begünstigten ähnliche Vergehungen bei ihren Untergebenen. Bald wurden Plünderungen und Grausamkeiten so gewönliche Vorfälle, daß den Indiern nichts, als verzweiflungsvolle Gegenwehr übrig blieb. Eine Handvol Kastilier, mit Geschüz und Jagdhunden gerüstet, siegte iezt über eine Heerde nakter Elender, die der Gerechtigkeit ihrer Sache mehr als Pfeil und Bogen trauten. Die Insel wurde unteriocht, und einem unerträglichen Tribut unterworfen, den ieder Eingeborne durch Entrichtung eines gewissen Maaßes von Gold oder Leinwand leisten muste.

So angelegen Kolon sich seyn lies, den Bau der Bergwerke zu betreiben, in verschiednen Teilen der Insel Festungen zu errichten, und dem fruchtbaren Boden die dringendsten Lebensbedürfnisse abzugewinnen, so unübersteigli-

liche Hindernisse fand er in den Gesinnungen seiner Untergebenen. In Rotten geteilt, errichteten viele einen abgesonderten Staatskörper, viele kehrten nach Kastilien zurük, und verläumdeten ihn bei den Königen. Der vermißte Gewin, den man augenbliklich zu erhalten sich geschmeichelt hatte, gab den gegen ihn vorgebrachten Klagen einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit.

Schon öfnete man fremden Ratgebern das Ohr, sandte Kundschaften aus, und schwächte auf manichfaltige Art das Ansehen, dessen Kolon zu Zähmung der Aufrührer bedurfte. Demohngeachtet erhob ihn sein brennender Berufseifer über iene kleinen Regeln der Vorsicht, womit ein schwächerer Geist den Krümmungen der Kabale entgegen gearbeitet haben würde. Allein für die gute Sache wirksam, nam er auf seiner dritten Reise von Kastilien aus eine neue Bahn, und entdekte zuerst auf der Küste von Paria das feste Land. Die Widerwärtigkeiten, mit denen er hier zu kämpfen hatte, die Aufopfrung seiner Gesundheit und seiner edelsten Kräfte dienten nur darzu, die Undankbarkeit des Zeitalters in ein helleres Licht zu stellen. Nicht genug, daß Kolon unbelohnt blieb, und selbst in Verewigung seines Namens bei der Nachwelt durch einen glüklichern Nebenbuler Amerikus Vesputius verdrängt wurde; ihn erwarteten sogar auf der Insel, deren Be-

her-

herscher er war, härtere Drangsale, als er ie bisher empfunden hatte.

Der gröſste Teil der Spanier zu Domingo war von Krankheiten aufgerieben, oder von Arbeit entkräftet worden. Nur wenige neue Ankömlinge ersezten den Verlust. Die Wehklagen der heimkehrenden, ihre abgebleichten Gesichter, ihre leeren Hände, widerlegten zu deutlich den Wahn, als blühe in ienen Gegenden eine reiche Ernte des Glüks. Um den Mangel an Menschen zu ersezzen, hatte Kolon den Königen angerathen, alle spanische Missethäter, deren verdiente Strafe der Tod war, nach Domingo einzuschiffen. Diese unüberlegte Anstalt, welche nur durch das dringendste Bedürfnis entschuldiget werden kan, schlug zum Ruin der Insel, und zu dem Nachteil ihres Urhebers aus. Eine Heerde Besewichter, gewohnt, sich selbst zu verachten, und andern zu schaden, fand in der Unordnung, die zu Domingo herschte, den ihr angemessensten Wirkungskreis. Sie geseelte sich zu den Aufrührern, widerstrebte mit gewafneter Hand allen heilsamen Anordnungen, und zerriſs alle Bande, welche bisher noch die Glieder des gebrechlichen Staates zusammengehalten hatten. Täglich hörten die spanischen Könige fürchterliche Nachrichten von Mord, von Aufruhr, und Plündrung, deren Schuld man der Unfähigkeit oder dem Eigennuz des Admirals aufbürdete. Das übertriebene Gerücht von

der Menge Goldes, welches dort in Bächen und Flüssen strömte, hatte den Geiz der Höflinge entflamt. Alle beneideten den Admiral, und trachteten nach seiner Stelle. Um ihn herabzusezen, streuten sie aus; daß er ein ungeheueres Vermögen samle, und einen Spanier nach den andern zu entfernen suche, um bald desto leichter sich zum Oberherrn in Indien aufzuwerfen. *) Auch den leisesten Verdacht dieser Art konte Ferdinand nie verzeihen; zumal da die schwächern Goldsendungen, welche in Spanien ankamen, den Klagen gegen Kolon einen Grad von Wahrscheinlichkeit gaben. Von den Feinden dieses großen Mannes bestürmt, sandten die Könige endlich den Kommandeur des Kalatrava Ordens, Franz von Bovadilla nach Domingo, und erteilten ihm in der Würde eines Oberrichters zugleich das Patent als Statthalter, um sich dessen nach Wilkühr zu bedienen. Dieser stolze, und mit allen Regungen der Großmut unbekante Man bediente sich seiner Volmacht in der weitesten Ausdehnung, und mit Zertrümrung alles dessen, was irgend einen Schatten von Verdienst auf Kolons bisherige Verwaltung werfen konte. Ohne Verhör, ohne irgend ein gültiges Verfaren wurde der Admiral nebst seinem Bruder gefangen genom-

*) Benzonis novae novi orbis historiae l. I. c. 12.

nommen, und in Ketten nach Kastilien gebracht.

Dies war der Augenblik, wo vielleicht die erste Schamröthe Ferdinands Gesicht überzog, und wo Isabella sich der Reue über ihre zu voreilige Nachgiebigkeit nicht erwehren konte. Beide glaubten sich selbst in dem Man gebrandmarkt, der Ruhe, Glük und Leben ihrem Dienst aufgeopfert hatte. Seine Fesseln wurden abgenommen, seine erlittenen Drangsale durch die schmeichelhafteste Aufname vergütet, und seine Würden ihm mit vielfältigem Ersaz zugesichert. Wenn Kolon auch der Hofsprache nicht gewohnt war, so machte er doch bald die Erfarung, daß sie mehr Worte als Sinn enthielt. Nie hatte Ferdinand dem Admiral ein reines Wohlwollen bewiesen, und er haßte ihn iezt um so mehr, ie mehr Vorteile er ihm verdanken zu müssen glaubte. Die neu entdekten Länder waren von größerm Umfange, und zeigten glänzendere Aussichten, als man ehmals erwartet hatte. Desto thörichter schien Ferdinanden die gewissenhafte Erfüllung einer Zusage, welche Kolons Macht zum Nachteil der Seinigen erweitert haben würde. Vergebens berief sich der Entdeker einer neuen Welt auf seine Armut, auf den erduldeten Schimpf, auf Treue und Redlichkeit; man fand Gelegenheit ihn vom Hofe zu entfernen, und dem schwer-

mü-

mütigen Schiksal zu überlassen, das ihn bis an seinen Tod verfolgte. Er starb zu Vallado-lid am zwanzigsten Mai, ein tausend, fünf hundert, sechse, im neun und funfzigsten Jahre seines Alters, nachdem er nochmals einen unglüklichen Versuch gewagt hatte, durch Amerika den eingebildeten Weg nach Ostindien zu finden.

Diese Lieblingsaussicht gewan damals einen desto größern Reiz, ie vorteilhafter der Handel war, welchen die Portugiesen sich ohnlängst um das Vorgebürge der guten Hofnung in iene Gegenden eröfnet hatten. Noch konte man sich kaum von dem festen Lande der neuen Welt überzeugen; noch genossen die Reiche Mexiko, und Peru einer ungestörten Glükseligkeit, und verachteten das Gold, welches die Natur mit verderblicher Verschwendung in ihren Schoos vergraben hatte. Hispaniola, die Mutter der amerikanischen Pflanzungen, schien fast einzig Spaniens Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Durch ein grausames Gesez hatte man die Einwoner dieser Insel unter die Kastilier verteilt. Nur durch so anhaltende Aufsicht glaubte man die Trägheit zu überwinden, die bei diesem schwächlichen Menschenstam mehr eine Folge körperlichen Unvermögens, als geflissentlicher Abneigung war. Die gräßlichen Schilderungen, welche man den Königen von

der

der Lebensart der Indier mochte, *) und vorzüglich die Beschuldigung, daß sie von Menschen=

*) Um einen Begrif von den Beschuldigungen zu geben, womit man die Indier bei Ferdinanden anschwärzte, sez' ich folgende Stelle aus Benzo novae novi orbis historiae lib. I. c. 17. hieher: Indiens Bewoner sind der Abgötterei, und der mänlichen Liebe ergeben; sie sind eitel, lügnerisch, schmuzig, roh, vernunftlos, aufrührerisch, wild, unmenschlich, und grausam: Sie tauchen ihre Pfeile in ein so schädliches Gift, daß die Verwundeten wahnsinnig werden, und sterben. Nakend gehen sie einher, ohne alle Scham; sie haben kein Zeichen der Manheit, auch keinen Bart, und wenn ein Haar irgend wo vorstößt, rupfen sie solches mit Zänglein aus. Sie essen Menschenfleisch, und die unreinsten Thiere, Frösche, Läuse, Regenwürmer, und andres häßliches Ungeziefer. Ihre höchste Wollust sezen sie in Trunkenheit; weder ehliche Treue, noch irgend ein Recht ist ihnen heilig; auch würde man das halsstarrige Geschlecht auf keine Weise zur Abändrung ihrer Sitten vermögen. Bei Kranken fühlen sie kein Mitleiden, und verlassen selbst ihre nächsten Verwandten; oder, um ihrer los zu werden, tragen sie solche krank und halbtodt in Wälder und Gebürge, wo sie wie Thiere auf die elendeste Art ihr Leben enden. Endlich, um mit wenigem alles auszudrüken, behaupte ich, daß kein verächtlicheres und abscheulicheres Volk unter der Sonne lebe.

schenfleisch sich nährten, empörte Isabellens Herz. Die Könige liessen daher eine neue Verordnung ergehen, nach welcher alle Kanibalen zum Heil ihrer Seelen aufgefangen, und von ihren Herrn ungestraft verkauft werden konten. Dieser Befehl war das Freiheitsschild, unter welchem die Spanier die grösten Gewaltthätigkeiten nicht nur gegen Kannibalen, sondern gegen alle Indier überhaupt verübten. Isabellens Großmut schafte auch hier Lindrung, so oft sie konte, und so oft das Geschrei iener Unglüklichen zu ihren Ohren drang. Aber mit dem Tode der Königin wuchsen Tirannei und Grausamkeit zu einer solchen Höhe, daß nichts, als die gänzliche Vertilgung der Indier, ihnen Einhalt thun konte.

Zu Kuba starben in drei oder vier Monaten mehr als sieben tausend Kinder des Hungertodes, weil man ihre Eltern zu den Bergwerken abgeführt hatte. Dort arbeiteten Männer und Weiber bei karger, oft aus Gras oder andern unnahrhaften Dingen bestehender Kost. Die Milch vertroknete in den Brüsten der Mütter; viele tödteten sich selbst in der Wut der Verzweiflung. Schwangere Mütter namen Abtreibungsmittel ein, um keine Christensklaven zu gebähren. Wenn gleich durch königliche Verordnungen ihr Zustand gemildert wurde, so zwang man sie doch zu Diensten, die ihre Kräf-

te überstiegen. *) Man befrachtete sie mit den schwersten Bürden, welche sie hundert, und zwei hundert Meilen weit tragen musten. Die Christen liessen sich von ihnen in Hamacas, einer Art Neze tragen, und bedienten sich derselben, wie Lastthiere. Um ihre Flucht zu verhindern, wurden sie mit Ketten belegt. So zogen sie einher, mit Wunden an Schultern, und Rüken bedekt; ia die Gefühllosigkeit der spanischen Tirannen ging so weit, daß wenn ein Indier unter der Last zu Boden sank, oder die Beine brach, man ihm den Kopf abhieb, um die Ketten nicht erst aufschliessen zu dürfen. Man spante ihre Kräfte um so strenger an, ie mehr es Ferdinands Vorteil erheischte, die ihm durch Isabellens Testament zugefallene Hälfte der indischen Einkünfte so hoch als möglich zu treiben. Wenn diese im Jahre ein tausend, fünf hundert, sechse, aus Domingo auf vier hundert, sechzig tausend Pesos **) betrugen, so hatte daselbst im Jahre ein tausend, fünf hundert, vierzehn, die Zahl der Ingebornen von einer Million bis auf vierzehn tausend abgenommen.

*) Petr. Martyr Ocean. decad. 3. lib. 8.

**) Bei den Spaniern bestand eine Mark (libra) aus funfzig Kastellanen. Ein Kastellan hies auch Pesum, und betrug ohngefär ein Dritteil über einen Dukaten. Petr. Martyr Dec. 2. lib. 4

men. Las Casas, welcher vielleicht mit einiger Uebertreibung die Zahl der ersten Einwoner auf drei Millionen schäzt, fand im Jahre ein tausend, fünf hundert, zwei und funfzig, nur noch einen Ueberrest von zwei hundert Personen am Leben. In den Abgang waren dieienigen nicht mit eingeschlossen, welche von fremden Inseln durch die schändlichste List oder Gewalt hieher verpflanzt wurden. Allzukühn, aber dennoch treffend ist die Bemerkung ienes Schriftstellers, daß von den Lukaia Inseln bis nach Hispaniola, einer Streke von ohngefär sechzig oder siebenzig Meilen, ein Schif, ohne Kompas oder Seekarten, blos nach dem Fussteige sich würde haben richten können, der mit den Leichnamen der Indier auf dem Grunde des Meeres gebahnt war; denn bei ieder Fahrt starb wenigstens ein Dritteil derselben an Hunger. Die Gewalt, Indier unter Privatleute zu verteilen, wurde selbst endlich der Gegenstand eines neuen sehr einträglichen Amtes. Roderich von Albuquerque, der diese Würde zuerst bekleidete, bot die Indier öffentlich um Geld zum Pacht aus, und erwähnte in den deshalb ausgestelten Urkunden ausdrüklich: daß der gemachte Misbrauch nicht auf das Gewissen des Königs, sondern des Pachtinhabers fallen solte. *)

Man

*) Herrera histoire generale des voyages et conquetes des Castillans dans les Indes, Tom. 1. liv. 10. c. 12.

Man kan übrigens Ferdinanden das Verdienst nicht absprechen, daß er zur Emporbringung der indischen Kolonien, und des Handels viel weise Einrichtungen traf. Er errichtete zu Sevilien die sogenante Casa de Contratacion, einen Gerichtshof, welchem die Entscheidung in Handelsstreitigkeiten, die Aufsicht über Aus- und Einfuhr, ingleichen die Verwaltung der königlichen Gefälle zustand. Der große indische Rath, worzu er ebenfals den Grund legte, führte das Heft der Regierung, und sprach in höchster Instanz über alle Staats- und Rechtsangelegenheiten der neuen Kolonien. Auf Ferdinands Anordnung wurden in verschiednen Inseln Zukerpflanzungen angelegt, der Salz und Leinwandhandel betrieben, und die Schafzucht verbessert. Wo die Erde ihre Schäze verschloß, muste dafür der Grund des Meeres seinen Anteil zollen. Man hatte in Cubagua, einer von Kolon entdekten Insel, Perlen gefunden. Diese Fischerei nuzte Ferdinand zur Verbeßrung seiner Einkünfte, und bereitete den Ingebornen, die als Taucher gebraucht wurden, eine neue Art des Unterganges. Auch für die geistliche Polizei sorgte er durch Errichtung eines Erzbistums, verschiedner Bistümer und geistlicher Stellen; aber mit eben der Eifersucht, die er schon oft gegen den päbstlichen Hof bewiesen hatte, sezt' er hier der Gewalt desselben sehr enge Schranken. Er behielt ausdrüklich sich

das Patronatrecht vor, und erkante keine päbstliche Bulle für gültig, wenn sie nicht vorher dem königlichen Staatsrath zur Durchsicht vorgelegt worden war.

Bei dem ersten Anbau der Kolonien hatte man nur den Kastiliern die Freiheit des indischen Handels gestattet; Ferdinand erlaubte allen spanischen Landeskindern, daran Teil zu nehmen, obgleich ein scharfes Verbot alle Fremden ausschloß. *) Hierdurch wurde der Abgang der Indier mit Spaniern ersezt, die auf St. Domingo allein siebenzehn Städte bevölkerten. Keine Gefahr, keine Mühseligkeit, kein noch so kühnes Wagstük vermochte iezt den aufgeregten Geist der Gewinsucht niederzuschlagen. Vermögende Privatleute rüsteten Schiffe aus, und entschlossene Abentheurer boten ihre Arbeit dar, um in noch unbekanten Meeren die Quelle neuer Reichtümer zu finden. So abgeneigt Ferdinand war, die ersten Kosten einer solchen Unternehmung auf gut Glük vorzustreken, so wenig lies er es an Aufmuntrungen, und an allen dem fehlen, was man sonst unter die Rubrik der Gnadenbezeugungen eines Monarchen rechnen kan. Mit reicher Hand spendete er Titel aus, wies Stadthalterschaften an, erteilte Befehle; aber das Mistrauen, das ihn un-

auf-

*) Petr. Martyr de reb. Ocean. Dec. 2. lib. 7.

aufhörlich peinigte, hemte in der Folge jeden ausserordentlichen Schritt, und schöpfte aus jeder verdienstlichen Handlung Verdacht. Einer seiner kühnsten Hauptleute, Balboa, der die erste sichre Spur der Königreiche Mexiko und Peru entdekte, und zuerst seinen Fuß in den Wellen des Südmeeres benezt hatte, *) wurde das Opfer der niedrigsten Hofränke. An der Spize der indischen Angelegenheiten stand Johann Rodriquez de Fonseca, ein Priester, und Verächter alles desienigen, was über die Eingeschränktheit seiner Begriffe sich erhob. An diesen Mann lehnten sich eine Menge Kreaturen, und unterdrükten das Verdienst, um die ihm gebührenden Vorzüge desto sichrer zu genießen.

Ferdinands Belonungen bestanden größtenteils in Anweisung einer bestimten Anzal Indier, die ihren Herrn bereicherten, ohne ihn mächtiger zu machen. Wenn ein Privatman mit einer größern Anstrengung von Kräften sich die Aussicht zu einer größern Macht bahnte, kont' er sicher auf Ferdinands Undank rechnen. Eben daher kam es, daß dieser König die wichtigsten Staatsgeschäfte so gern in den Händen der Priester lies, weil sie nicht so verträglich mit diesem Stande, und dem Misbrauch minder ausgesezt waren. Immer blieb der Bischof

*) Herrera Tom. 1. livre 10. chap. 2.

oder Erzbischof ein abgesondertes Glied, hatte immer ein eignes Interesse, wenn er auch den Ministerposten bekleidete; und bei entstandener Kollision fand er es um so vorteilhafter, das geistliche Interesse dem königlichen unterzuordnen, ie mehr Tron und Despotismus die einzigen Quellen seines Ansehens und seiner weltlichen Ehre waren. Die Entdekungen der neuen Welt konten daher unter Ferdinands Regierung nicht so schnellen Fortgang gewinnen, als der erste Anschein hoffen lies. Seinen Nachkommen war es vorbehalten, die Früchte zu ernten, die bei einer klugen Haushaltung Spanien zu dem höchsten Gipfel des Wohlstandes vor allen Reichen des Erdbodens erhoben haben würden.

Wenn man schon aus Gründen, die nicht hieher gehören, diese Erwartungen getäuscht sieht, so war es doch Amerikas Entdekung, welche Spanien seinen Plaz unter den Reichen der ersten Größe anwies. Die unerschöpflichen Schäze Indiens sezten es im Stand, furchtbare Flotten auszurüsten, und ein Kriegsheer zu werben, das an Ansehen und Glanz von keinem der damaligen europäischen Mächte übertroffen wurde. Die innern Manufakturen des Landes, welche in dem funfzehnten, und der Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts den Gipfel ihres Flors erreicht hatten, fanden einen schleunigen Absaz. Ueber alle Stände schien eine neue Wirksamkeit ver-

verbreitet, und ieder Hand, die nur arbeiten wolte, ein reichlicher Lohn zugesichert. Aber eben diese Vorteile, deren nur Spanien allein genießen solte, dienten andern Nazionen in der Folge als Mittel, sich auf den Trümmern ihrer ersten Wegweiser zu erheben. Trägheit, die gewönliche Gefährtin des Ueberflusses, entkräftete die Spanier, und lies ihnen nichts, als den Stolz, den sie in den Zeiten ihres Wohlstandes angenommen hatten. Ohne Landbau, ohne Kunstfleis, ohne rühmliche Ehrbegierde, hängt ihre politische Existenz iezt von den Gold und Silber-Liefrungen ab, die aus Amerika iährlich nach Kadix eingebracht werden. Nur hierdurch sind sie im Stande, die unentbehrlichen Bedürfnisse für ihre Kolonien, aus fremden Ländern zu erhalten, und ihr höchster Gewin sind die Kosten, die sie als Bevolmächtigte auswärtiger Kaufleute für ihre Bemühungen abziehen.

Alle diese Wirkungen konten in den ersten Zeiten der Entdekung, bei einer Begebenheit, die mit keiner ähnlichen sich vergleichen lies, und von der man noch keinen ausgebildeten Begrif hatte, eben so wenig vermuthet, als vermieden werden. Eine Reihe vieliähriger Erfarungen gehörte darzu, die Regierungen über den Anbau entfernter Kolonien, und ihr richtiges Verhältnis zu dem Mutterstaat zu belehren. Billig solte man daher die Verwü-

stun-

stungen der Spanier in Amerika mehr zu den zufälligen Uebeln, als zu den Fleken einer einzelnen Nazion rechnen. Selbst die neuern Beispiele der Unterdrükung in Ostindien, von dem edelmütigsten Volk auf dem Erdboden hergenommen, beweisen, was nach damaliger Denkungsart iedes andre Volk zu thun, sich berechtiget gehalten hätte. Die katholischen Könige konten oft nur aus widersprechenden Berichten, aus undeutlichen Vorstellungen, und falsch angenommenen Säzen urteilen. Desto mehr ist es zu bewundern, daß Ferdinand, unter den verwikelten Auftritten seines Lebens, Ueberlegung genug behielt, für die neuentdekten Länder eine zwekmäßige, in ihrer Grundlage noch iezt beibehaltene Verfassung zu schaffen.

1493 Die Geschäfte der neuen Welt wurden in Europa durch eine Kette von Vorfällen unterbrochen, welche dem kriegerischen Geist der Spanier einen neuen glänzenden Schauplaz bereiteten. Karl der Achte, König von Frankreich, hatte nach erlangter Volliährigkeit einen Zug nach Italien beschlossen, der auf nichts weniger abzwekte, als das französische Gebiet bis an die Gränzen Asiens zu erweitern. Dieser Entwurf trug so sehr das Gepräge einer abentheuerlichen Unternehmung, daß selbst Ferdinand, Frankreichs eifersüchtigster Gegner, gegen dessen Folgen anfangs gleichgültig zu seyn schien. Weit entfernt, den Heldentaumel des iungen Karl

durch voreiligen Widerspruch zu stören, glaubt' er vielmehr, nur die Rükgabe Roußillons von einer so glüklichen Gemütsstimmung erwarten zu können.

Um dem Ort der Unterhandlungen näher zu seyn, hatte er sich nach Barzellona begeben; einer Stadt, die wegen ihrer zerrütteten Verfassung mehr als iede andre der Obsicht des Monarchen bedurfte. Hier war es, wo Ferdinand ein Leben, das den Nachstellungen der Mauren so glüklich entronnen war, beinahe durch die Hand eines wahnsinnigen Mörders verloren hätte. Noch herschte damals die Gewonheit, daß der König wenigstens einmal wöchentlich an einem öffentlichen Ort Gericht hielt, und vorzüglich die Klagen der ärmern Volksklasse untersuchte. Als eben Ferdinand nach geendigter Rechtspflege die Stufen des Hörsales herabgehen wolte, hieb ihm ein gemeiner Untertan mit entblößtem Säbel in den Naken. Der Streich würde den Kopf gespalten haben, wär' er nicht durch eine goldne Kette, welche der König beständig zu tragen pflegte, aufgehalten worden. Plözlich entstand Aufruhr in der ganzen Stadt. Man glaubte den König von Verrätern ermordet, und drohte den Urhebern die blutigste Rache. Nur erst, als Ferdinand sich am Fenster bliken lies, gingen die Rotten des Volks befriedigt aus einander. Die Wunde war tief, aber nicht unheilbar.

Ei-

Eine baldige Genesung verschafte ihm Mut zur Fortsezung der Regierungsgeschäfte, die iezt angelegentlicher als ie seine Mitwirkung forderten.

Die Eroberungsbegierde des französischen Königs schien durch die Hindernisse, die ihm seine Räthe entgegen stelten, mehr zu wachsen, als abzunehmen. Er schmeichelte sich mit ererbten Rechten auf Neapel, deren Ausführung iezt von den glüklichsten Umständen unterstüzt werden konte. Kein Reich bot einer fremden Macht so viel innere Hülfsquellen, und zugleich so viel Bereitwilligkeit dar, sich aus seiner gegenwärtigen Lage zu reißen, als eben dieses. Die merkwürdige Verändrung, welche Karl durch diesen Zug in der europäischen Kriegskunst hervorbrachte, der reißende Strom seiner Eroberungen, das Blendwerk, das in eben dem Augenblike ihn als Sieger, und als Flüchtling darstelte — dies alles sind Gegenstände, welche ein eben so richtiges Bild von dem Wechsel menschlicher Anstalten, als von der damaligen Verfassung der italiänischen Staaten an die Hand geben.

Die Herschsucht der Päbste, und die unglükliche Regierung zweier Königinnen hatten Gelegenheit zu den Kriegen gegeben, welche Neapel seit länger, als zwei Jahrhunderten verwüsteten. Durch Enthauptung des iungen Konradin *) war zwar der päbstliche Haß gegen den

*) 1268.

den schwäbischen Kaiserstam gesättiget, und das Haus Aniou in der Person des Herzogs Karl, Grafen von Provence, auf Neapels Tron gesezt worden. Die Nachfolger desselben beförderten auch den Staat, mitten unter den Anfällen auswärtiger Feinde, zu einem blühenden Wachstum; als aber die Herschaft in Weiberhände kam, zogen die unruhigen Barone aus der Schwäche ihrer Gebieterin einen reichhaltigen Stoff zur Bedrükung des Volks, zur Aufwieglung, und bürgerlichen Blutvergiessen. Schon die erste Königin Johanna, so merkwürdig wegen ihrer Schiksale in Neapels Geschichte, hatte den Stifter einer iüngern Linie des Hauses Aniou, Ludwig, an Kindesstatt angenommen. Von diesem Augenblike an wurden die Trongerechtsame verwirrt, das Reich in Parteien getrent, und Zerrüttung über alle Teile der Staatswirthschaft verbreitet.

Höher noch stiegen die Gährungen unter einer zweiten Johanna, die ihres Reichs dringende Sorgen in den wollüstigen Umarmungen ihrer Günstlinge verschwelgte. Von dem Hause Aniou verfolgt, gehaßt von ihren Untertanen, belagert in der Hauptstadt, sezte sie sich durch Beihülfe des arragonischen Königs Alfons in Freiheit. Leichtsinnig erteilte sie ihrem Netter die Rechte eines Sohnes, und wiederrief dies Geschenk in eben so kurzer Zeit. Aber Alfons hatte nicht vergebens Arragoniens Blut

auf-

aufgeopfert, um Johannens mit so vielen Lastern befleckten Tron aufrecht zu erhalten. Mit den Waffen in der Hand vertrieb er nach dem Tod der Königin seinen Nebenbuler, den Herzog Renat von Aniou, und brachte durch päbstliche Belehnung das Reich auf Arragoniens Nachkommen. Alle folgenden Anstrengungen des Hauses Aniou, den arragonischen Stam zu verdrängen, blieben fruchtlos; bis endlich Karl der Zweite, Graf von Maine, die von seinem Onkle Renat hinterlassenen Ansprüche an den König von Frankreich, Ludwig den Eilften, durch Testament vererbte. Vermöge desselben eignete sich der französische Hof Rechte auf Neapel zu, die zwar Ludwig bei seinen Lebzeiten absichtlich vernachläßigte, die aber sein unbesonnener Nachfolger, Karl der Achte, mit desto ungestümerer Hize, als den glorreichsten Gegenstand seiner Regierung, verfolgte.

Wäre Neapel, ungetrent von den übrigen arragonischen Erbländern, an die spanische Linie gekommen, so hätte diese vereinte Macht sowohl die Habsucht ihrer Nachbarn, als die unruhigen Gesinnungen der Einwoner im Zaum halten können. Aber Alfons sezte aus Liebe zu seinem natürlichen Sohn, Ferdinand, die Weisheit hinten an, die ihn sonst sein ganzes Leben durch begleitete. Das Königreich wurde vereinzelt, und erhielt in Ferdinanden einen Regenten, der nur durch verzweifelte Mittel das

Ansehen seines Hauses während seiner Lebenszeit zu erhalten wuste. Nie spielte ein Tirann mit dem Vermögen und Leben der Untertanen, wie dieser Fürst. Er, und sein Sohn Alfons, Herzog von Kalabrien, waren die ersten Wucherer, und zugleich die ersten Henker des Reichs. Doch behauptete Ferdinand bei aller seiner Grausamkeit und Habsucht auch einen Vorzug durch die gefährliche Gabe der Klugheit, mit der er sich oft aus den dringendsten Verlegenheiten herauszuhelfen wuste.

Unter allein Feinden, die er zu fürchten hatte, war der König von Spanien einer der verstektesten, aber auch zugleich der gefährlichsten. Bei dem größten Zutrauen, das dieser ihm einzuflößen suchte, bei der scheinbarsten Unverlezlichkeit der Bande, mit denen er als Freund und Verwandter ihm zugethan blieb, betrachtete er immer Neapel als eine nächst zu erhaschende Beute. Nie kont er vergessen, daß sein Großvater dies Königreich mit arragonischen Waffen erobert hatte; daß er der ächte Nachkömling dieses Fürsten, Ferdinand aber nur ein Bastard war. Aus diesem angeerbten Haß entspan sich ein wechselseitiges, nie zu tilgendes Mistrauen. Schon im maurischen Kriege hatte der neapolitanische Ferdinand den Verdacht auf sich geladen, als ob er heimlich den Hof zu Granada begünstige. Dieser alte Groll erwachte bei einer Gelegenheit, wo der König von Neapel die katholischen Könige auf eine

höchst beleidigende Art in ein Schauspiel seiner Grausamkeiten verwikelte. Der vornehmste Adel hatte nämlich im Jahre ein tausend, vier hundert, sechs und achtzig, mit Unterstüzung des Pabstes sich empört. So willig Ferdinand von Neapel die Hände zur Aussöhnung bot, so sehr bedachte man sich, der nakten Zusage eines treulosen Fürsten zu trauen. Die Bürgschaft der katholischen Könige trat endlich ins Mittel, und gewährte sowohl dem Pabst seine Lehngelder, als den Baronen ihre persönliche Sicherheit. Besänftiget kehrten die meisten an den Hof in ihre vorigen Würden zurük; aber nur alzubald zeigte sich die Bestätigung ihrer geäußerten Furcht. Heimtükisch lauerte der König von Neapel auf Rache, und opferte dieser sein gegebenes Wort, und das Ansehen einer ihm unentbehrlich gewordenen Macht auf.

Die edelsten Baronen des Reichs hatten in friedlicher Eintracht bei einem Hochzeitfeste sich versammelt, welches der Graf von Sarno zwischen seinem Sohn, und einer Tochter des Herzogs von Amalfi, feierte. Mitten im Tummel der Freude wurde der größre Teil auf Befehl des Königs gefangen genommen, und von einem hierzu besonders niedergesezten Gericht zum Tode verurteilt. Unter denen, welche frühzeitig sich gerettet hatten, befand sich der Herzog von Salern, ein unternehmender Man, des Königs unversöhnlichster Feind. Dieser war

mit seiner Familie nach Frankreich geflüchtet, und wandte dort alle Kräfte der Ueberredung, und den Nachdruk seiner weitläuftigen Verbindungen an, um den König von Frankreich zu Neapels Eroberung zu vermögen.

Das Feuer, das hier gegen den neapolitanischen Ferdinand angeschürt wurde, glimte eben so heftig an dem spanischen Hofe. War man es gleich damals gewohnter, die Stimme der Menschlichkeit von einer grausamen Politik übertäubt zu hören, so blieb doch das Gefühl beleidigter Würde in dem Herzen der katholischen Könige zurük. Ohnmöglich konten sie so gleichgültig ihre Bürgschaft hinten angesezt, und von einem Fürsten sich getäuscht sehen, der die Ruhe seiner Staaten nur ihrer Vermittlung verdankte. Mit mehr als gewönlicher Bitterkeit beantwortete daher der arragonische König die Anträge des Neapolitaners, die auf eine neue Verbindung abzwekten. Er hob dessen Karakter auf einer sehr zweideutigen Seite heraus, warf ihm Begehrlichkeit bei eigner, Unwilfährigkeit bei fremder Not vor. *) Dennoch als ein Meister seiner innern Empfindungen suchte der spanische Monarch eben so bald die Spuren des geäußerten Unwillens wiederum auszulöschen. Er sah, wie notwendig es ihm war, mit Neapel ein freundschaft-

*) Zurita lib. 20. c. 82.

schaftliches Verständnis so lange zu unterhalten, als Frankreich noch überlegnere Waffen zu dessen Eroberung aufbieten konte. Je hiziger diese lezte Macht zu Werke ging, desto höher kont er sein Ansehen als Beschüzer geltend machen, und desto leichter der Gefahr, in welche beide verwikelt wurden, einen gefälligen Ausschlag geben.

Die Sicherheit, deren bisher der König von Neapel unter so manchen innerlichen, und auswärtigen Feinden genoß, gründete sich hauptsächlich auf das Verhältnis der italiänischen Mächte. Kein Land in der Welt hatte, nach dem Verfall des römischen Reichs, so viel einzelne Despoten genährt, so viel bürgerliche Kriege geführt, so viel schwankende Verfassung, und so viel Unsicherheit ihrer Rechte geduldet, als Italien. Die mancherlei Staaten, deren einer immer ein Raub des andern zu werden fürchtete, überzeugten sich nach und nach von der Nüzlichkeit eines algemeinen Bundes. Am meisten hatte Lorenz von Medicis die Bürgertugenden, die ihn zierten, in Italien einheimisch zu machen, und das Wohl der einzelnen Staaten auf ein festes Sistem algemeiner Ruhe zu gründen gesucht. Florenz, Mailand und Neapel geselten sich durch ihn in einen Bund zusammen, der sowohl ihre eigne Aufrechthaltung unter einander gewährte, als vorzüglich dem Wachstum des ohngleich mächtigern Ve-

nedlgs sich entgegen stelte. In diesem Streben wechselseitiger Kräfte, in dieser Wachsamkeit, womit ieder verbundene Fürst die Handlungen des andern richtete, bestand Italiens Stärke. *) Die Vorstellung von Gefahr überwand die kriegerischen Neigungen, und Lorenzens Beispiel erhielt Zutrauen, selbst bei demienigen, die bisher nur durch Unredlichkeit ihren Rang zu behaupten gewust hatten.

Zu diesen lezten gehörte vorzüglich Ludwig Sforza, mit dem Beinamen der Mohr, welcher als Vormund des iungen Johann Galeaz Sforza die Regentschaft in Mailand führte. Dieser ehrgeizige und arglistige Fürst benuzte die schwachen Verstandeskräfte seines Mündels, um ihn von der Tronfolge auszuschliessen, und sich selbst zu Mailands Oberherrn aufzuwerfen. In dieser Absicht hatte er sich nach und nach der Festungen im Lande, der Befehlshaberschaft über das Kriegsheer, der Schäze, und aller Hülfsquellen des Staates bemächtiget. Aber diese angemaßte Gewalt, weit entfernt, ihn zu beruhigen, schärfte seine Aufmerksamkeit auf den leisesten Verdacht, der ihm zu Ohren kam, auf die kleinste Bewegung, die als Vorboten eines entfernten Ungewitters angesehen werden konten. Mehr als alles, fürch-

te-

*) Guicciardini lib. 1.

tete er die Klagen der iungen Herzogin von Mailand, einer Enkelin des Königs von Neapel, die ihren Gemal eben so sehr an Entschlossenheit und Einsichten, als an körperlichen Reizen übertraf. Empfindlich gegen das Joch, das ihr aufgebürdet wurde, that sie bei dem König von Neapel die triftigsten Vorstellungen um Abänderung ihres Schiksals, und fand in der Vorbitte ihres Vaters, des Herzogs von Kalabrien, eine Unterstüzung mehr. *) Der König von Neapel hatte bisher zu sehr einen neuen Krieg gescheuet, oder von freundschaftlicher Vermittlung zu viel gehoft, um den ungestümen Aufforderungen seines Sohns zum Besten seiner Enkelin Gehör zu geben. Aber mit dem Tode des Lorenz von Medicis verschwanden die friedlichen Gesinnungen der italiänischen Fürsten, und Privatleidenschaften durchbrachen den Damm, den iener zeither zu erhalten so bemüht gewesen war. Peter von Medicis erbte den Rang seines Vaters in Florenz, aber nicht die Eigenschaften des Verstandes, die ienen zum Beschüzer des algemeinen Wohls erhoben hatten. Dem Geist des bisherigen Bundes zuwider schloß er einen Privatvertrag mit Ferdinanden von Neapel, vermöge dessen Ludwig der Mohr zur Niederlegung der Regentschaft in Mai-

*) Petr. Martyr lib. 5. ep. 114.

Mailand mit Gewalt der Waffen genötiget werden solte. So heimlich alles verabredet war, so leicht enträtselte Ludwig die Absichten seiner Feinde, und so dringend sucht' er ihnen entgegen zu arbeiten. Die schwankende Lage, in welcher er sich als unrechtmäßiger Besizer eines wichtigen Herzogtums befand, erlaubte ihm nicht, bei gewönlichen Vorkehrungen stehn zu bleiben. Zwar hatte er schon durch ein Gegenbündnis mit dem Pabst und Venedig sich zu verstärken gesucht. Aber, unterrichtet von den Triebfedern dieser Mächte, die nur aus Eigennuz zu wirken gewohnt waren, kont' er im Falle der Not nur schwachen Beistand von ihnen erwarten. Aus diesen Gründen wählt' er ein zwar verzweifeltes, aber doch dienliches Mittel, die Streiche seiner Feinde zu entkräften, indem er den König von Frankreich zu Neapels Eroberung aufforderte.

Längst hatte eine alte Sage vorherverkündiget, daß unter den französischen Königen der Achte Karl sich des Morgen- und Abendländischen Kaisertums zugleich bemächtigen werde. *) Diese abgeschmakte Träumerei beschäftigte den iungen Karl von Kindheit an, und zog manchen müßigen Kopf herbei, der iezt im Ernst die

*) Paul Jovii historiae sui temporis lib. 1.

die veriährten Ansprüche der Franzosen auf das griechische Reich zu erweisen释 unternam. Man hatte Karln, wie allen Fürsten, seine Macht als unermeßlich, seine Einsichten, als die erhabensten, und Neapels Eroberung, als den ersten Schritt zur Umstürzung des türkischen Trones geschildert. Kein Wunder, daß ein so verzärtelter König unter den manichfaltig angenommenen Altagsthorheiten auch die glänzendern eines Eroberers sich blenden lies. Seine Denkungsart entsprach volkommen den widrigen Eindrüken seiner persönlichen Gestalt. Nie hatte die Natur einen häßlichern Körper mit schwächern geistigen Bestandteilen ausgerüstet. Gewohnt, über iede ernsthafte Vorstellung hinwegzuschlüpfen, brach er oft mitten in den wichtigsten Geschäften ab, um einen Falken fliegen zu sehen. Selbst die Hofleute, die über Thorheiten nicht so leicht zu lachen pflegen, verlachten ihn, wenn er den größten Teil des Tages in einem Taubenschlage zubrachte, und von dort aus die ganze übrige Welt zu beherschen glaubte. *) Auf diesen leichtsinnigen, und zugleich ehrgeizigen Karakter baute der verschmizte Ludwig den hauptsächlichsten Grund seiner Erwartungen. Er suchte dem König die Uneigennüzigkeit seiner Ratschläge, Mailands be-

währ-

*) Zurita Vol. 5. lib. I. c. 32.

währte Freundschaft, die Gerechtigkeit der französischen Ansprüche auf Neapel, und die bereitwilligste Unterstüzung der italiänischen Mächte zu Gemüth zu führen. Mit glänzenden Worten schilderte er die Rolle, die derselbe als Nebenbuler seines Ahnherrn, Karls des Großen, übernehmen werde; ia, er zeigte einen so leichten Weg von Neapel nach Griechenland, daß es nur auf Karln ankommen solte, die nächsten Glükwünsche in der Hauptstadt des türkischen Reichs zu beantworten.

Die weisern Staatsmänner Frankreichs, welche diese Vorspieglungen hörten, waren ganz andrer Meinung. Sie kanten die Gefahren eines so entfernten Krieges, die Unfähigkeit des Königs, ihn zu führen, und die Unzulänglichkeit des Geldes, ihn zu unterstüzen. Selbst ohne Rüksicht auf Ludwigs berüchtigte Treulosigkeit fanden sie in dem Interesse der übrigen italiänischen Staaten ein unüberwindliches Hinderniß gegen das Glük der französischen Waffen. Mit größter Freimütigkeit suchten sie daher ein Vorhaben zu bekämpfen, das schon der staatskluge Ludwig der Eilfte, zu wiederholtenmalen von sich gewiesen hatte. Aber Karl besas zu wenig Erfarung, als die Stimme der Warheit von den Eingebungen habsüchtiger Günstlinge unterscheiden zu können. Ein großer Teil dieser leztern war durch Mailands Geld bestochen worden; ein andrer hofte sich im Kriege zu Ehrenstellen em-

vor zu schwingen; die meisten trachteten nach Neapels Gütern und Pfründen. Sie verwandten daher ihren ganzen Einflus, um die Einbildungskraft des Königs mit großen Erwartungen zu spannen. Von thörichter Ruhmsucht gespornt, und von falschem Vertrauen geblendet, gab endlich Karl den Einladungen des Herzogs von Mailand Gehör. Er schloß mit ihm einen geheimen Vertrag, und lies sich den Durchzug durch Mailand, die Ausrüstung einer Flotte zu Genua, nebst ansehnlichen Beiträgen an Manschaft und Geld versprechen. Ludwig der Mohr verlangte ausser Frankreichs Schuz nichts, als die Herschaft von Tarent. Er wuste, daß alle Früchte, welche Karl einzuärnten hofte, nur für ihn reifen, daß alle Anstrengungen der italiänischen Mächte endlich in Erfüllung seiner Absichten sich vereinigen würden.

Hätten iezt keine andern Schwierigkeiten sich vorgethan, als die durch Mut überstiegen werden; hätten zu Gerechtigkeit der Sache sich äußre Sicherheit, und innere Stärke gesellt, so konte Karls Unternehmen gewagt scheinen, ohne deswegen Tadel zu verdienen. Aber das größte Glük, das er auswärts zu hoffen hatte, wurde von den Gefaren überwogen, denen er sein eignes Land blos stelte. Alstündlich drohte der römische Kaiser Maximilian, den Schimpf einer verschmähten Tochter, und einer

ge=

geraubten Braut zu rächen; die katholischen Könige rüsteten sich zu Roußillons Wiedereinname; selbst Heinrich der Siebente von England hatte den leztern Frieden ganz wider die Neigung des Volks, und blos wegen des Geldes, das ihm Frankreich zahlte, geschlossen. *) Es konte nicht fehlen, daß die Bewegung des einen sich dem andern mitteilen, und Frankreich auf einmal von drei Seiten beunruhiget werden würde.

Um diese Hindernisse zu heben, gab Karl Länder hin, deren Erwerbung Ludwig der Eilfte unter die glüklichsten Streiche seiner Politik gerechnet hatte. Ludwig Sforza, dessen Geist die ganze Unternehmung beseelte, schilderte dem römischen König die weitaussehenden Absichten des iungen Karl mit so furchtbaren Farben, daß er gegen Rükgabe der Grafschaften Artois, Burgund, und Charolois in die vorgeschlagne Aussöhnung willigte. **) Eine größere Aufopfrung kostete es dem französischen Monarchen, die Provinz Roußillon unentgeldlich an Spanien abzutreten. Mit iedem Jahr war der Werth dieses Landes wegen der Summen gestiegen, die man zu dessen Behauptung verwandt hatte. Die schleichende Beredsamkeit eines

nes

*) Müllers Reichstags Theatr. T. 1. p. 179.

**) Corio historia di Milano pars 7.

nes Mönches, Johann von Mauleon, welchen Ferdinand als Unterhändler brauchte, erschöpfte sich vergebens mit Beweisgründen, um Spaniens Rechte an den verpfändeten Grafschaften über allen Widerspruch zu erheben. Man hatte zu gleicher Absicht zwei Franziskaner, deren einer Beichtvater der Herzogin von Bourbon war, mit Gelde bestochen; aber kaum würde ihre bänglichste Vorstellung; daß Ludwigs Seele bis zur Befriedigung iener Rechte in dem Fegfeuer schmachte; seinen Nachfolger gerührt haben, wär' ihm der Friede mit Spanien zu Neapels Eroberung nicht unentbehrlich gewesen. Er entschloß sich endlich, die verpfändete Provinz gegen Versprechungen widerzugeben, die selbst durch ihre verfängliche Unbestimtheit den Samen künftiger Irrungen enthielten. Zwischen Frankreich und Spanien wurde ein Bündnis beschworen, das allen Verbindungen mit andern Fürsten, den Statthalter Christi ausgenommen, vorgezogen werden solte. *) Ferdinand hatte diese Worte wohlbedächtig hinzugesezt, um den algemeinen Ausdrüken des Friedens eine abweichende Erklärung unterzuschieben. Durch einen sonderbaren Zusaz machte er sich anheischig, ohne Einwilligung des fran-

zö-

*) Zurita Vol. 5. lib. 1. c. 14. Comines liv. 8. ch. 16.

zösischen Hofes seine Kinder, weder an den teutschen Kaiser, noch an den König von England, und ihre Nachkommen, oder an andre erklärte Feinde Frankreichs zu vermälen. Die ausländische Vormundschaft, die er hierdurch anerkante, glich mehr einer Höflichkeitsbezeugung, als einem ernsten Vorsaz. Man muste so viel Eigendünkel, und so wenig Weltkentnis, als Karl, besizen, um Verpflichtungen dieser Art, als Entschädigung, für den Verlust eines nicht unbedeutenden Landes zu betrachten.

Unter den italiänischen Fürsten war Ludwig von Mailand der einzige, welcher thätigen Beistand zu leisten versprach. Venedig, in sich selbst mächtig genug, ieden Feind von seinen Gränzen abzuhalten, lehnte Karls Einladungen unter allerhand Vorwänden ab. In Florenz war der Einfluß des Peter von Medicis zu groß, um die Stimme des Volks, die auf Frankreichs Seite sich neigte, empor kommen zu lassen. Karls Vorstellungen fanden daher bei diesem Staat eben so wenig Eingang, als die Bemühungen, die er in Rom zur Erlangung der Investitur anwandte. Zwar schien Pabst Alexander der Sechste, Frankreichs Absichten anfangs begünstigen zu wollen; allein aus den Folgen entdekte sich bald, daß er den König von Neapel nur zu desto größern Aufopfrungen zu vermögen strebte. Vergebens lies Karl ihm iezt zu Gemüt führen, daß er den

päbstlichen Stul durch Simonie erlangt, durch schändliche Sitten aber, durch Kezerei und Todschläge verwürkt habe. Selbst die gedrohte Absezung wurde von den Vorteilen überwogen, die Alexander für seine natürlichen Söhne von dem König Ferdinand, und noch in reichlicherm Maas von dessen Nachfolger zu erpreßen wuste.

1494 In dem Herzen des Königs von Neapel wachten iezt alle die Sorgen auf, die er bisher unter dem äußerlichen Schein einer ruhigen Fassung zu verbergen gesucht hatte. So viel politische Hindernisse auch gegen Frankreichs Vorhaben zusammentrafen, so sehr fürchtete er doch den Unternehmungsgeist eines iungen Königs, und den Haß, in welchem er bei dem größern Teile der Nazion stand. Zu den wirklichen Uebeln gesellten sich Krankheiten der Einbildungskraft, und ein thörichter Glaube an Prophezeihungen, welche den Untergang seines Hauses vorherkündigten. In diesem peinigenden Zustande überraschte ihn der Tod, *) und verdunkelte zugleich die lezte Aussicht der Ruhe in Italien, mit der man noch immer im Vertrauen auf Ferdinands Klugheit sich schmeichelte. Der Ruf eines großen Heerführers, der seinen Nachfolger auszeichnete, ersezte nicht die aus-

*) 25ten Januar 1494.

ausgeartete Menschheit, und die zahllosen Laster, wodurch er sich zum Greul des Volks herabgewürdiget hatte. Bei seiner Tronbesteigung muste die königliche Wache mit entblößtem Säbel durch die Stadt reiten, und die Bürger zur Huldigung zwingen. Diese gehäßige Gesinnung bewies nur alzudeutlich, wie wenig man im äußersten Falle von ihrer Treue sich versprechen dürfe. Dennoch verläugnete Alfons seine Denkungsart nicht. Zur Bestreitung der Kriegskosten hob er die Einkünfte des Adels auf ein Jahr lang, oder verhing peinliche Prozesse, und zog ihre Güter ein. Die beträchtlichen Summen, die er hierbei gewan, sezten ihn im Stand, sich sowohl zu Wasser als zu Lande zu rüsten, und den unersättlichen Forderungen des Pabstes Gnüge zu thun. Dieser Oberlehnsherr Neapels fand iezt kein weitres Bedenken, seine aufrichtigen Gesinnungen an den Tag zu legen, und mit Alfonsen in ein öffentliches Bündnis zu treten. Vielleicht würde der Krieg eher losgebrochen, vielleicht Karls Macht um die Hälfte entkräftet worden seyn, hätte der Herzog Ludwig von Mailand nicht durch allerhand künstliche Wendungen den Gedanken des Friedens zu nähren gesucht. In dieser Hofnung verabsäumten die Verbündeten kein Mittel, um den Zug des Königs von Frankreich nach Italien zu hintertreiben. Durch Drohungen und Kirchenzensuren suchte man

ihn selbst zu schreken; durch Bestechungen und Kardinalshüte seine Minister zu gewinnen. Der Statthalter Christi rief iezt den Feind der Christenheit, den Sultan Baiazet, um Schuz gegen die Waffen des allerchristlichen Königs. Nicht genug, diese Schande auf den päbstlichen Stul zu laden, lies er um drei hundert tausend Dukaten sich zum Mörder seines Gefangenen, des türkischen Prinzen Zizim dingen, und hinterlies der Nachwelt die Urkunden einer Unterhandlung, die noch iezt in den Samlungen menschlicher Bosheit oben an steht. *)

Den triftigen Rathschlägen, welche Neapels Eroberung abrieten, sezte der König von Frankreich einen falschen Ehrgeiz, und ein leichtsinniges Selbstvertrauen entgegen. Zu eingeschränkt, um den Mangel an Hülfsquellen durch Klugheit zu ergänzen, stand er in dem Augenblike der Ausführung in aller Aermlichkeit eines Privatmannes da. Um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen, musst' er sogar die von der Herzogin von Savoien und der Marquise von Montferrat erborgten Ringe verpfänden. So vorbereitet, unternam er einen der beschwerlichsten Züge über die Alpen, und langte am neunten September zu Asti, dem Hauptsammelplaz seines Heeres an. Der ungewohnte

An-

*) Memoires de Comines Tom. V. p. 469.

Anblik eines französischen Kriegsheeres erregte in Italien alle die Bewunderung, die ein Wilder bei Beobachtung fremder Sitten, und bei dem Gefühl einer seinen Begriffen überlegnen Kunstfertigkeit empfindet. Die französische Manschaft bestand nicht, wie die italiänische, aus zusammengelaufenen Gesindel; sondern es war ein stehendes Kriegsvolk, wohlversehen mit Waffen und Pferden, und zu regelmäßigen Uebungen gewönt. Unter ihnen glänzte die Blüte des französischen Adels, durch Wohlstand ausgezeichnet, und mehr von Ehrbegierde, als von den Launen eines despotischen Obern regiert. Diese Vorzüge, welche in der Einrichtung des Heeres selbst lagen, wurden durch den neuen, bisher noch unbekanten Gebrauch ihres schweren Geschützes verstärkt. Die eisernen Bombarden, die man damals in Europa brauchte, waren so schwerfällig, und feuerten in so langen Zwischenräumen, daß ihre Wirkung im Vergleich mit der iezigen nur schwach ausfiel. Die Franzosen aber hatten leichte Kanonen, und bedienten sich derselben im Felde sowohl, als zu Belagrungen mit unglaublicher Geschwindigkeit. Statt der steinernen Kugeln schoßen sie eiserne, und spanten Pferde statt der Ochsen vor, um das Geschüz mit dem Heer in stets gleichmäßiger Bewegung zu erhalten. Nur aus so überlegnen Waffen kan man die Siege erklären, die Karl in Italien beinahe ohne Schwerdstreich erfocht.

Sein Zug über Florenz nach Rom wurde nur durch die Demütigungen merkwürdig, welche dieser lezte Staat von einem Helden, wie Karl war, erdulten muste. König Alfons hatte zwei Heere ausgerüstet, deren eines unter Anführung seines Sohns Ferdinand in Romagna stand, das andre unter der Befehlshaberschaft seines Bruders Friedrich mit der Flotte einen Versuch auf Genua wagen solte. Beide gaben Beweise von einer Schwäche, die entweder die Folge schlechter Anordnung, oder einer gänzlichen Niedergeschlagenheit der Manschaft seyn kan. Das ohngleich kleinere Heer des französischen Generals d'Aubigny widersezte sich Ferdinands Fortschritten in Romagna mit vielem Glük. Zurükgetrieben bis nach Rom, sah dieser Fürst in dem Abfall der Städte, in den Gährungen des Volks, in der zitternden Furcht des Pabstes, die Kenzeichen einer gänzlichen Entkräftung. Ohne auf Gegenwehr zu denken, verlies er Rom an eben dem Tage, an dem Karl mit seinem siegreichen Heer durch das entgegengesezte Thor der Stadt einzog. Wenn man die Ehrfurcht gegen den päbstlichen Stul nach den Begriffen damaliger Zeit betrachtet, so muste das französische Triumfgepränge in Rom einen sehr sonderbaren Eindruk auf die Denkungsart des Volks machen. Eben der Priester, der vor kurzem noch mit Bannstralen drohte, war iezt abergläubisch genug, den Ein-

sturz

sturz einer alten Stadtmauer als unglükliche Vorbedeutung zu fürchten. Von zwei Kardinälen begleitet, schloß er sich in die Engelsburg ein, und erwartete zitternd das Urteil, das ihm die schimpflich erworbene Krone vom Haupte reißen würde. Nur durch den Rat einiger bestochnen Minister lies Karl sich zu gelindern Maasregeln überreden. Zufrieden mit der Oberherschaft, die er auf so glänzende Art in Rom ausgeübt hatte, bewilligte er Alexandern Bedingungen, die nur auf Sicherung der neapolitanischen Eroberung abzwekten. Nach einem monatlichen Aufenthalt verlies er Rom, und eilte, die Neigung des Volks, das schon allenthalben öffentlich für Frankreich sich erklärte, durch seine Gegenwart anzufeuern.

Das blinde Vertrauen der Italiäner auf 1495
die Volkommenheit ihres Kriegswesens hatte bisher diejenigen getäuscht, welche Karls Zug nach Neapel schon im voraus unter die mislungenen Versuche zälten. Es gehörte zu den Eigenheiten dieses Volks, die Barbarei allenthalben, nur nicht in ihrem Vaterlande zu finden. Die Weichlichkeit, zu der sie herabgesunken waren, ging so weit, daß selbst ihre Schlachten mehr den Spielen mutwilliger Jünglinge, als ernstlichen Gefechten glichen. Selten floß Blut in ihren hizigsten Angriffen, und nakend ausgeplünderte Gefangene waren die einzigen Merkzeichen, an denen man ein Schlachtfeld erken-

kennen konte. Desto verderblicher wüteten die Franzosen an den Orten, wo ein Feind sich ihnen entgegenstelte. Einige Proben, die sie von ihrer Kriegsart gegeben hatten, iagten den übrigen ein panisches Schreken ein. Alles floh vor ihnen, und überhob sie der Mühe, einen Degen zu züken, oder eine Lanze zu heben. Alexander sagte daher: "Die Franzosen wären mit hölzernen Sporen gekommen, und ihre Fouriere mit Kreide in der Hand, um Quartiere anzuschreiben, ohne ein andres Hindernis." — Unter den merkwürdigen Auftritten damaliger Feigherzigkeit stand das Beispiel des Königs von Neapel oben an. Dieser Fürst hatte kaum Karls Ankunft in Rom vernommen, als er alle Mittel, sein Reich zu vertheidigen, Preis gab. Von sinnloser Furcht ergriffen, glaubt' er bei Tage die Stimme der Franzosen, bei Nacht die Seufzer der erschlagenen Baronen zu hören, die um Rache schrien. In dieser Gewissensangst übergab er seinem Sohn Ferdinand die Regierung, und suchte bei den Mönchen in Meßina denienigen Trost, den er in den Herzen seiner Untertanen zu finden verzweifelte.

Etwas früher würde dieser Regierungswechsel eine günstige Aendrung in Italiens Angelegenheiten hervorgebracht haben. Ferdinands sanfte Seele schien von allen den Leidenschaften gereiniget, welche seinen Vater entstelten. Bei seiner Tronbesteigung öfnete er die Kerker der

Ge-

Gefangenen, zalte den Truppen ihren Sold, und suchte durch Beweise von Großmut und Redlichkeit die Eindrüke der vorigen Tirannei zu vertilgen. Aber die Kräfte des Staates waren zu erschöpft, die Feinde zu nahe, und Alfonsens blutige Spuren zu frisch, um eine gereizte Nazion auf einmal zu entgegengesezten Gesinnungen zu bewegen. Der Aufruhr nam daher in eben dem Maas überhand, in welchem Karl sich den Gränzen des Königreichs näherte. Die gepreßten Neapolitaner glaubten in den Franzosen Retter ihrer Freiheit, und Schuzengel gegen die schwere Geißel des Despotismus zu erhalten. Die Thore waren geöfnet, wo sie hinkamen, und der Feind am Morgen geflüchtet, wo sie am Abend ihre ruhigen Quartiere bezogen. Schon hatten St. Germain, und Kapua, die einzigen Pläze, welche Widerstand leisten konten, sich dem Sieger überlassen. Die Hauptstadt selbst erscholl von empörenden Stimmen, welche des Königs Freiheit und Leben in Gefar sezten. Diese verzweifelnde Lage nötigte den iungen Ferdinand, die Würde, die er nicht länger behaupten konte, freiwillig niederzulegen. In einer sehr rührenden Rede erlies er den Untertanen die Pflicht des Gehorsams, und rettete sich mit den Seinigen nach Ischia, einer ohnweit davon gelegenen Insel. Seine Abreise, weit entfernt, einige Teilname zu erregen, schien das Losungs-

zeichen eines algemeinen Volksfestes zu seyn. Neues Leben beselte die Menschen, die heute zum erstenmal den wohlthätigen Einflus der Freiheit fühlten. Heiterkeit stralte aus allen Gesichtern, und Karl genoß das seltne Glük, als Sieger von den Ueberwundenen, wie ein Vater von seinen Kindern aufgenommen zu werden. Die Vorliebe für Frankreichs Regierung verbreitete sich mit anstekender Gewalt durch alle Teile des Königreichs. Drei Tagereisen weit sandten die Städte ihre Abgeordneten entgegen, und erboten sich zur Uebergabe. In kurzer Zeit unterwarf sich Abruzzo und ganz Kalabrien, bis auf einige wenige Pläze, die man aufzufordern nicht der Mühe werth hielt.

Es war kein Wunder, daß ein König, der seine Eroberungen, wie eine Lustreise vollbrachte, dem zu Gefallen selbst der Winter diesmal seine stürmische Rauheit abzulegen schien, der unaufgehalten von Tarent, bis nach Italiens äußerste Gränzen seine Herschaft in dreizehn Tagen erweiterte, *) daß dieser König schon in Gedanken den Kaisertron zu Konstantinopel bestieg. Aber wann der menschliche Stolz aufs höchste gespant ist, verliert er sich von selbst in Täuschungen, die ihn desto tiefer herabsinken lassen, ie weniger Anstrengungen

*) Corio pars 7.

gen es ihm kostete, zu einer so schwindelnden Höhe zu gelangen. Bisher schien Karl die Einwendungen seines Ministeriums durch die That widerlegt, und gezeigt zu haben: wie weit ein unternehmender Man über die Schlüße einer unfruchtbaren Spekulazion erhoben sei. Jezt, da das Glük, in seinen Wirkungen gehemt, den weisern Tugenden Plaz machen solte; da Klugheit, Mäßigung, und thätige Wachsamkeit das Ruder führen musten; iezt erst schied sich leichtsinniger Mut von überlegter Tapferkeit, und blendender Ruhm von dauerhafter Größe.

Indem Karl seine Thaten als die Thaten eines zweiten Alexander und Julius Cäsar von allen Zungen preisen hörte, hatte sich mancherlei zugetragen, was ihm den Genus iener Schmeicheleien vereiteln konte. Eben der Fürst, der ihn zum Zuge nach Neapel zuerst aufmunterte, war indeß in seinen Absichten so weit vorgeschritten, daß er nun von dem Aufenthalte der Franzosen in Italien nichts weiter hoffen, wohl aber alles befürchten konte. In Ludwig des Mohren künstlich angelegten Plan hatte Karl vom Anfange an nur eine Mittelsperson spielen sollen. Er glaubte, dieser König werde ausserhalb der Gränzen seines Reichs so harten Widerstand finden, daß man zulezt zu einem Vergleich sich bequemen, ihm selbst aber das Amt eines Schiedsrichters in dieser Sache übertragen müßte. Eine neue Stüze gewährte ihm die Vermälung seiner Nichte Blanka mit

dem teutschen Kaiser Maximilian, dem er gegen eine Mitgabe von vier hundert tausend Dukaten das Versprechen der Belehnung über Neapel abnötigte. So vorbereitet, nüzte er die gegenwärtigen Verwirrungen, um seinen Neffen, den regierenden Herzog, mit Gift hinzurichten, *) und sich selbst auf den erledigten Tron zu schwingen. Der Augenblik dieser Besiznehmung war das Ende der Freundschaft, die er bisher gegen Karln geheuchelt hatte. Von nun an trat er in das Interesse der übrigen italiänischen Staaten, und nahm von den Ansprüchen des Herzogs von Orleans auf Mailand einen besondern Bewegungsgrund, sich den Fortschritten der Franzosen in Italien zu widersezen. Mit eben der List, mit der er ehmals die verbündeten Mächte zu trennen gestrebt hatte, sucht' er iezt ihre engere Vereinigung. Die Unruhe der Venezianer, die aus alzugroßer Sicherheit sich plözlich an den Rand der Gefahr versezt glaubten, verbürgte ihm eine baldige Aendrung ihrer zeither so genau beobachteten Parteilosigkeit. Am meisten aber rechnete er auf Ferdinanden den Katholischen, der allenthalben dringende Vorstellungen that, um die ita-

*) Petr. Martyr. lib. 7. ep. 49. glaubt, er sei an einem aus alzuhäufigen Beischlaf entstandenen Fieber gestorben; doch ist die Vergiftung wahrscheinlicher.

italiänischen Fürsten aus ihrem Zustande von Schlummer und Betäubung zu erweken.

Dieser König hatte bei dem bisherigen Lauf des Kriegs mehr den Karakter des iungen Karl, als den Erfolg seiner Waffen vor Augen gehabt. Wenn ihm diese wirklich eine zu tiefe Wunde schlugen, so glaubt' er in ienem das sicherste Heilungsmittel zu entdeken. Er wuste, daß der französische Monarch zu den schwachen Köpfen gehörte, welche große Dinge wie Kleinigkeiten, und unbedeutende Sachen als wichtige Vorfälle behandeln. Niemand kont' ihn geringer schäzen, und zugleich mehr fürchten, als Ferdinand der Katholische. Er erklärte ausdrüklich: sein Ruhm und Ansehen ständen darauf, nicht zuzugeben, daß solch' ein halbes Ungeheuer, solch ein bestandloses Wesen, wie Karl, nicht nur über Spanien, sondern über die ganze Christenheit siege. *) Was er bisher nur durch freundschaftliche Vermittlung gesucht hatte, fordert' er iezt im ernsten entschloßnen Ton. Durch einen Gesandten Andreas Fonseka, lies er Karln vorstellen, er selbst habe gegründete Rechte auf Neapel, und werde nie zugeben, daß eine fremde Macht sich in Siziliens Nachbarschaft festseze. Vergebens berief man sich auf Roußillons Widergabe, und

*) Zurita Vol. 5. l. 2. c. 6.

die Artikel dis lezten Friedensschlusses. Die Sache Gottes, oder des Pabstes, welches damals einerlei bedeutete, gab auch hier eine Ausflucht an die Hand. Neapel gehörte, als Kirchenlehn, unter die unverlezbare Stathalterschaft Christi, die durch einen besondern Friedenspunkt ausgenommen war. Schwerlich hatten die französischen Herrn eine so rabulistische Auslegung vorausgesehen. Man brach in heftigen Wortwechsel aus, und entschied nichts. Fonsekas Ungestüm ging endlich so weit, daß er die iüngsten Friedensartikel hervorzog, und sie im Angesichte des französischen Königs zerriß. Man konte nicht deutlicher sprechen, als dieser Gesandte, und nicht minder verstanden werden. Er entfernte sich aus dem Lager, ohne Karln im geringsten überzeugt zu haben, daß sein Herr die widerholten Drohungen ins Werk zu sezen denke.

Mit Vergnügen hatte indessen Ferdinand der Katholische den widrigen Eindruk beobachtet, welchen Karls ungestüme Siege bei den Venezianern hervorbrachten. Von den Maasregeln dieser Republik hing das Wachstum oder der Fall der Franzosen in Italien ab. Beider verbundene Macht wäre hinreichend gewesen, Italien zu unteriochen, und die Pfeiler des türkischen Reichs zu erschüttern. Aber eifersüchtig auf ungeteilten Ruhm, glaubte Karl in der Fülle seines Ruhms sich mächtig genug, ieden

frem=

fremden Beistand zu verachten. Die Venezianer, welche die Hofnung aufgaben, aus der Umstürzung Italiens einigen Gewin zu ziehen, beschlossen einmütig, dessen Freiheit zu retten. Venedig wurde iezt der Sammelplaz aller auswärtigen Gesandten, und die Niederlage aller politischen Geheimnisse damaliger Zeit. Man schilderte den neapolitanischen Krieg als eine Begebenheit, die gefährliche Folgen für ganz Europa haben könte. Die Höfe, denen besonders viel an Frankreichs Demütigung lag, säumten nicht, diese Gefahr zu vergrößern. Wie Alexander in Rom für den päbstlichen Stul, so zitterte Maximilian iezt für die Kaiserkrone. Dieser Fürst, der so viel entwarf, und so wenig ausführte, der das Geld verachtete, und doch alles um Geld that, der mit gleichem Rechte iezt den Spott, und iezt die Bewunderung seines Zeitalters verdiente, schien anfänglich mit Karln einverstanden. Bald entdekte sich der Ungrund dieses Verdachts. Der leztgeschloßne Friede hatte nur den Staat, aber nicht Maximilians Herz beruhiget. In einigen Vorrechten der kaiserlichen Gewalt, welche Karl zu Rom ausübte, in einigen aus Eitelkeit angenommenen Titeln glaubt' er den Nebenbuler wiederzufinden, der ihn bereits bei der Prinzeßin von Bretagne verdrängt hatte. Dieser Stimmung bediente sich Ferdinand der Katholische, um ihn in die Absichten des italiänischen

Für-

Fürsten gegen Frankreich einzuflechten. Zwar rechnete man minder auf die Beihülfe, als auf das Ansehen, das ein teutscher Kaiser der gemeinschaftlichen Sache geben würde. Ueberdies konte nur durch ihn die Werbung teutscher Soldaten, auf deren Tapferkeit man sich verlies, zu Stande kommen. Nicht leicht pflegte Maximilian einen Kampf auszuschlagen, wo es um Ehre, oder auch nur um Hülfsgelder zu thun war. Diesmal fügt' er noch eine Bedingung hinzu, die wider sein Vermuten nachmals den Grund zu der nachher so gefürchteten österreichisch spanischen Monarchie legte. Der arragonische König muste nämlich in eine doppelte Vermälung des Erzherzogs Philipp mit der spanischen Infantin Johanna, und des spanischen Prinzen Johann mit der österreichischen Prinzeßin Margaretha willigen.

Zu Venedig namen die Beratschlagungen einen langsamen aber festen Gang. Tiefes Stilschweigen herschte über den Versamlungssaal ihrer Senatoren. Nur hier lüfteten sie den Schmerz, den sie äußerlich unter Festen und Fröhlichkeit zu verbergen strebten. Das lezte Schloß in Neapel, Kastel d' Ovo, war übergegangen. Diese unerwartete Botschaft beschleunigte das Bündnis, welches am lezten März, ein tausend, vier hundert, fünf und neunzig, zwischen dem Pabst, dem römischen Kaiser, den Königen von Spanien, dem Herzog von

Mai-

Mailand, und der Republik Venedig zu Stande kam. Nach einer öffentlichen Erklärung desselben hatte man die Vertheidigung gegen den Türken, die Aufrechthaltung Italiens, und der verbündeten Staaten zur Absicht; aber durch geheime Artikel wurde die Vertreibung der Franzosen aus Italien als das dringendste Geschäft angewiesen. In dieser Absicht solte ein ansehnliches Heer von drei und vierzig tausend Man Reiterei, und acht und zwanzig tausend Man Fußvolk auf die Beine gebracht werden. Man gab diesem Bündnis den Namen der heiligsten Ligue, und bestimte dessen Dauer auf fünf und zwanzig Jahre.

Die großen Zurüstungen, welche iezt von allen Seiten getroffen wurden, erwekten bei Karln zum erstenmal das Gefühl eigner Ohnmacht. Noch planloser, als sein Feldzug, war sein Betragen in dem eroberten Lande gewesen. Nur auf Vergnügungen bedacht, hatte er die Regierungsgeschäfte eigennüzigen Höflingen überlassen, welche das Land aussaugten. Den treusten Anhängern des Hauses Anjou wurde das Eigentum ihrer ehmaligen Güter vorenthalten; alle Aemter wurden mit Franzosen besezt, alle Gnadenbezeugungen um Geld verkauft. Keine Kriegszucht schüzte den Bürger gegen die Bedrükungen des französischen Soldaten. Stolz blikte dieser auf den Italiäner, als auf ein verächtliches feiges Geschöpf herab. Er betrachte-

te-

tete sich als den Herrn, und ienen als das elende Werkzeug seiner Lustbarkeiten. Diese Mishandlungen verwundeten die Herzen der Einwoner um so mehr, ie günstigere Erwartungen sie anfangs von ihren neuen Gästen gefaßt hatten. Haß folgte dem ehmaligen Zutrauen. In den Städten, wo keine Franzosen hinkamen, rief man sie ängstlich, und verabscheute sie, wo sie zugegen waren. Schon warfen die gegenwärtigen Plagen ein milderes Licht auf die Regierung der ehmaligen Könige aus arragonischem Stam. Bei seiner Flucht hatte der iunge Ferdinand manche Saite des Mitleids zu regen gewußt; iezt erwekt' er Sehnsucht. Man wünschte ihn zurük; man sah in ihm nur den Urenkel des ersten großen Alfons, nicht den Abkömling des blutdürstigen Ferdinand, und seines noch grausamern Sohnes. Diese Neigung des Volks verstärkte sich, als Karl den Entschluß ankündigte, das Königreich zu verlassen. Gewohnt, von einem Genus zum andern zu hüpfen, hatte er sich längst nach Paris zurükgesehnt. Jezt gab die Furcht ihm Flügel, und machte das zur Notwendigkeit, was vorher die Laune eines flüchtigen Ueberdrußes gewesen war. Er eilte aus Italien, noch ehe die Verbündeten ihre Heere zusammenziehen, und ihm die Rükkehr abschneiden konten. Diese Entfernung zu einer Zeit, wo die ersten, und dringendsten Gefaren sich meldeten, befestigte die geringe

Mei-

Meinung, die man von des Königs Karakter gefaßt hatte. Noch unüberlegter waren die Anstalten, die er zu Neapels Behauptung in seiner Abwesenheit traf. Durch unverzeihliche Nachläßigkeit hatte er einige Gränzpläze, welche noch in des Königs Ferdinand Händen sich befanden, einzunehmen verabsäumt. Jezt entblößte er das Land von Truppen, und lies nicht mehr als ungefär sechs tausend Mann daselbst. Diese wurden der Oberaufsicht des Grafen Gilbert von Montpensier untergeben, eines Mannes, dem es zwar nicht an persönlicher Tapferkeit, aber an aller zu Regierungsgeschäften nötigen Klugheit fehlte.

Mit dem übrigen Heer, das aus neun tausend Man bestand, trat Karl den Rükzug ebenfals, wie er gekommen war, über Rom an. Vergebens sucht' er hier den Pabst auf, der sich frühzeitig geflüchtet hatte. Aus eitler Begierde, in verschiedenen Städten die Ehrenbezeigungen der Bürger, und die Liebkosungen der Damen zu geniessen, verzögerte er seine Reise, die entweder schleunig, oder gar nicht gethan werden muste. Mit unglaublicher Schwierigkeit überstieg er das apenninische Gebürge, und rükte in das parmesanische Gebiet, den Sammelplaz des verbündeten Heeres. Hier kam es bei Fornova zu einer blutigen Schlacht, wo Karl gegen eine ungleich größre Zahl mit mehr Verzweiflung als Tapferkeit focht. Er

erhielt den Sieg, und die Verbündeten bemächtigten sich der Beute. Unter der leztern befand sich, wie Corio als Merkwürdigkeit erzält, *) ein Buch, das die Gemälde vieler Frauenzimmer von mannichfachem Alter und Kleidung, welche die Franzosen in Italien geschändet hatten, enthielt, und iezt den Wollüstlingen zum Andenken ihres Genußes dienen solte. Karl begab sich hierauf nach Turin, um dem Herzog von Orleans näher zu seyn, der in Novara von den mailändischen Truppen belagert wurde. Diese mailändische Stadt hatte der Herzog aus eignem Antrieb eingenommen, ohne auf die Gefahr des Königs Rüksicht zu nehmen, zu dessen Unterstüzung die französischen Truppen eigentlich bestimt waren. Jezt vergalt ihm Karl Gleiches mit Gleichem. Eine Maitreße, die er zu Chiers besuchte, schien ihn mehr, als alle Bedrängnisse der Belagerten zu kümmern. Die übrigen verbündeten Truppen waren zu den mailändischen gestossen. Ihre Anzal und äußerlicher Schmuk übertraf alles, was man bisher in Italien gesehen hatte. Auch wagte Karl so wenig, sie in ihren festen Verschanzungen anzugreifen, daß er selbst bei der Ankunft von zwanzig tausend schweizerischen Hülfsvölkern blos auf Friedensunterhandlungen

gen

*) Corio historia di Milano. pars 7.

gen dachte. Ludwig der Mohr, der nur Navara wiederzuhaben, und sein Land von den Kriegsunruhen zu befreien wünschte, hegte ähnliche Gesinnungen. Er versprach, zur Unterstüzung der Franzosen in Neapel zwei genuesische Schiffe auf eigne Kosten auszurüsten, und mit Karln gemeinschaftlichen Krieg gegen Venedig zu führen, im Fall dieser Staat dem Frieden binnen zwei Monaten beizutreten sich weigerte. Man ahndete im voraus die Nichtigkeit dieser Versprechungen; man suchte den König zu einer zweiten Schlacht zu bewegen; aber er war der italiänischen Händel so überdrüßig, daß er nicht einmal die Ablieferung der versprochnen genuesischen Geißeln abwartete. Kaum waren die Bedingungen unterzeichnet, als er gegen Ende Oktobers mehr in Gestalt eines Flüchtlings, als Siegers nach Frankreich zurükkehrte.

Die erreichten Absichten des Mohren, weit entfernt, ihn an Frankreich zu fesseln, machten ihn nur noch bundbrüchiger. Karl hatte bei seiner Ankunft in Italien den Florentinern Pisa, und einige andre Pläze weggenommen. Für Rükgabe derselben versprachen die Florentiner nach einem jüngst geschloßnen Vergleich eine Geldsumme, welche nebst den genuesischen Schiffen zur Sichrung der neapolitanischen Eroberung bestimt war. Beides suchte der Herzog von Mailand durch allerhand nie-

dri-

drige Kunstgriffe zu vereiteln. Nicht genug, daß er die Bemannung der genuesischen Schiffe hinderte; er unterstüzte die angemaßte Freiheit der Stadt Pisa, und brachte die übrigen florentinischen Pläze unter fremde Botmäßigkeit. Der zwischen Florenz und Frankreich geschloßne Vergleich blieb daher unerfült, und Neapel hülflos. Es würde unglaublich scheinen, und es ist doch sehr gewiß, daß nur der Zusammenfluß unzähliger Staatsfehler darzu gehörte, um Frankreich aus dem Besiz dieses so leicht erworbenen Reichs zu drängen. Die verbundenen Fürsten, so uneigennüzig sie anfangs sich stelten, glaubten ihre Hülfe nicht karg genug einzurichten, und nicht theuer genug erkaufen zu können. Wenn man bedenkt, daß Montpensiers kleines Heer iezt in verschiedne Pläze geteilt wurde, daß es dem Angrif von fünf Mächten blos stand, und gegen manichfaltige Unfälle mit dem geringsten Stral von Hofnung sich tröstete; so bleibt es zweifelhaft, ob mehr der Mut dieses Heeres zu loben, oder die schwache Anstalt der Verbündeten zu tadeln sei. Selbst Ferdinand der Katholische, dem unter allen am meisten an Vertreibung der Franzosen lag, hatte vorher mancherlei Bedenklichkeiten zu überwinden. Er wolte lieber mehrere Fürsten in das Bündnis ziehen, als eigne Kräfte dabei verwenden, und suchte daher die Könige von England und Portugall zu dessen Beitritt zu

bewegen. Durch Englands Waffen hoft' er den Feind an den Gränzen von Roußillon zu schwächen, und die Errichtung des Kriegsschauplazes in seinem eignen Lande zu hintertreiben. Von Portugall kont' er zwar mindern Beistand erwarten; aber er wünschte hauptsächlich nur, sich der zweideutigen Gesinnungen des portugisischen Königs zu versichern.

Dieser Fürst hatte bisher die Absicht gehabt, seinen natürlichen Sohn, George, auf Unkosten des Herzogs Emanuel von Beia, die Erbfolge im Reiche zu verschaffen. Vielleicht wär' es ihm durch einen Machtspruch des Pabstes gelungen, hätten die katholischen Könige sich nicht eifrig in Rom für den rechtmäßigen Tronfolger verwandt. Unvermögend, ihrem Einfluß zu widerstehen, benuzte iezt Johann von Portugall iede Gelegenheit zur Kränkung des spanischen Hofes. Er lies dem französischen Karl seinen Beistand bei dem neapolitanischen Kriege antragen; nicht, um im Ernst etwas zu leisten, sondern sich an der Verlegenheit Ferdinands des Katholischen zu weiden. Vergebens führt' ihm dieser die Gefahr des Pabstes zu Gemüte, und stelte dessen Vertheidigung als eine gemeinschaftliche Sache der Christenheit vor. Johann war weit von der abergläubischen Ehrfurcht entfernt, welche den römischen Stul über alle Tronen der Erde erhöhte. Er erwiderte, daß, da Alexander zu Rom nicht als

Pabst,

Pabst, sondern als Fürst Krieg führe, es seiner Würde viel angemeßner sei, die streitenden Mächte auszusöhnen, als Partei zu nehmen. In diesen Gesinnungen lag der Keim mancher künftigen Zwistigkeiten, die nur durch das herannahende Lebensende des Königs von Portugall abgeschnitten wurden. Eine Wassersucht hatte ihn befallen, und seine edelsten Kräfte nach und nach geschwächt. Demohngeachtet verliessen ihn die Gegenwart des Geistes, und der Haß nicht, den er Spanien geschworen zu haben schien. Ein Gesandter war von dem katholischen Ferdinand nach Portugall geschikt worden, um den Gesundheitszustand des Königs zu beobachten, und von seinem Ableben die schleunigste Nachricht zu hinterbringen. Der Portugiese erriet die Ursache dieser Abschikung. Wider Vermuten traf er den Gesandten unterwegens, sprengte sogleich nach Art mutiger Reiter sein Roß gegen ihn an, und rief mit aufgehobenem Arm: Noch haben meine Arme Kraft genug zum Kampf — gegen die Mauren! sezt' er nach einigem Stilschweigen hinzu. *) Der Abgesandte verstand den Sinn dieser Worte. Er wolte den empfangenen Aufträgen gemäß seinen Aufenthalt in Portugall nehmen; aber

*) Emanuel Telles: Sylvius de rebus gestis Iohannis 2. p. 396.

aber der König lies ihn durch Wächter so genau beobachten, daß auch nicht ein Brief nach Kastilien gelangen konte, der nicht erst aufgebrochen wurde. Sein Tod *) befreite endlich die katholischen Könige von einer mehr als zu gegründeten Furcht, und erlaubte ihnen, ihre Aufmerksamkeit ungestört auf Neapel zu richten.

Die Truppen, die sie nach Kalabrien schikten, bestanden aus nicht mehr, als fünf tausend Man Fußvolk, und sechs hundert Pferden. Aber diese unbeträchtliche Anzal wurde von einem Feldherrn angeführt, der die auffallendsten Mängel eines Heeres überwichtig durch eigne Tugenden ersezte. Ferdinand Konsalvo von Kordova eröfnete iezt zwar nicht die erste, aber doch die glänzendste Laufbahn seiner Thaten. Schon in dem maurischen Kriege hatte er ausserordentliche Proben von Einsicht und Tapferkeit abgelegt. Die katholischen Könige, die iedes Verdienst zu schäzen wusten, bemerkten bald, was er dereinst noch zu leisten im Stande sei. Nie verband ein Mann seltnere Geistesgaben mit mehr körperlichen Vorzügen. Schön von Gestalt, gewandt in allen ritterlichen Uebungen, mildert' er die Rauheit kriegerischer Tugenden durch die feinsten Sitten,

und

*) 25ten Oktober 1495.

und den lieblichsten Gesellschaftston. Er war eben so sehr Höfling als Held, und behauptete selbst bei dem weiblichen Geschlechte das Lob des unterhaltendsten und angenehmsten Mannes. Die Eingeschränktheit seiner Einkünfte hinderte ihn nicht, an Aufwand und Prachtliebe mit dem reichsten Spanier zu wetteifern. Selbst in seinem Hauswesen, in Kleidung und Tafel wolt' er die Größe zurükstralen, die nur dann den Namen der Eitelkeit minder verdient, wenn sie von großen persönlichen Eigenschaften unterstüzt wird. Isabella zollte ieder Volkommenheit ihre Bewunderung, aber in Konsalvo schien sie den einzigen Man gefunden zu haben, dem auch ihr Herz nicht ganz zu widerstehen vermochte. Durch Unerschrokenheit wust' er im maurischen Kriege ihr Achtung einzuflössen, durch ausgesuchte kleine Galanterien ihre Neigung zu fesseln. Seit iener Zeit zog sie ihn allen andern vor, und beförderte ihn nach und nach zu den Ehrenstellen, deren erste Staffel er iezt in Neapel betrat.

Konsalvo war in Meßina zu einer Zeit gelandet, wo der König von Neapel die hizigsten Hofnungen nährte, bald wiederum den verlaßnen Tron zu besteigen. So manche Fürsten hatten zu seiner Vertheidigung die Waffen ergriffen. Das Volk neigte sich nach und nach auf die Seite des rechtmäßigen Besizers, und die Städte waren bereit, ihn einzunehmen,

wenn

wenn sie es mit Sicherheit thun konten. Schon hatte er, troz der Wachsamkeit des französischen General d'Aubigni einige Pläze in Kalabrien besezt. Mit der wenigen Manschaft, die Konsalvo herbeiführte, glaubt' er alles übrige volbringen zu können. Er suchte dem kaltblütigen General die Begierden einzuhauchen, die ihn selbst entflamten. Ohne sich aufzuhalten, wolt er nach der Hauptstadt eilen, und durch Beförderung eines für ihn günstigen Aufruhrs, die Franzosen in dem Mittelpunkt ihrer Macht unterdrüken. Die Verhältniße, in welchen Konsalvo, sowohl wegen der Schwäche seines Heeres, als wegen der politischen Absichten seines Herrn sich befand, nötigten ihn zu überlegtern Maasregeln. Es war nicht undeutlich, daß Ferdinand der Katholische neben der Hülfe, die er dem König von Neapel angedeihen lies, zugleich festen Fus in diesem Reiche zu faßen hofte. Dies bewog den spanischen Feldherrn, sich so vieler Pläze, als er nur konte, in Kalabrien zu versichern. Sein Vorhaben wurde durch die Gesinnungen der Untertanen erleichtert. Noch stand die weise Regierung des Königs Alfons bei ihnen in günstigem Andenken. Sie wünschten unter Spaniens Zepter eine Zuflucht gegen die häufigen Stürme zu finden, die bisher ihre Staatsverfaßung, ihren Handel, ihren Wohlstand zu Grunde gerichtet hatten.

Den aufmerksamen Augen des Königs von Neapel entgiengen diese Bewegungen nicht. Man ist doppelt mistrauisch im Unglüke, und verkent oft selbst einen guten Rat, weil er von verdächtigen Lippen kömt. Konsalvos Anordnungen, welche auf almälige Schwächung des Feindes abzwekten, musten daher den raschen Unternehmungen des Königs von Neapel nachstehen. Wider Willen dieses Feldherrn griff er die Franzosen bei Seminara an, und wurde in die Flucht geschlagen. Von feindlichen Schwertern umringt, rettete er sich noch durch die Treue eines Edelmannes, der großmütig ihm sein eignes Pferd zur Flucht darbot. Konsalvo wandte alles an, um ein Heer, das nicht mehr siegen konte, durch einen klugen Rükzug zu deken. Diese Schlacht war die erste, der er als Feldherr beiwohnte, und die einzige, die er verlohr. Zum Glük hatte d'Aubigni durch eine anhaltende Krankheit seine Lebensgeister so sehr erschöpft, daß er nicht Kraft genug besas, den errungenen Sieg zu verfolgen. Der Spanier Verlust war daher unbeträchtlich. Sie gewannen Zeit, sich in Reggio zu sammeln, und durch Wegname mehrerer Städte den Eindruk zu verwischen, den ein solcher mislungener Streich in den Herzen der Neapolitaner hervorzubringen pflegte.

Mit nicht geringer Entschloßenheit suchte der junge König den begangenen Fehler wieder

gut

gut zu machen. Er wuste, wie viel darauf ankam, einem nachteiligen Ruf zuvor zu eilen, der auf dem kurzen Wege einiger Stunden sich oft um die Hälfte vergrößert. Ohne daher seine Hülflosigkeit zu erwägen, sammelte er in Meßina alle Schiffe, die er von den sizilianischen Städten und Baronen aufbringen konte. Ihre Anzal stieg an Achtzig; die Mannschaft bestand grösstenteils nur aus Botsknechten, und andern Arbeitern. Mit dieser Flotte, die kaum eines Widerstandes fähig war, segelte er nach Neapel, und war glüklich genug, durch eine versuchte Landung den General Montpensier nebst seinen Truppen aus der Stadt zu loken. Diesen Augenblik benuzten die Einwoner zum allgemeinen Aufruhr. Unter Läutung der Gloken riefen sie den Namen Ferdinand durch alle Straßen aus, und bemächtigten sich der Stadtthore.

Die geringste Geistesgegenwart, ja oft ein einziger schnell gefaßter Entschlus sind hinreichend, die gröste Empörung im Keim zu erstiken; aber ist sie einmal ausgebrochen, dann kan nur ein Heer, von Manszucht, und Ordnung beseelt, ihren nachteiligen Würkungen Schranken sezen. Die Franzosen waren persönlich tapfer, aber in Neapel aller der Uebungen entwönt, mit denen die Kunst einem überlegnen Haufen Troz bietet. Kein Wunder daher, daß sie von dem Eindruke des Schrekens betäubt, in die Flucht gestreut wurden. Froh genug, einen

Weg in das Chateau neuf zu finden, ließen sie den iungen König ruhig in die Hauptstadt seines Reichs einziehen. Ein allgemeines Freudengeschrei scholl ihm hier entgegen. Die Damen überschütteten ihn mit Blumen, und wohlriechenden Waßern aus den Fenstern; die Vornehmsten drängten sich auf der Straße, ihn zu umarmen, und den Schweis von seiner Stirne zu wischen. Ein einziger gelungener Streich fesselte mit einemmal das Glük, das zeither ganz der Seite seiner Gegner zugethan schien. Mehrere Städte folgten Neapels Beispiel, und bequemten sich zum Gehorsam. Die mächtige Familie der Kolonnen, bereichert durch die Freigebigkeit des französischen Königs, verließ ihren Wohlthäter, um der erbeuteten Güter desto sichrer genießen zu können. In Apulien breiteten sich die Venetianer, in Kalabrien die Spanier aus. Selbst die wichtigen Festungen, Chateau neuf, und Chateau d'Oeuf, die allein ihrem Besizer einen sichern Fus im Königreiche verschaften, konten nicht länger vertheidiget werden, und fielen in die Hände des Siegers.

1496. Die Gegenwehr, welche die Franzosen izt noch in den einzelnen Theilen des Königreichs thaten, glich den kraftlosen Fechterstreichen, die zwar mit Heftigkeit, aber desto weniger Nachdruk geführt werden. Die französischen Anführer entzweiten sich, und ließen die Gelegenheit zu siegen, wenn sie sich darbot, außer Acht.

Mont-

Montpensier stand im beständigen Widerspruch mit Persi, einem kühnen, aber ehrgeizigen Jüngling, der keinen Befehlshaber über sich dulten wolte. Die Soldaten des Landes wurden niemals bezalt. Gemishandelt von den Franzosen und Schweizern, bei Austeilung der Beute und der Lebensmittel, verließen sie nach und nach das Heer. Die Franzosen musten izt von einem Ort zum andern zurükweichen, und in dieser verächtlichen Flucht ihren Ruf verwelken sehen. Ihr lezter Ruheplaz und der Ort ihrer gänzlichen Aufreibung war Atella. Montpensier, der gedankenlos sich hieher gezogen hatte, würde den Plaz früher verlassen haben, wenn die Teutschen wegen der guten Weine, die sie dort fanden, hätten herausgebracht werden können. *) Der König von Neapel bemächtigte sich der Anhöhen und engen Päße um diese Stadt, und schnitt den Eingeschloßnen allen Lebensunterhalt ab. Konsalvo, welcher indessen die Feinde in Kalabrien zu Paaren getrieben hatte, sties nunmehr mit sechstausend Mann zu dem königlichen Heere, und nam Teil an der Ehre, die lezte Macht der Franzosen in Italien zu brechen. Den rühmlichen Thaten dieses Feldherrn verdankte man hauptsächlich den glüklichen Erfolg des Krieges. Um einen öffentlichen Beweis seiner Hochachtung abzulegen, zog ihm der König

*) Corio pars 7.

nig von Neapel, in Begleitung des päbstlichen Legaten und des Markgrafen von Mantua, entgegen. Sogleich bei seiner Ankunft warf er einen feindlichen Posten über den Haufen, und erhielt an diesem Tage den auszeichnenden Namen des großen Kapitains, den er auch in der Folge behielt. *) In der belagerten Stadt war nunmehro die Hofnung eines Entsazes, den man bisher noch erwartet hatte, verschwunden. Die Feigherzigkeit der Lansquenets, einer Art Miettruppen, raubte dem französischen General, die einzige Genugthuung, die ihm übrig blieb, auf ofnem Schlachtfelde unterzuliegen. Er muste sich entschließen, nach Verlauf von dreißig Tagen, nicht nur Atella, sondern auch alle übrigen Städte, welche in Neapel unter seiner Befehlshaberschaft standen, dem Feinde abzuliefern. Man hatte den aufrührerischen Baronen Vergebung, und den Soldaten freien Abzug bedungen. Aber in beiden Punkten zeigte der Neapolitanische König eine Hinterlist, die seiner eben so unwürdig, als der verderbten Politik damaliger Zeiten angemeßen war. Nicht genug, daß er wider gegebenes Wort, aus knechtischem Gehorsam gegen den Pabst, das Oberhaupt der Ursinen, Virgil, gefangen sezen lies; er dehnte zugleich die Worte der Kapitulation über ihre

Schran-

*) Ferreras 11ter Th. §. 329.

Schranken aus, und nam Gelegenheit, die Abreise der Franzosen durch allerhand selbsterfundene Schwürigkeiten zu hindern. In einer ungesunden Gegend zwischen Baii und Pozzuolo zerstreut, wurden die meisten von anstekenden Krankheiten hingerafft. Montpensier selbst überlebte den Schimpf nicht, als Gefangener in einem Lande zu schmachten, wo er vor kurzem noch gebieten konte. Von fünftausend Franzosen waren kaum fünfhundert glüklich genug, in der Gestalt abgehärmter Gerippe, und elender Bettler ihr Vaterland zu begrüßen.

Alle die Stöße, welche die Macht der Franzosen in Italien erlitten hatte, schmeichelten den König von Neapel mit der gegründeten Hofnung, ihre einzelnen noch übrigen Anhänger bald gänzlich zu zerstören. Er wünschte den Frieden aus doppelten Rüksichten: Einmal konnt' er die Baronen, die ihre Güter verloren hatten, nicht alle entschädigen, und sah in ihnen, so lange der französische Anhang nicht vom Grunde aus vertilgt war, eine Reihe unversönlicher Feinde. Ueberdies wollt' er der Hülfe der Bundesgenoßen entübriget seyn, die ihre Ansprüche immer höher spanten, und nur auf den Erwerb neuer Besizungen in Neapel dachten. Sogleich nach Eroberung von Atella wurde sein Heer in die verschiednen Provinzen des Königreichs verteilt. D'Aubigni, der in Kalabrien stand, und keine fernere Unterstüzzung erwarten

durf-

durfte, vermochte nun um so weniger einem Gegner, wie Konsalvo, das Gleichgewicht zu halten. Thorheit wär' es gewesen, länger ein Land zu vertheidigen, das König Karl längst aufgegeben zu haben schien. Er bewürkte daher sich und den Seinigen freien Abzug, und dämpfte zugleich die Hize einiger andern Städte, die noch an Gegenwehr dachten. Die Besazung von Caieta, welche auf sein Anraten die Waffen gestrekt hatte, trat am lezten von Italiens Schauplaze, und brachte zugleich dem widrigen Geschike, das sie verfolgte, die lezte Genugthuung. In ein lekes Schif zusammengedrängt, fanden diese Märtirer des französischen Ruhmes insgesamt ihr Grab in den Tiefen des Meeres.

So endigte sich ein Krieg, der mit unglaublicher Schnelligkeit, und Abwechslung geführt, seinem Urheber nichts, als das Andenken einer flüchtig genoßenen Ehre übrig lies. Betrübter noch war das Andenken, welches die Italiäner von den Franzosen behielten. Sie gaben ihnen die Einbringung der Lustseuche Schuld, einer Krankheit, deren eigentlicher Ursprung sich zwar in der Geschichte verliert, die aber doch wegen ihrer damals überhandnehmenden Heftigkeit den Namen ienes Volkes empfing, und noch bis izt beibehält.

Der neapolitanische Ferdinand hatte nunmehr alles wieder gewonnen, was ein vertriebener König

gegen einen stolzen Feind gewinnen kan. Aber sein Leben schien nur unter Unruhen zu gedeihen. Indem er die ersten Früchte des erkämpften Sieges zu genießen dachte, starb er, wie man glaubt, an übermäßigen Wollüsten *) im acht- undzwanzigsten Jahre seines Alters. **) Seines Vaters Bruder, Fridrich, hatte von ieher so unläugbare Spuren eines milden Karakters bliken lassen, daß alle, selbst dieienigen, die vor kurzem noch die Waffen gegen ihn führten, ihm izt als König huldigten. Nur ein solcher Zusammenfluß algemeiner Zuneigung kont' ihm die bedenkliche Lage verbergen, unter der er die Regierung antrat. Zwar war das Land von Feinden gröstenteils gereiniget; aber die Ligue bestand noch. Die Privatvorteile, welche ieder unter dem Namen des gemeinschaftlichen Bündnißes zu erreichen strebte, durchkreuzten sich so sehr, daß man nicht wuste, ob Krieg oder Friede diesen verwikelten Knoten am besten lösen werde. Karl machte Anstalt zu einem neuen Zuge nach Italien, und hielt dadurch die Aufmerksamkeit der Verbündeten in beständiger Spannung.

Man fürchtete die neue Ankunft eines französischen Heeres; aber man fürchtete eben so sehr, durch den Frieden zu verlieren, was man

durch

*) Paul Jovii histor. l. 4.

**) Oktober 1496.

durch den gegenwärtigen Krieg gewonnen zu haben glaubte. Ein Verbündeter stand dem andern im Wege. Venedig hatte sechs wichtige Pläze in Apulien sich verpfänden lassen, und suchte Pisa, auf Kosten der Ruhe von ganz Italien, an sich zu reißen. Ludwig der Mohr blikte neidisch auf Venedigs Vergrößerung, aber noch furchtsamer auf Karls neue Unternehmungen, die seiner Regierung den Umsturz drohten. Er rief aus dieser Ursache den Kaiser Maximilian nach Italien, und nöthigte ihn zu einem der verächtlichsten Züge, die ie ein teutscher Kaiser in dies Land that. Der Pabst hatte die stolze Absicht, einem seiner natürlichen Söhne das Königreich Neapel zu verschaffen, *) und als dies nicht möglich war, dieselben wenigstens mit dem Raube der italiänischen Fürsten zu bereichern. Ferdinand, der Katholische, strebte ebenfals nach Neapels Besiz, und lies sogar deshalb bei dem römischen Hofe Anregung thun. Nur die Furcht, den Neid aller übrigen Verbündeten auf sich zu ziehen, mäßigte seine Begierden, und flößte ihm eine geheuchelte Freundschaft gegen den neuen König Friedrich ein. Noch ehe die Franzosen Neapel gänzlich verließen, hatte er den Krieg gegen Frankreich von Seiten der Pirenäen eröfnet. Mit einem

Heere,

*) Zurita Vol. V. lib. 2. c. 33.

Heere, mehr zur Schau, als zum Gefechte angeworben, glaubt' er den Mut des Feindes niederzuschlagen; aber diesmal betrog ihn seine Hofnung. Die Franzosen eroberten Salsas, eine Festung, die man für den Schlüßel von Roußillon hielt, und drohten dem spanischen König, iene seit kurzem erst erworbene Provinz aufs neue zu entreißen. Den zusammengerafften spanischen Truppen fehlt es an Sold, und an Lust zum Streit. Sie waren gröstenteils Eingebohrne iener Grafschaften, und lehnten die Teilname an einem Kriege ab, der nicht zum Besten ihres Landes geführet würde. Die französische Manschaft litt ebenfals bei einer nassen Jahreszeit, wo alle Wege ungangbar waren, Mangel an Zufuhr. Beide Teile vereinigten sich daher über einen Waffenstillstand von dritthalb Monaten, welcher bald darauf verlängert, und als Grundlage eines künftigen Friedens von allen Verbündeten angenommen wurde.

Indem diese Aussichten einer günstigen Ruhe 149[illegible]
in Italien aufzugehen schienen, hatte ein hiziger, obschon minder gefährlicher Krieg sich auf dem römischen Gebiete entsponnen. Die mächtige Familie der Ursinen nehmlich, die den grösten Teil ihrer Güter im Kirchenstaat besas, war im neapolitanischen Kriege, aus Eifersucht gegen das wachsende Ansehen der Kolonnen, zu Frankreichs Fahnen übergetreten. Ein alter Haß der

Päb-

Päbste, welche diese Familien nur die Feßeln des römischen Stuls zu nennen pflegten, hatte sie längst zu Opfern ihrer priesterlichen Rache geweiht. Pabst Alexander der Sechste fühlte noch durch einen mächtigern Sporn, durch die Bereichrung seiner Söhne, sich zu gänzlicher Vertilgung der Ursinen angetrieben. Schon hatte das Oberhaupt derselben, Virgil, auf päbstlichen Befehl, ganz gegen gegebenes Wort ins Gefängnis wandern, und dort sein Leben beschließen müßen. Alexander grif izt ihre Besizungen an, zog ihre Güter ein, und bemächtigte sich ihrer Städte. Ein unvermutetes Hülfsheer, durch Frankreichs Geld geworben, und von einem tapfern Guelfen, Vitellozo, geführt, rettete das sinkende Glük dieses Hauses. Die päbstlichen Truppen konten den wilden Angrif dieser für Kinder und Heerd fechtenden Männer nicht widerstehen. Eine gänzliche Niederlage demütigte den Stolz des christlichen Oberhauptes, und sezte ihn der Gefahr aus, Frankreichs schon gebrochne Macht in dem Innern des Kirchenstaates wieder aufkeimen zu sehen.

In dieser Preßung nam Alexander seine Zuflucht zu den katholischen Königen, und erhielt ihren Beistand. Sie schikten den großen Kapitain Konsalvo zu Hülfe, welcher durch sein Ansehen die erbitterten Gemüter stilte, und durch einen glüklich bewirkten Frieden dem Verlan-

langen des Pabstes eben so sehr Genüge that, als die Ursinen sich geneigt machte.

Demohngeachtet war das römische Gebiet noch nicht völlig beruhiget. Ein verwegener Strassenräuber, Menauld de Guerri, hatte sich unter Frankreichs Schutz der Stadt Ostia an den Ufern der Tiber bemächtiget, und bohrte alle Schiffe zu Grunde, welche die römischen Einwohner mit Lebensmitteln versorgten. Die Wildheit dieses Abentheurers konte durch keine Waffen bezwungen, durch keine Bedingungen besänftiget werden. Fremde Kaufleute flohen diese gefährliche Strasse, und Rom sah mit einemmal sich des wichtigsten Handels und der nothwendigsten Bedürfniße beraubt. Konsalvo war izt der einzige Man, der mit seinen beherzten Spaniern einen Angrif auf diese Räuberburg wagte, und die steilen Mauern in kurzer Zeit erstieg. Menauld wurde gefangen genommen, und zierte den Triumf des großen Kapitain, der als Sieger mit klingendem Spiele, und wehenden Fahnen in Rom einzog. Das Volk iauchzte ihm als Erretter zu; die Strassen, wodurch sein Heerzug ging, wimmelten von Menschen. Um dem Aufzuge ein desto sonderbareres Ansehen zu geben, hatte man den gefangenen Tirannen auf ein ausgezeichnet magres Pferd gesezt. Sein Blik rollte schreklich umher; ein langer verwikelter Bart hing ihm bis auf den Gürtel herab, und reizte den Spott

des eben so feigherzigen, als rachgierigen römischen Volks.

Alexander hatte sich zu Konsalvos Empfang im Vatikan mit dem ganzen Gefolge der Kardinäle versammelt. Er nam ihn mit den grösten Ehrenbezeugungen auf, und schenkte ihm die geweihte Rose, welche der Pabst aliährlich den um den römischen Stul verdientesten Fürsten oder Feldherrn zu erteilen pflegt. Konsalvo zeigte bei dieser Gelegenheit eine edle Grosmut, welche nicht nur den Besiegten Gnade, sondern den Römern zugleich den Erlaß einer drükenden Kriegssteuer auswürkte. In Gegenwart dieses Mannes fühlte der Pabst sich von der beschämenden Ehrfurcht ergriffen, welche kleine heimtükische Seelen beim Anblike eines großen freidenkenden Mannes überfält. Der Glanz des römischen Stules, und die Würde eines Oberhauptes der Christenheit hielt den spanischen Feldherrn nicht ab, die manigfaltigen Wahrheiten, die ihm auf dem Herzen lagen, dem berüchtigten Alexander frei unter die Augen zu rüken. Bei einer Unterredung warf er ihm die Simonie, wodurch er zum Pabstum gelangt war, die Greuel seines bisherigen Lebens, und die unwürdige Nachsicht gegen die Laster-thaten seiner Bastarden vor. Der allerheiligste Mensch in der Christenheit sah sich izt von einem Kriegsmanne, der nur Waffen und Zer-

störung

störung zu athmen schien, in den ersten Grundsäzen der Religion und Tugend unterrichtet. Konsalvo's betäubende Beredsamkeit, und sein warmer Eifer für die Reinigkeit der Kirche zermalmten den bestürzten Pabst, der kein Wort gegen ihn aufzubringen wagte. Diese heilsame Erinnerung war das lezte Denkmal, das er in Rom sich stiftete. Er eilte nach Neapel, um einige Unruhen, die dort noch unter den Misvergnügten aufbrausten, zu dämpfen, und kehrte bald darauf, mit Lorbern bedekt, an den spanischen Hof zurük.

Die entgegengesezten Absichten der verbündeten Mächte eröfneten izt ein weites Feld von Unterhandlungen, bei welchen der König von Spanien als Oberhaupt anzusehen war. Die größre Last des Krieges hatte zulezt ihn gedrükt, und hatte ihn zugleich als den einzigen Fürsten dargestelt, der wegen Neapels Besiz, außer den Waffen noch, Rechtsgründe aufweisen konte. Seine genaue Verbindung mit dem Erzherzoge Philipp von Oestreich legte dem Friedensgeschäfte neue Hinderniße im Weg, und machte zugleich dessen Ansprüche auf Burgund zu einem Gegenstand der schwürigsten Berathschlagungen. Gleich besorgt war der katholische König um Venedigs Zufriedenheit. Es lag ihm daran, die Achtung dieses Freistaates zu erhalten, der als der mächtigste in Italien, die fremden Fürsten am nachdrüklichsten abwehren konte. In

diesem

diesem Gemische von Ansprüchen, die durch Misgunst oder Geiz der übrigen Verbündeten noch verwikelter wurden, verschwand die Hofnung, den französischen Monarchen zu einer genugthuenden Erklärung zu bewegen. Bei aller Unentschlossenheit, die er bliken lies, bestand er doch so hartnäkig auf Neapel, das er deshalb die ausschweifendsten Vorschläge sich erlaubte. Jede Weigerung schien die Feindschaft dieses unruhigen Königs zu reizen. Schon bedroht' er Roußillon mit einem neuen Einfalle, als er plözlich zu Amboise an einem Schlagflus starb. *) Sein Tod gab dem Sistem der italiänischen Politik eine andre Gestalt. Der weise Regent, der izt den französischen Tron bestieg, Ludwig der Zwölfte, hatte einer edlen Ruhmsucht, die ihn begeisterte, das Glük seiner Staaten untergeordnet. Durch das Beispiel seines Vorgängers gewarnt, schränkt' er die zu dem Verderben der Verbündeten gezükten Waffen auf die gerechte Bestrafung eines Einzigen, des Herzogs von Mailand ein. Dieser arglistige Fürst muste mit Verlust seiner Staaten und seiner Freiheit die Mächte aussöhnen, die er gegen einander aufgewiegelt, und in die grösten Gefaren gestürzt hatte.

Die

*) 8. April 1498.

Die Ansprüche des Königs von Frankreich auf Mailand rührten von seiner Großmutter Valentina, einer Tochter des ersten mailändischen Herzogs Johann Galeaz Visconti her, welcher nach Erlöschung des viscontischen Mansstammes den Nachkommen dieser Tochter die Erbfolge in Mailand zugesichert hatte. Von Jugend an war dem französischen Prinzen die Begierde nach diesem Herzogtum eingepflanzt, und durch persönlichen Haß gegen Ludwig den Mohren verstärkt worden. Er suchte daher sogleich bei seinem Regierungsantritte durch kluge Unterhandlungen mit den italiänischen Mächten die Schwierigkeiten zu heben, die das Glük seines Vorgängers in den italiänischen Angelegenheiten herabgesezt hatten. Die unersättliche Begierde des Pabstes, seinem Sohn dem Kardinal Cäsar Borgia, ein weltliches Fürstentum oder Königreich zu verschaffen, that ihm hierbei trefliche Dienste. An diesen Leitfaden knüpfte er alle Entwürfe, welche sowohl Frankreichs innere Vermehrung, als dessen Vergrößrung durch auswärtige Eroberungen, zur Absicht hatten. Der Pabst hofte hauptsächlich, für seinen Sohn die Tochter des Königs von Neapel Charlotte, welche an dem französischen Hof erzogen wurde, nebst dem Herzogtum Tarent als Mitgabe zu erhalten. Aber Friedrich von Neapel merkte alzubald, daß es auf sein Reich abgesehen sei, und verweigerte standhaft seine Ein-

willigung, wenn er auch darüber, wie er sagte, zum gemeinsten Edelman herabverniedriget werden solte. Cäsar Borgia muste sich daher mit dem Herzogtum Valence, und einem ansehnlichen Jahrgehalt, den ihm der König von Frankreich erteilte, begnügen.

Ein eben so glüklicher Umstand für Ludwig den Zwölften, war die Feindschaft der Venezianer mit dem Herzoge von Mailand, der ihren Absichten auf Pisa sich widersezte. Man kante den Stolz und die rachgierigen Gesinnungen dieses Freistaats. Wenn aber auch solche Bewegungsgründe über ihre Politik nichts vermochten, so war das Anerbieten von Cremona und Guiaradda eine zu wichtige Erwerbung, als daß sie ein Bündnis mit Frankreich zur Unterdrükung des Mohren ausgeschlagen hätten.

Der Erzherzog von Oestreich, der in Verbindung mit seinem Vater, dem Kaiser Maximilian, auf Burgund Anspruch machte, kante die Undienstfertigkeit der teutschen Reichsfürsten, und ihre Abneigung gegen auswärtige Händel. Er säumte daher nicht, die drei Städte, die ihm Ludwig, dem iüngsten Frieden von Senlis gemäß, herausgeben wolte, anzunehmen, und that, zum großen Misvergnügen seines Vaters, auf das übrige, so lange er lebte, Verzicht.

Die

Der König von Spanien hatte in dem italiänischen Kriege an Land zwar nichts gewonnen, vielmehr hatte er durch neuen Aufwand seine schon ohnedies entkräfteten Staaten erschöpft; aber außer der Befriedigung, das für ihn so wichtige Neapel gedekt zu haben, lernte er die Gesinnungen seiner Bundesgenossen, und die Maasregeln der italiänischen Mächte kennen. Die Leichtigkeit, mit welcher Karl in Neapel eingedrungen war, und das Schiksal, das ihn dort betroffen hatte, stelte Ferdinanden in einem lebhaften Abriß alles dasienige dar, was er bei ähnlicher Gelegenheit thun oder vermeiden müsse. Zufrieden, Frankreichs Absichten auf dies Land vernichtet zu haben, wolt er iezt in Ruhe zusehen, wohin die Gesinnungen und das Glük des neuen Königs sich neigten. Er schloß daher, so wie die übrigen Mächte, einen besondern Frieden mit Ludwig, worinnen beide Fürsten sich verbanden, einander zur Beschüzung ihrer Staaten gegen ieden auswärtigen Feind beizustehen.

Das Ansehen der spanischen Monarchie hatte indessen durch die ehrenvolle Art, wie Ferdinand sich aus manchen verwikelten Angelegenheiten herausgeholfen hatte, beträchtlich zugenommen. Die spanischen Truppen hatten Beweise gegeben, daß sie nicht nur gegen ein rohes Volk, wie die Mauren, sondern auch gegen die gebildesten Krieger des damaligen

Zeit-

Zeitalters den Plaz behaupten konten. Man bewunderte den Mut der Soldaten, und die Klugheit ihrer Anführer. Um seinen Heeren mehr Volkommenheit zu geben, ahmte Ferdinand die Vorzüge der französischen Kriegsart nach, und führte bei seinen Truppen eine neue Ordnung, und eine neue Art der Bewafnung ein. Die Lebenskraft, die durch seine Staaten sich ergoß, wirkte unaufhaltsam auf die übrigen Weltteile. In allen Gegenden der Erde schien Spanien sich ansiedeln zu wollen, und ohngeachtet des italiänischen Krieges, ohngeachtet der weitläuftigen Entdekungsgeschäfte eines neuen Weltteiles, blieb auch nicht einmal die verlaßne Festung Melilla in Afrika von spanischer Besazung verschont. Hauptsächlich aber zeigte sich Ferdinands auswärtiger Einfluß in den Verbindungen, und Verwandschaften, die er mit den mächtigsten europäischen Höfen errichtet hatte. Spanien war ein Land, das gleichsam iezt erst aus seiner Kindheit sich emporhob, und in dem Grade anfing, wichtiger zu werden, in dem seine Nachbarn fürchterlicher wurden. Aus dieser Ursache betrachtete Ferdinand die Vermälung seiner Prinzen und Prinzeßinnen, ganz wider die ehmalige Gewonheit des kastilischen Hofes, als das dienlichste Mittel, sich Beistand, oder wenigstens Sicherheit zu verschaffen.

Die

Die erste, und vorzüglichste Wahl, die er getroffen hatte, war die doppelte Vermälung des Erzherzogs Philipp von Oestreich mit der spanischen Infantin Johanna, und des spanischen Tronfolgers Johann mit der östreichischen Prinzeßinn Margaretha. Auf diesem leztern Paar beruhte die Hofnung der arragonischen Nachkommenschaft; aber vom Prinzen Johann lies sich nur wenig erwarten. Zwar besas er viel Gelehrsamkeit, und hatte, wie man ihm nachrühmt, den Aristoteles gelesen; aber es war ein schwächlicher mit Arzneien und Kraftbrühen erzogner Jüngling.

Ganz anders blühte an seiner Seite die teutsche Prinzeßin Margaretha, eben dieienige, die ehmals mit dem König Karl dem Achten von Frankreich verlobt, und zurükgeschikt worden war. Alle Reize einer irdischen Venus schmükten ihre Gestalt, und ihre gute Laune war unerschöpflich. Sie bewies dies bei einer Gelegenheit, als die Flotte, die sie nach Spanien brachte, von einem fürchterlichen Sturm ergriffen, an den englischen Küsten zu scheitern drohte. In der größten Lebensgefahr, wo alle nur auf Rettung dachten, machte sie sich selbst eine wizige Grabschrift, *) und wolte solche in

*) Sie war in französischer Sprache, und bezog sich auf ihre ehmalign Vermälung mit Karl dem

in Wachs abgedrükt, an die Hand binden lassen, damit ihr Körper, wenn er irgendwo anspülte, erkant, und begraben werden möchte. Diese doppelte Verbindung mit dem österreichischen Hause, welche in der Folge den Grund zu der mächtigen österreichisch-spanischen Monarchie legte, war damals nur auf Befestigung der Ligue gegen Frankreich gerechnet. Noch hatte der König von Spanien, ausser dem Prinzen Johann, vier Prinzeßinen, wovon die eine, Katharina, an den englischen Prinzen Artur von Wallis, die ältere Isabella aber an den damaligen König Emanuel von Portugall verheuratet wurde. Das gute Vernehmen mit dem portugiesischen Hofe machte einen notwendigen Gegenstand der spanischen Politik aus. Man hofte, König Emanuel werde die Nonne Johanna, die bisher ihrem fürstlichen Stande gemäß gelebt hatte, in engere Verwarung bringen. Eben deswegen betrieben auch die katholischen Könige diese Heurat so ängstlich, ohngeachtet ihre Tochter Isabella sich gewaltig dagegen sträubte. Diese Prinzeßin gehörte zu den fromgläubigen Seelen, die das Himmelreich nur

dem Achten: Pont. Heuterus in reb. Austriac. lib. c. 5. führt sie folgendergestalt an:

Gy gist Margole, noble Damoiselle,
Deux fois mariée, et morte pucelle.

nur auf Kosten der gesunden Vernunft in diesem irdischen Jammerthale zu erkaufen trachten. Seit dem Tode ihres ersten Gemals, des portuguisischen Prinzen Alfons, hatte sie sich durch Fasten und Büßungen zu einem elenden Gerippe ausgehungert. Das Unglük eines Sturzes vom Pferde, wodurch iener kurz nach seiner Heurat den Hals brach, schrieb sie der leidigen Duldung der Kezer in Portugall zu. Sie konte daher auf keine Weise zu einer zweiten Vermälung gebracht werden, bis König Emanuel alle Mauren und Irrgläubigen aus seinem Lande getrieben hatte. An der Hochzeitnacht einer sehr häßlichen Prinzeßin hing iezt die Seligkeit vieler Tausende; denn alle Judenkinder, die unter vierzehn Jahren waren, wurden den Eltern entrißen, und getauft; die schon veralteten Kezer musten an einem festgesezten Tage bei Strafe der Sklaverei das Land verlassen.

Es glükte dem König von Portugall, daß zu eben der Zeit, als er sich mit der spanischen Infantin vermälte, der Kronprinz Johann starb. Margarethens Schönheit war sein Verderb gewesen. Alle Aerzte hatten der Königin Isabella von Spanien geraten, den ausgesogenen Prinzen einige Zeitlang von seiner reizenden Gemalin zu trennen, weil er tagtäglich ärmlicher würde. Aber Isabella fand gegen diesen medizinischen Rat einen bewährtern

Spruch,

Spruch: daß niemand scheiden solle, was Gott zusammenfüge. *) Desto unmäßiger betrauerte man seinen Tod. Alle Handwerksladen, und Kaufmansgewölbe wurden vierzehn Tage lang geschlossen, und alle bürgerlichen Geschäfte standen binnen dieser Zeit stille. Der Schmerz der Königin ging so weit, daß Ferdinand, um sie darauf vorzubereiten, ihr die Nachricht beibringen lies, er selbst sei gestorben. **) Eine sonderbare Vorbereitung! die wenigstens nicht aus den Tiefen der Psichologie geschöpft scheint, oder einen sehr mäßigen Begrif von dem Plaz voraussezt, dem der König in dem Herzen seiner Gemalin zu haben glaubte.

Durch diesen Todesfall stand die Vereinigung Spaniens mit Portugall bevor. König Emanuel wurde schon von seinen Schwiegereltern nach Spanien berufen, und von den Kortes als Nachfolger in Kastilien erkant. Aber der Erzherzog Philipp schien eine Ahndung von der Tronfolge zu haben, die dereinst auf das Haus Oesterreich fallen würde. Er nam zu eben der Zeit, durch Irtum, oder durch Schmeicheleien seiner Hofleute bewogen, den Titel eines Prinzen von Kastilien an, und wolte

*) Petr. Martyr. lib. 10. ep. 177.

**) Garibay Tom. 2. lib. 19. c. 6.

te sich von diesem angemaßten Vorrecht, ohngeachtet der triftigen Vorstellungen seines Schwiegervaters, nicht abhalten lassen. Diese Hofnung erreichte durch den Tod der Königin Isabella von Portugall ihre Gewißheit. Sie starb im ersten Wochenbette, *) und der Sohn, den sie zur Welt brachte, Emanuel, folgte ihr zwei Jahre darauf nach. So fiel Kastilien an die Erzherzogin Johanna, und so litten Ferdinands ehrsüchtige Pläne manche merkwürdige Abänderung, welche die folgende Geschichte mit mehrerm entwikeln wird.

*) 1498.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Gotthelf Wilhelm Rupert, 1759-1823

Geschichte der Regierung Ferdinand des Katholischen, Königs von Spanien

Bd.: [1]

Prag ; Leipzig (1790)

Hisp. 13-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10455688-3
VD18 10630430-004